

Nr. 1587

Rebellion der Sterblichen

von Robert Feldhoff

Seit dem Tag, da ES die prominentesten Friedensstifter der Linguiden mit den Zellaktivatoren ausstattete, die einst Perry Rhodan und seinen Gelahrten zur relativen Unsterblichkeit verhalfen, ist das Volk der Linguiden aus dem Dunkel der Geschichte jäh ins Rampenlicht der galaktischen Öffentlichkeit katapultiert worden.

Ob man den Linguiden, einem Volk liebenswerter Chaoten, denen Zucht und Ordnung fremde Begriffe sind, damit einen Gefallen getan hat, bleibt dahingestellt. Die neuen Aktivatorträger sind jedenfalls überzeugt davon, daß die Geschichte Großes mit ihnen vorhat. Sie fühlen sich dazu berufen, die politischen Verhältnisse in der Galaxis neu zu ordnen. Sie sind bei ihrem Vorgehen nicht gerade zimperlich, wie das Anheuern von Überschweren als Schutz- und Ordnungstruppe aufzeigt. Und wenn es um die Durchsetzung wichtiger Ziele geht, kennen die Friedensstifter keine Skrupel. Doch als einige der regierenden Linguiden nicht einmal vor Verbrechen zurückschrecken, wird bei den Vertretern des Galaktikums und bei den Friedensstiftern des alten Schlages, d.h. bei denen, die keine Aktivatoren ihr eigen nennen, die Toleranzgrenze weit überschritten.

Gegenmaßnahmen werden eingeleitet, und es kommt zur REBELLION DER STERBLICHEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Roi Danton - Ein „Pirat“ auf Lingbra.

Gucky - Der Ilt kommt als Verstärkung.

Hagea Scoffy, Alaresa Anceott und Nonari Vojerina - Sie unternehmen etwas ihres Volkes wegen.

Dorina Vaccer - Eine Friedensstifterin erkennt die Wahrheit.

Paylaczer - Rois unversöhnliche Feindin.

1.

Sie kamen mit Booten.

Aus dem gleißend hellen, morgendlichen Licht der Sonne Riffo tauchten sie auf, wie eine lange Phalanx aus den Samenschalen der Benkübaume kurz nach Ende ihrer Blütezeit. Aber die Boote waren größer. Jedes von ihnen trug mehrere Linguiden, das erkannte Hagea Scoffy trotz des Gegenlichts. Sie hatte nicht einmal gewußt, daß es so viele Boote im Archipel überhaupt gab; der größte Teil des Verkehrs wurde mit 'den weit schnelleren und bequemeren Gleitern abgewickelt.

»Was wollen sie?« frage Alaresa Anceott.

Die andere war lautlos neben sie getreten und starre

wie Hagea hinaus auf die kleine Flotte, die sich zielstrebig ihrer kleinen Insel näherte. In der Luft lag jetzt das feine Summen von Wasserdruckaggregaten.

An diesem Morgen verdunkelte keine einzige Wolke den Horizont. Die Luft war klar, warm und angenehm. Nur im Lauf des Tages, so wußte Hagea, würde sich drückende Hitze über den Dauho-Mano-Archipel legen. Die Linguiden würden in ihren Häusern verschwinden, deren Dächer durch Erde und Moos isoliert waren, und auf das Ende der Hitze warten.

»Sie haben etwas vor«, erklärte Alaresa Anceott. Mit beiden Händen fuhr sie durch ihre struppige Gesichtsmähne und ordnete die Strähnen neu. »Ich bin sicher, es hat mit dir zu tun, Hagea.«

»Mit mir?«

Die Friedensstifterin sah irritiert auf. Sie hatte sich von der Sonne blenden lassen, ihre Gedanken waren irgendwohin abgetrieben.

»Natürlich. Was sonst gibt es auf dieser Insel? Nur uns zwei und unsere Fähren. Daß sie zu mir wollen, glaube ich nicht. Du bist ihre Bezugsperson. Du bist hier aufgewachsen, nicht wahr? Die einzige Friedensstifterin, die der Planet Dauho

hervorgebracht hat. Sie verehren dich. Vielleicht haben sie Probleme.« »Das glaube ich kaum«, wehrte Hagea Scoffy ab.

»Dann würden ein paar kommen. Nicht hundert oder mehr.« Mit einem unguten Gefühl verfolgte sie die Landung der Boote. Hinter ihnen verschwanden die langen Ströme aus Schaum, die die Antriebe hinterlassen hatten, langsam zwischen den Wellen. Die Linguiden sprangen ins seichte Wasser, zogen ihre Gefährte an Land und sammelten sich. Einer entdeckte die beiden Friedensstifterinnen auf der Kuppe des verwitterten Riffs.

Nun winkten alle; die Linguiden kamen heran, und aus ihren Stimmen hörte Hagea einen seltsamen Unterton von Befangenheit heraus.

Sie und Alaresa sprangen von der Riffkante in den weichen Sand. Alaresa landete mit federnden Knien, während Hagea durch ihr Übergewicht fast gefallen wäre.

»Was führt euch hierher?« fragte sie laut.

Sofort verstummten die Gespräche. Einer der Linguiden trat vor. Es war

ein alter Mann mit weißem Gesichtshaar. Sein Tonfall zeugte von früherer Kraft, doch mit dem Alter hatte seine Stimme an Präzision verloren. Dennoch achteten ihn die anderen - sonst wäre er nicht ihr Sprecher gewesen.

»Mein Name ist Nondon Heftic. Wir haben einen Entschluß gefaßt, Friedensstifterin, über den wir lange nachgedacht haben.«

»Und welcher Entschluß ist das?«

»Du bist eine der Berühmtesten unseres Volkes. Allein die Tatsache, dich in unserer Nähe zu wissen, bereitet uns täglich Freude. Nun hören wir immer wieder die Botschaften von Bala-sar Imkord, Aramus Shaenor und Do-rina Vacker. Wir wissen, daß ein neues Zeitalter angebrochen ist. Noch spüren wir davon nicht viel auf Dauho. Doch du, Hagea Scoffy, bist als Friedensstifterin eine Repräsentantin der neuen Zeit. Und dafür wollen wir dir Ehre erweisen.«

So etwas hatte sie geahnt.

Hagea betrachtete Nondon Heftic mit Unmut. Dann aber machte sie sich klar, daß Unmut ihr nicht zustand. Denn Heftic und all die anderen Lin-guiden waren nur Opfer der neuen Welle, die die unsterblichen Friedensstifter heraufbeschworen hatten. Dori-na Vacker ... Wie sehr hatte Hagea diese Frau einst bewundert! Und heute? Das ewige Leben hatte sie verändert - sie und die anderen dreizehn, die damit geschlagen waren. Die Begriffe Ordnung und Herrschaft paßten nicht zum Wesen der Linguiden. Lin-guiden waren keine Herrscher, sondern eins mit der Natur.

Hagea schaute die Menge ruhig an. In der Tat, es waren mehr als hundert-fünfzig. Niemand aus der näheren Umgebung hatte sich ausgeschlossen. Frühere Nachbarn waren dabei, die sie schon als kleines Kind gekannt hatte, und junge Linguiden, die gerade erst anfingen, ihre Umgebung als Teil eines Ganzen zu begreifen.

»Wie soll diese Ehre aussehen?« fragte sie.

Heftic deutete auf das Meer hinaus. Über den westlichen Inseln hatte sich da, wo die Sonne auf die Benkuwälder schien, eine dichte Dunstschicht gebildet.

»Auf einer dieser Inseln hat deine Mutter einst deinen Kima-Strauch gepflanzt. Wir haben diesen Ort immer hoch geachtet. Niemand hat dort ein Haus gebaut. Seit vielen Jahren ist niemand außer dir hingefahren. Das soll nun anders werden. Weil wir nicht deine Ruhe stören möchten, haben wir beschlossen, in regelmäßigen Abständen den Kima-Strauch zu besuchen. «

Vielleicht war es dieser Augenblick, der in ihr etwas veränderte. Vielleicht begriff sie erst jetzt, was Imkord, Shaenor und Dorina Vacker den Linguiden angetan hatten. Sie erinnerte sich an die Szenen, die der Hypersen-der von Drostett vor kurzem über die Welten der Linguiden verbreitet hatte. Balasar Imkord auf der Pilgerreise zu seinem Kima-Strauch, der zu einem prachtvollen Baum mutiert war. Dies hatte als Symbol für die gestiegene Geisteskraft der Linguiden gelten sollen, und Tausende von Pilgern waren ihm auf seinem Zug gefolgt.

Hagea schüttelte sich innerlich bei der Vorstellung. Ihr

Strauch war etwas Privates; niemand hatte das Recht, ihn anzustarren oder zu bewundern.

»Und was wollt ihr dann tun? « fragte sie weiter, ohne jede Modulation in der Stimme. »Habt ihr die Absicht, einen Tempel zu bauen? «

Die Frage brachte Nondon Hefftic aus dem Gleichgewicht.

»Nun... wenn du es wünschst...«

»Bisher hat unser Volk keine Götzen oder Gotter gekannt. Verspürt ihr ein Bedürfnis danach?« In die Mienen der Leute schlich sich Fassungslosigkeit.

Hagea nahm anhand vieler Details einen Stimmungsumschwung wahr. Mit wenigen Worten hatte sie die Sicherheit der Leute erschüttert. Nun galt es, darauf aufzubauen. Ein Blick des Einverständnisses galt Alaresa Anceott; die andere stand neben ihr und griff nicht ein.

»Wir verstehen nicht«, meinte Heff-tic unsicher, »was unser Empfinden mit Götzen Verehrung zu tun hat.«

»Verehrt ihr die Baume? Die Graser? Verehrt ihr das Wasser? Ihr solltet das tun, wenn ihr unbedingt etwas verehren wollt. Denn das Wasser und die Baume und die Graser tun das, was sie immer getan haben. Sie erfüllen den Zweck ihres Lebens. Ich symbolisiere das Streben nach Vollkommenheit, so denkt ihr, aber die Natur ist die Vollkommenheit selber. Deshalb verehrt die Natur.«

Hagea Scoffy gebrauchte die ganze Macht der Worte, die ihr zur Verfügung stand. Sie konnte nicht allen Linguiden helfen. Aber diese Gruppe hier brauchte Hilfe, und sie hatte nicht das Recht, sich langer in Schweigen zu hüllen.

Langsam wanderte ihr Blick über jedes einzelne Gesicht.

»Ich war nicht da, als ich hatte da sein sollen. Als ihr mich gebraucht hattet, um den neuen Gedanken die Scharfe zu nehmen, bin ich dem Druck ausgewichen. Ich habe die Galaxis bereist, habe vor der Große der Aufgabe kapituliert. Ich habe vergessen, daß eine kleine Veränderung denselben Wert besitzt wie eine große. Ich verdiene keine Ehre. Ihr habt mich immer als Werkzeug benutzt, und so soll es bleiben. Ich will keine Herrscherin sein, sondern eine Dienerin. Und nun geht. Bestellt eure Garten. Kümmert euch um eure Kinder. Sie verdienen eure ganze Aufmerksamkeit, besonders heute vor der Mittagshitze. Keine einzige Stunde, die ihr mit Verehrung verliert, könnt ihr später je wiedergutmachen.«

Als sie geendet hatte, sprachen die Leute kein einziges Wort. Und Hagea spürte das überwältigende Gefühl der Scham, das sie alle überkam. Doch wie anders hatte sie sagen sollen, was zu sagen war?

»Ich bitte euch, verzeiht mir. Wenn nur einer unter euch ist, der meine Hilfe fordert, werde ich sie ihm gewahren. Aber ich bitte euch, gebt mir Zeit.«

Die Linguiden drehten sich um und gingen zu ihren Booten. Nur Nondon Heftic trat nahe an sie heran. »Wir können warten«, sagte er freundlich, jedoch mit zitternder Stimme. »Wir verstehen nicht, was geschieht. Aber wir haben keine Angst.«

Dann drehte auch er sich um und schloß zu den anderen auf. Sekunden später wurden die Boote ins Wasser geschoben. Das feine Summen der Antriebe entfernte sich rasch, und gegen die tiefstehende Sonne blieben leuchtend weiße Gischt Kronen zurück. Bald waren die Boote verschwunden. Hagea Scoffy und Alaresa Anceott kletterten über die Reste des alten Riffs und gingen landeinwärts. Dort standen ihre Fahren.

Hagea Scoffy befand sich im Besitz hochbrisanter Unterlagen. Der Arko-nide Atlan, eine bekannte Persönlichkeit auf der galaktischen Buhne, hatte ihr den Datenträger übergeben.

Nur Alaresa Anceott und Nonari Vo-jerina hatte sie ins Vertrauen gezogen. Beide trugen keinen Zellaktivator. Sie unterlagen ebensowenig wie Hagea selbst den Veränderungen, die das ewige Leben mit sich brachte.

Im Orbit um den Planeten Dauho kreisten ihre Delphinschiffe. Es waren Alaresas PASTRAL und ihr eigenes Schiff, die DARMIR. Nonari Vojerina wurde noch erwartet, wahrscheinlich kam sie in den nächsten Stunden.

Eigentlich hatte noch die BASTIS des Friedensstifters Farid a-Nesram hier sein sollen; diesem Linguiden nämlich verstand das Riffo-System als Protektorat. Doch wie die meisten aus ihrer Mitte, die nun Aktivatoren trugen, war Farid a-Nesram irgendwo in der Milchstraße unterwegs. Auf Dauho drohte Hagea und den beiden anderen keine Gefahr der Entdeckung. Was sie zu bereden hatten, konnten sie ohne Störung tun.

Zwei Stunden später traf die KOLOMA ein. Nonari Vojerina folgte aus dem Orbit mit ihrer Fahre dem Leitstrahl, und das kleine Fahrzeug ging direkt neben den beiden anderen nieder.

Eine grazile, schwächliche Gestalt trat durch die geöffnete Schleuse ins Freie. Sie reckte sich ausgiebig, dann erst sah sie die beiden anderen an.

»Wir grüßen dich«, sagte Hagea. »Bist du allein gekommen?« »Das bin ich«, antwortete die Frau. Sie war einssiebzig groß und hatte kurzgeschorenes Gesichtshaar. Damit sah sie fast aus wie eine Terranerin -doch Hagea wußte, daß Nonari sich die Haare nur aus Kummer über die Aktivatorträger geschoren hatte. Ebenso wie stellenweise ihre Haut schimmerten auch die Tücher ihrer Kleidung in hellem Grün. Der Gürtel steckte voller Aufzeichnungs- und Kommunikationsgeräte. Aber Nonari hatte schon immer einen Hang zur Technik gehabt.

Die Friedensstifterin berührte Hagea und Alaresa grüßend an den Händen, dann fragte sie: »Du hast eine Nachricht für uns, Hagea?«

»Ja«, gab sie einsilbig zurück.

Und während sie mit den beiden auf ihre Fahre zog, zog erstmals Alaresa Anceott die Aufmerksamkeit auf sich.

»Ich habe dich in den letzten Stunden beobachtet, Hagea. Mir ist aufgefallen, daß du die falschen Zeichen gibst. Deine Körpersprache stimmt nicht mit deinen gelassenen Worten überein. Du verbirgst dich. Weshalb?«

»Es liegt an der Nachricht«, antwortete Hagea bedrückt. »Ich wollte dich nicht früher beunruhigen, als unbedingt notwendig ist.«

In diesem Augenblick jedoch, vor der Schleuse ins Innere der Fahre, ließ sich Hagea Scoffy gehen. Ihre Gesichtszüge zeigten mit einemmal den Schmerz, der in ihr war. Die Glieder verkrampften sich, und all die Hilflosigkeit und die Trauer brachen sich Bahn. Plötzlich war ihre dunkelbraune, strahlenförmige Gesichtsfrisur naß vor Tränen.

Als sie den Blick wieder hob, standen Alaresa Anceott und Nonari Vojerina fassungslos vor ihr.

»Das habe ich nicht geahnt.« Alaresa Anceott verzichtete darauf, ihr den Schmerz nehmen zu wollen. Eine Friedensstifterin konnte nicht die andere beeinflussen. »Doch um so dringender will ich sehen, was du zu zeigen hast. Komm, Hagea.«

Die beiden anderen nahmen sie in die Mitte. Hagea führte sie in ihre Fahre. Drei Sessel waren dort aufgestellt, und sie wies den Syntron an, die Nachricht ohne weitere Vorwarnung abzuspielen.

Eine scheinbare Ewigkeit lang zogen die Bilder an ihnen vorbei. Die Gesichter der drei Friedensstifterinnen versteinerten; Alaresa und Nonari wollten es nicht glauben. Selbst Hagea, die die Aufzeichnung mehr als zehnmal gesehen hatte, vermochte nicht, sich der qualenden Fesselung zu entziehen.

Aber es war keine Fälschung.

Die Bilder zeigten Aramus Shaenor, ein Mitglied des regierenden Triumvirats.

Zunächst wurde der Pionierplanet Ascullo dargestellt, dann die friedliche Koexistenz der beiden Siedlervölker. Plötzlich aber gab es Streit zwischen den Arkoniden und den Aras, einen immer heftigeren Rassenhaß, ohne ersichtlichen Anlaß. Hagea erkannte in den Vorkommnissen ein bestimmtes Muster. Es war wie der negative Abdruck einer Handlungsweise, die sie selbst schon oft praktiziert hatte. Wer Frieden schaffen konnte, der hatte auch den Krieg in der Hand. Kein Ga-laktiker hätte es bemerkt - doch die Ereignisse trugen eine bestimmte

Handschrift.

Und schließlich tauchte Aramus Shaenor auf, der vor einer laufenden Kamera seine Untaten schilderte. Er hatte die Kämpfe geschürt und allen Unfrieden erst verursacht. Später hatte er als der große Schiedsrichter auftreten wollen. Doch das Eingreifen des Agenten Yart Fulgen hatte seine Rolle aufgedeckt. Am Ende war sein Mordversuch an Fulgen mißglückt; und nur diesem Umstand verdankten sie es, daß sie überhaupt Bescheid wußten.

Aramus Shaenor war geisteskrank. Unter dem Einfluß seines Aktivators hatte er eine zweite Persönlichkeit entwickelt. Und dies war nicht das Wesen eines Friedensstifters. Es repräsentierte einen Linguiden, der nicht einmal vor Mord zurückscheute.

»Diese Bilder sind nicht echt!« stieß Alaresa Anceott hervor.

»Doch. Ich habe es hundertfach prüfen lassen.«

»Ich akzeptiere deine Prüfung nicht, Hagea!«

Alaresas Verzweiflung ließ Hagea einen Teil der eigenen Kraft wiederfinden. Sie stand aus ihrem Sessel auf und beugte sich mitfühlend über die andere.

»Bitte höre mir zu«, flüsterte sie sanft. »Du weißt so gut wie ich, welchen Einfluß die Zellaktivatoren auf das Kima der Friedensstifter haben. Sieh der Realität ins Auge. Aramus Shaenors Zustand ist keine wirkliche Neuigkeit für dich, nicht wahr? Wir müssen konsequent denken. Führe die Ketten zu Ende, Alaresa. Was er getan hat, ist schrecklich, aber vorstellbar.«

Alaresa Anceott beruhigte sich mühsam, und wenige Minuten später bot sie das gewohnte Bild der Friedensstifterin, die jeder Entwicklung gewachsen war.

»Ich versteh«, sagte sie. »Und ich versteh auch, weshalb du nur mich und Nonari ins Vertrauen ziehen konntest. Diese Bilder sind für niemanden sonst gedacht.«

An diesen Worten erkannte Hagea, daß ihre Beherrschung nur äußerlich war. Alaresa verwandte zuviel Kraft darauf, sich überhaupt zu fassen. Noch hatte sie nicht begonnen, nachzudenken.

Nonari Vojerina machte mit einem leisen Ausruf auf sich aufmerksam. Sie drückte damit nur Gefühle aus, viel zu komplex für Worte.

Doch Hagea verstand sie genau. Nonari hatte begriffen.

»Du tauschst dich, Alaresa«, sagte die Friedensstifterin mit der grüngefärbten Haut. »Dieser Speicherkristall stammt von den Galaktikern. Sie werden nicht darauf verzichten, ihn jedermann in der Milchstraße vorzuführen, der ihn sehen will.

Auch den Linguiden.«

»Warum haben sie es dann noch nicht getan?«

»Weil der Arkonide namens Atlan auf unserer Seite steht«,

erklärte Hagea. »Er ist ein freundlicher Mann. Zwar hat er den Friedensstiftern nie getraut, das ist wahr. Nun hat er aber recht behalten, was die vierzehn Unsterblichen von uns angeht. Doch uns anderen, den sieben Sterblichen, will er helfen. Vor allem will er unserem Volk helfen. Er hat erkannt, daß die Linguiden großen Schaden nehmen müßten, würden sie die Nachricht von ihm erfahren.«

»Das heißt...«

»Ja, Alaresa. Er will, daß wir es selbst tun. Wir haben keine Wahl.«

Hagea Scoffy, Alaresa Anceott und Nonari Voyerina sahen sich gegenseitig an. Von Kindheit an waren sie dazu erzogen worden, Verantwortung zu übernehmen. Sie wären gerne ausgewichen - aber sie konnten es nicht. Sie spürten die furchtbare Last, die nun auf ihnen lag.

Die Aktivatorträger führten das Volk der Linguiden, allen voran Dori-na Vaccer, Aramus Shaenor und Bala-sar Imkord. Ihnen aber war es vorbehalten, das Volk zu retten.

Einige Tage verbrachten sie mit Beratungen.

Doch die Ankunft eines fremden Schiffes störte sie, bevor die Details zur Gänze geklärt waren. Zwar verfügten sie über einen groben Plan, allerdings fehlte ihnen jede Erfahrung mit dem, was zu tun war. Die neuen Ideen erforderten Disziplin. Jeder Gedanke schmerzte. Und zu keiner Zeit sahen sie einen anderen Weg, als die Schmerzen zu erdulden.

Das, was sie vorhatten, war im Grunde nicht mehr und nicht weniger als ein »Umsturzversuch«. Es gab nicht einmal ein linguidisches Wort dafür. Doch der Datenträger war in ihrer Hand. Sie mußten versuchen, ihn so vielen ihres Volkes wie möglich vorzuführen.

Der Alarm rüttelte sie auf.

Gleichzeitig in den drei Fähren schrillten die Ortungsmelder. Hagea erhob sich als erste. Sie betrat durch die geöffnete Tür ihren Kontrollraum und stellte fest, daß ein Ku-gelraumer ins Riffo-System eingeflogen war. Kein Delphin-Schiff, soviel stand fest. Demnach handelte es sich weder um Fand a-Nesram noch um einen der anderen Friedensstifter.

Doch um wen dann?

Von der DARMIR erreichte sie ein Funkruf.

»Ich grüße dich, Hagea.« Das strenge Gesicht auf dem Bildschirm gehörte ihrer Schwester Neido, die auf der DARMIR das Kommando führte. »Du hast die Ortung gesehen?«

»Ja, das habe ich. Und ich sehe dir an, daß du mir bereits Neuigkeiten mitteilen kannst.«

Ein feines Lächeln huschte über Neidos Gesicht; das indirekte Kompliment war angekommen. »Ich habe mit dem fremdem Schiff Kontakt aufgenommen. Der Raumer trägt den Namen

MONTEGO BAY, der Kommandant heißt Roi Danton. Er weiß, daß du hier im Riffo-System weilst, und er will dich sprechen.«

»Ich habe ihm nichts zu sagen. Bitte übermittel das, Neido.«

»Für diesen Fall bat mich Danton, dir folgendes auszurichten: Er kommt von Atlan und ist dessen Vertrauter.«

Hagea antwortete lange nicht. Sie verspürte nicht das geringste Verlangen, den Fremden ausgerechnet jetzt zu sprechen, aber sie erkannte schließlich, daß sie keine Wahl hatte. Das Stichwort Atlan ließ ihr keine Wahl, und Danton schien das sehr genau zu wissen.

»Er soll allein kommen. In einem kleinen Raumboot, so wie wir drei. Gib ihm die Koordinaten der Insel.«

»Und die MONTEGO BAY?« fragte Neido respektvoll.

»Das Schiff bleibt bei euch im Orbit. Ich will nicht, daß die Linguiden von Dauho Besorgnis empfinden. Das vielleicht wäre der Fall, wenn hier zuviel Verkehr herrscht. Außerdem würden sie sich an eine große Kugel erinnern. Sie würden Farid a-Nesram davon berichten. Auch das möchte ich vermeiden, wenn es geht.«

Soweit war es schon gekommen, dachte sie.

»Ich gebe Danton Bescheid.« Neido unterbrach die Verbindung. Hagea trat hinaus ins Freie, um den beiden anderen zu berichten.

»Wie heißt der Besucher?« fragte Alaresa Anceott. »Sagtest du Roi Danton?«

»Richtig.«

»Dann hast du womöglich einen Fehler begangen. Roi Danton war bis vor kurzem ein berüchtigter Pirat, noch früher eine wichtige Person der galaktischen Öffentlichkeit. Er gehört zu den ehemaligen Aktivatorträgern.«

»Ich sehe nicht«, wandte Hagea bedächtig ein, »wo der Fehler liegt. Oder hast du Angst vor dem Mann?«

»Du bist nicht vollständig über die neuesten Entwicklungen informiert, Hagea. Seit einiger Zeit nämlich gehört Roi Danton zum Gefolge von Ce-bu Jandavari.«

Betroffen schwieg sie. Sie hatte in der Tat einen Fehler gemacht, Danton hierher einzuladen, doch nun wußte sie nicht, wie sie sich herauswinden sollte. Die Jandavari gehörte zu den unsterblichen Friedensstifterinnen. Über ihr gewachsenes Kima erzählte man sich wahre Wunderdinge. Dieser Danton mochte ein Vertrauter Atlans sein - doch in erster Linie stand er mit Sicherheit in Jandavaris Bann.

»Wir können nur eines tun: Wir empfangen ihn. Wenn Cebu auf ihn Einfluß hat, dann haben wir ihn auch. Reden wir mit ihm. Er wird nur das sehen und begreifen, was er soll.«

Nonari Vojerina richtete sich auf. »Ich bin nicht einverstanden mit deinen Worten. Die Meister haben uns

gelehrt, daß nur Reinheit ans Ziel führt. Seit wann nehmen wir Friedensstifter Einfluß, um Ränke zu schmieden?«

»Wir schmieden keine Ränke, wir begegnen ihnen.«

»Das ist dasselbe.«

»Besondere Situationen«, entgegne-te Hagea Scoffy düster,
»erfordern besondere Maßnahmen. Mögen wir auch
außerstande sein, später einmal vor uns selbst zu bestehen: Wir
müssen so handeln, weil es keine andere Möglichkeit gibt.
Aber zunächst einmal warten wir ab. Hören wir an, was der
Fremde zu sagen hat.«

Eine halbe Stunde später landete neben ihren Fähren ein
Diskusschiff von nur fünfzehn Metern Durchmesser. Der
Schleuse entstieg ein Mann von knapp einsneunzig Größe.
Soweit Hagea das beurteilen konnte, schien er für terranische
Verhältnisse schlank und durchtrainiert, gleichzeitig wirkten
die Schritte kraftvoll und absolut sicher.

Seine Kleidung war auf den ersten Blick ein Schock: Das an
den Schultern stark, beinahe lächerlich ausgepolsterte Oberteil
schillerte in allen Grundfarben, die goldenen Kragen lagen eng
am Hals. Dagegen wirkte die knallrote Hose-fast schlicht. Ihre
Enden schlössen mit schweren, vergoldeten Stiefeln ab. Eine
Silberkette hing über einem Hemd aus kostbarem Material, für
das er wahrscheinlich auf einer der Springerwelten viel Geld
bezahlt hatte. Oder, so dachte sie, Danton hatte die Kette
gestohlen. Immerhin hatte er sich einen Ruf als Pirat erworben.
Ein Blick in sein Gesicht ließ die lächerliche Kleidung rasch
vergessen.

Hagea studierte ohne jede Hemmung Dantons Augen und
Mund. Dieser Mann war eine Persönlichkeit. Er
stand gewiß nicht unter Cebu Janda-varis Einfluß; das hätte
sie nach wenigen Sekunden bemerkt. Statt dessen hatte die
andere in ihrem erwachenden Dünkel übersehen, auf welchen
Erfahrungsschatz Danton zurückgreifen konnte. In seiner
Miene stand nicht die geringste Unsicherheit. Er benutzte Cebu
Jandavari und nicht sie ihn.

Mit stutzerhaftem, affektiertem Gang bewegte sich Danton
auf die drei Friedensstifterinnen zu. Und •gleichzeitig
spiegelten seine Züge eine Form von Verwegenheit wider, die
wahrscheinlich echt war.

»Ich grüße euch. Und ich freue mich, zu drei berühmten
Friedensstifterinnen vorgelassen zu werden ...«

»Halt!« rief Alaresa Anceott aufbrausend. »Hör auf mit den
Floskeln, bevor du unsere Zeit verschwendest.«

Danton stockte mitten im Satz.

Nonari Vojerina fügte hinzu: »Cebu Jandavari hast du
täuschen können, Roi Danton. So sehen wir, wohin Hochmut
führt. Aber versuche nicht, mit uns dasselbe zu tun, wenn du
Vertrauen willst.«

Der Terraner ließ ein paar Sekunden verstrecken. Er versuchte, den Friedensstifterinnen Verblüffung vorzuspiegeln, analysierte hinter seiner Maske jedoch ohne jede Erregung die Lage. »Woher weißt ihr das?« fragte er dann.

»Cebu Jandavari schaut nicht tief genug, weil sie zuviel zugleich sehen und bedenken will. Sie vertraut dem Anschein - wir dagegen zweifeln. Der Zweifel läßt uns die Gesamtheit der Zeichen erkennen. Bitte sprich offen mit uns.«

»Gut. Ich habe Cebu hereingelegt, das stimmt! Aber ich habe nicht vor, dasselbe mit euch zu versuchen.«

»Wessen Bote bist du, Roi Danton?«

Der Mann lächelte kaum merklich. Für eine Friedensstifterin jedoch be-

sagte die feine Mimik ebensoviel, als habe er seine Gedanken laut geäußert. Danton war ein sehr kluger Mann. Er hatte sofort erfaßt, welche Bedenken hinter der Frage standen.

»Ich bin nicht als Bote hier. Auch nicht als Bote der Cebu

Jandavari. Ich weiß, ihr drei tragt keine Zellaktivatoren.

Deshalb vertraue ich euch. Aber ich weise euch darauf hin, daß an eurer Verschwiegenheit mein Leben hängt. Ein falsches Wort - und ich bin so gut wie tot.«

»Wir schätzen dein Vertrauen hoch, Roi Danton. Und wir sichern dir unsere Verschwiegenheit zu.«

»Ich bin ein Gefolgsmann der Cebu Jandavari geworden, das ist wahr. Aber ich unterliege, soweit ich es weiß, nicht ihrem Einfluß. Im Gegenteil, ich arbeite gegen ihre Ziele. Deshalb hat mich der Arkonide Atlan in die Existenz des Datenträgers eingeweiht, der auch euch vorliegt. Ich meine den Fall Aramus Shaenor.«

»Bist du deswegen hier?« fragte Ha-gea Scoffy. Über ihre Sorgen bezüglich Cebu Jandavaris hatte sie das Naheliegende fast vergessen.

»Ja. Das ist der einzige Grund. Ich möchte wissen, wann ihr etwas zu unternehmen gedenkt. Und vor allem wo; ich habe die Absicht, euch dorthin zu folgen.«

»Wir benötigen keine Aufsicht«, wehrte Alaresa Anceott ab. Roi Danton antwortete mit brutaler Offenheit: »Es geht nicht um Notwendigkeiten von eurer Seite. In diesem Fall mache ich die Spielregeln. Mein Vertrauen zu euch ist groß, mein Zutrauen weniger. Deshalb findet euch damit ab, daß ich die Dinge aus nächster Nähe beobachten werde.«

Hagea und die beiden anderen warfen sich scheinbar bedeutungslose Blicke zu. Doch sie benötigten keine Worte; winzigste Veränderungen der Körperhaltung, der Mimik waren ge-

nug. Sekunden später hatten sie ihre Entscheidung abgestimmt.

Ihnen stand natürlich die Möglichkeit offen, Roi Danton seine

Absicht auszureden. Allerdings hatten sie in den vergangenen Monaten mit Schrecken gesehen, wohin ein Übermaß an Kontrollsucht führen konnte, und scheuten deshalb vor weiteren Fehlern zurück. Außerdem würde At-lan diesen Sinneswandel rasch bemerken. Das wiederum konnte sich für sie als verhängnisvoll erweisen.

»Du hast vielleicht recht, Roi Danton. Es ist unsere Bestimmung, Frieden zu bringen. Doch unsere Gegner sind mächtig, sie sind erstmals von derselben Art. Wir sind einverstanden. Der Ort ist Lingora. Wir brechen in vier Tagen auf, aber wir wissen nicht genau, wie wir vorgehen werden. Du erfährst davon, wie alle anderen, über die Sender des Planeten. Reicht dir das?«

»Ja. Mehr brauche ich nicht. Die MONTEGO BAY fliegt noch heute los, damit niemand zwischen unseren Schiffen die Verbindung sieht.«

Der Terraner wollte sich abwenden, doch Hagea Scoffy trat rasch vor und hielt ihn mit einer Hand an seiner gepolsterten Schulter zurück.

»Ich bitte dich, gib acht auf das, was du sagst. Besonders Cebu Jandavari gegenüber.«

»Warum sollte sie nach Lingora kommen?«

»Wer weiß? Deine Frage verstärkt meine Besorgnis noch. Cebu Jandavari ist schon oft zur rechten Zeit am rechten Ort gewesen. Du hast es nur noch nicht erkannt. Wenn sie Fehler begeht, heißt das nicht, daß sie nicht lernen könnte.«

2.

Der Anruf erreichte die MONTEGO BAY von sehr weit her. Wahrscheinlich ging die Botschaft über mehrere Relais, bis die Hyperfunkempfänger des Schiffes sie aufnahmen.

»König Danton!« klirrte die Stimme des Ertrusers Marfin Kinnor durch das Schiff. »In den Funkstand! Dringend!« Danton sprang von seiner Liege auf, warf sich einen Umhang um und war mit wenigen Sprüngen am Antigrav-schacht. Die Kommandantenkabine der MONTEGO BAY lag ausgesprochen verkehrsgünstig.

Binnen kürzester Zeit konnte er von hier aus die wichtigsten Punkte des Schiffes erreichen, so auch die Funkgeräte.

Mit fliegendem Puls stürmte er durch die Zentrale.

»Wer ist dran?«

Am Ortungsstand zuckte der ^Akone Talran Omapho, ein dürrer Hüne mit kupferrotem Haar, mit den Schultern. »Das will er nur dir selber sagen. Bisher haben wir lediglich ein Symbol.«

Danton suchte sich eine der isolierten Kabinen aus und zog die Tür zu. Der Bildschirm flammte auf. »Jetzt bin ich mal gespannt...«

In diesem Augenblick erst wurde" hinter einem künstlichen Nebelschleier das Gesicht deutlich. Ernste Züge, umrahmt von einem weißen, lang-mähnigen Haarschopf, schälten sich heraus.

»Atlan! Du bist es!«

»Ja, Roi.« Die Miene des berühmten Arkoniden wirkte finster. »Homer sagte mir, wie ich dich am besten erreiche. Das scheint ja derzeit nicht unbedingt einfach - obwohl wir erst vor ein paar Tagen miteinander geredet haben. Du kannst dir denken, worum es geht: Was ist mit Hagea Scoffy?«

»Ich habe sie im Riffo-System gesprochen. Sie hat zugesagt, daß der Film über Aramus Shaenor sehr bald veröffentlicht wird.«

»Wie bald?« , ,

Danton zuckte mit den Schultern. »Das wußte sie selbst noch nicht. Aber ich hatte den Eindruck, daß sie sich beeilen wird. Glaube mir, Arkoniden-häuptling! Sie hat sogar zwei Helferinnen kommen lassen. Ebenfalls zwei Friedensstifterinnen. Ich denke, es wird auf Lingora bald drunter und drüber gehen.«

»Hm ...«, machte der über zwölftausendjährige Arkonide lang gezogen. »Und du? Du willst natürlich dabeisein, stimmt's?«

»Das kannst du dir ja denken. Die MONTEGO BAY ist auf dem direkten Weg nach Lingora. Du wirst informiert, sobald ich Genaues weiß.«

»Ehrlich gesagt, ich habe schon erwartet, daß du demnächst die Route nach Lingora fliegen wirst. Ich dachte, du könntest ein bißchen Verstärkung gebrauchen. Deshalb habe ich dir ein paar zusätzliche, sagen wir, Truppen geschickt.«

»Du hast was, Alter?« fragte Danton erstaunt. »Ich bin doch selbst erst seit einer Stunde auf dem Weg.«

Atlan lächelte breit. »Unterschätze nie alte Männer, Roi! Das habe ich dir tausendmal gesagt!«

»Ich weiß, ich weiß. Und ich hab's noch immer nicht richtig kapiert. Woraus besteht denn die Verstärkung? Du weißt doch, daß ich keine Begleitflotte brauchen kann. Dann falle ich auf wie ein bunter Hund.«

»Um Schiffe geht es auch nicht. Am besten, du läßt dich einfach überraschen. Hier sind die Koordinaten, macht einfach einen kleinen Zwischenstopp. Mit dieser >Verstärkung< bekommst du außerdem Informationen, die ich per Hyperfunk nicht senden möchte.«

»Worum geht es?«

Die Miene, die der Arkonide nun zeigte, ließ sich nur noch mit schrecklich beschreiben. »Um deine Freundin Cebu Jandavari. Sie hat sich etwas Furchtbares zuschulden kommen lassen. Deswegen habe ich

es auch mit Hagea Scoffy so eilig, damit diesen wildgewordenen Friedensstiftern endlich ein Riegel vorgeschoben wird!«

In einem Datenstreifen am unteren Rand des Schirmes ließ Atlan einen langen Datensatz einblenden. Roi betätigte die Speicher-Taste. Mit den Daten konnte er sich später befassen.

»Wenn du nicht mehr verraten willst... War das alles, Arkonide?«

»Nein, nicht ganz. Eine Nachricht noch von Homer. Er läßt sagen, die Mondsyntronik NATHAN hat eine umfangreiche Analyse angestellt. Es geht um die Friedensstifterin Dorina Vaccer. Nach allen Informationen, die NATHAN vorliegen, treibt Vaccer derzeit auf einen Zustand geistiger Instabilität zu.

Diese Krise kann sie nur bewältigen, indem sie ihre Lebensumstände ändert - sagt jedenfalls der Computer.«

Bequem lehnte er sich in den Sessel zurück.

Danton legte die Beine so hoch, daß sein Gegenüber wahrscheinlich einen guten Teil seiner Stiefelsohlen zu sehen bekam. »Erste Frage: Woher will NATHAN das wissen?

Zweite Frage: Was nützt mir das, wenn sich Dorina Vaccer gar nicht auf Lingora aufhält? Und drittens: Was soll ich unter geistiger Instabilität verstehen?«

»Gute Fragen, Roi!« lobte der Arkonide ironisch. »Antwort eins: Die Hansespezialisten haben alle Fakten zusammengetragen, die es über Dorina Vaccer gibt.

Wahrscheinlich auch über andere Personen; aber NATHAN hat nur bei ihr eine Signifikanz ausgemacht. Antwort zwei: Bildung schadet nie. Ich habe allerdings Grund zu der Annahme, daß Dorina Vaccer auf dem Weg nach Lingora ist. Und was NATHAN mit Instabilität meint, wüßte ich selbst gern. Wenn ich nicht genug mit meinen Arkoniden zu tun hätte,

würde ich der Sache nachgehen. Das ist jetzt deine Sache, Roi.«

»Mal sehen ... Wenn sich's ergibt. Ist das alles?«

»Scheint so. Oder interessiert dich die Geschichte, wie sich gerade die Friedensstifterin Yoanu Herrah auf den Naat-Planeten breitmacht?«

»Wenn ich ehrlich sein soll: Nicht im geringsten. Ich hasse Wiederholungen.«

Die MONTEGO BAY war ein relativ modernes Kugelschiff von 320 Metern Durchmesser. Ein paar hundert oder tausend Lichtjahre waren für einen solchen Raumer keine Entfernung. Mitten im Leerraum, vom Teshaar-Sy-stem sieben, von der nächsten Sonne zwei Lichtjahre entfernt, kamen sie heraus. Hier gab es nichts, was Lauscher zufällig hätte anlocken können.

»Sind das die Koordinaten?« fragte Danton den Ersten

Piloten.

»Exakt, König.«

Gensech Timol war gleichzeitig sein Stellvertreter. Er war einsfünfund-achtzig groß und hatte die Figur eines Ringers. Dabei gab er sich jähzornig und polternd, doch eben darin lag der Trick; denn unter der harten Schale schlummerte ein weicher Kern.

Als Zweiter Pilot fungierte Martin Kinnor, der Ertruser.

Kinnor war ein Klon. Er stammte noch aus Monos' Brutstätten und hatte die Zeit der ga-laktischen Unterdrückung nur mit viel Geschick überlebt. Sein spezieller Fehler lag in einer Fleischallergie -was für einen Riesen von Ertrus ungefähr dasselbe bedeutete wie eine Wasserallergie für Menschen. Aber Kinnor hatte gelernt, mit pflanzlichem Eiweiß zu leben. Den Kräften tat das keinen Abbruch.

Sein Äußeres erinnerte an den legendären Vario-Robot Anson Argyris

mit den geflochtenen Bartzöpfen und der prächtigen Phantasieuniform. Auch er gab sich gern als Kerl der härtesten Sorte. Und auch er wußte genau, wo seine Grenze lag - ebenso wie Gensech Timol.

Sie hatten viele Besatzungsmitglieder dieser Art an Bord. Die MONTEGO BAY war ein Gaunerschiff. Doch selbst Leute wie der tote Monparle, der »Mann der tausend Krankheiten«, hatten niemals gemordet oder schwere Verbrechen begangen.

Die Leute waren ihm treu ergeben. Das hatte er inzwischen vielfach festgestellt. Immer wieder fragte sich Roi, ob sie nicht sein Vertrauen verdient hätten. Nur Marfm Kinnor, Zachary Erbten, Taika Mongue und Gensech Timol waren über die wahren Gegebenheiten informiert: Daß er die Komödie als Pirat nur spielte, um in Ce-bu Jandavaris Nähe bleiben zu können. Alle anderen dachten, Danton sei der Jandavari wirklich treu ergeben.

Ja. Er würde sie aufklären. Bei nächster Gelegenheit.

Zunächst aber galt es, die Ankunft dieser ominösen Verstärkung abzuwarten.

»Noch immer nichts?«

Gensech Timol erhob sich halb aus seinem Sessel und drehte sich böse zu Danton um. »Du hast die Ortungsschirme genauso vor dir wie ich! Also - siehst du etwas?«

»Mäßige Er sich, Gensech. Sonst lasse ich Ihnen ohne Schutanzug kielholen.«

»Das wird ihm nicht gefallen, König!« dröhnte Marfm Kinnor, der Er-truserklon, voller Vorfreude. »Könnte glatt sein, daß er sich an der schlechten Luft draußen verschluckt. Dann bin ich Erster Pilot! Hmmm... Zusätzliches Prisengeld, war' genau das richtige für mich!«

»Vor allem«, sagte Gensech Timol

überlegen, »würde ich dann nicht mitkriegen, was gleich passiert.«

Der Ertruser zog ein dummes Gesicht. »Wieso? Was denn?« Wortlos deutete der Ertruser auf die Ortungsschirme. Fünf Lichtminuten entfernt von der MONTEGO BAY war ein kleines Raumschiff in den Normalraum zurückgefallen. Es handelte sich um eine Space-Jet von" nur dreißig Metern Durchmesser. Das winzige Beiboot bat darum, in eines der Hangar-Segmente eingeholt zu werden.

»Tun wir's, König?« fragte Timol.

»Aber natürlich. Ich weiß ja, daß da Freunde nahen.«

Danton erhob sich und verließ stolzierenden Schrittes die Zentrale. Die kleine Komödie hatte gutgetan - doch nun erlangte in ihm blanke Neugierde die Oberhand. Binnen zwei Minuten hatte er den Hangar erreicht. Die Jet war noch ganz neu, nicht einmal die Oberfläche war zerkratzt. Allerdings trug sie keine Identifikationsmerkmale. Danton wußte nur, daß derselbe Typ von der Kosmischen Hanse benutzt wurde.

»Nach sehr viel Verstärkung sieht das nicht aus«, sagte er laut. Er wußte genau, daß er im Innern gehört wurde. »Eher etwas mickrig! Zeigt euch, kommt schon!«

Doch die Schleusenschotten rührten sich nicht. Statt dessen erschien unvermittelt direkt vor ihm aus der Luft eine kleine Gestalt. Danton zuckte heftig zusammen. Der Luftzug ließ einen Moment lang seinen juwelenbesetzten Umhang flattern, dann erklang ein empörter Pfiff.

»Soso! Keine Verstärkung also, was?«

Die Gestalt vor ihm war ein Pelzwesen von nur einem Meter Größe. Und in der Mitte des Gesichts zeigte sich ein blitzend weißer Nagezahn.

Auf dem Gesicht des Mannes erschien ein breites Lächeln.

»Gucky!

Mit der Verstärkung hatte ich allerdings nicht gerechnet! Ich werde gleich Karotten ordern!«

»Du willst doch nicht behaupten, daß ihr Karotten an Bord habt?«

»Klar haben wir. Unser Zweiter Pilot ist Vegetarier. Wenn er nicht alles weggefressen hat, müßten noch Karotten dasein.«

Der Mausbiber war ein vielbestaunter Gast an Bord der MONTEGO BAY. Offenbar behagte es ihm durchaus, Gegenstand der Bewunderung zu sein. Aber irgendwann hatte alles ein Ende, auch seine Geduld. Danton zeigte den Besuch herum, bis es ihm zuviel wurde, anschließend zogen sie sich in seine Kabine zurück.

»Also, Kleiner! Warum bist du hier?«

»Weil Atlan meinte, daß du mich brauchen könntest. Das ist alles. Ich habe keine Lust, auf der faulen Haut zu liegen.

Außerdem ... Bully sagt immer, solange einer dieser Linguiden

seinen Aktivator trägt, wird er sie nicht in Ruhe lassen. Das gilt ab heute auch für mich.«

»Du weißt, wieso ich auf dem Weg nach Lingora bin?«

»Klar. Hat der alte Arkonidenhäupt-ling mir alles erzählt.«

»Aber du hast noch nicht berichtet, was Atlan per Funk nicht sagen wollte.«

»Tja ...« Gucky knabberte plötzlich lustlos an der Zuchtkarotte, die aus den Vorratsspeichern des Schiffes stammte. »Das ist eine verdammt häßliche Geschichte.

Angefangen hat alles auf dem Planeten Voltry. Es gab da zwei angeblich rivalisierende Arkoni-denclans, die von Volleren und die von Tryolla. Sie haben so lange Stunk gemacht, bis Dorina Vacker hinkam, um Frieden zu stiften.«

»Und?« Roi Danton lehnte sich in seinem Sessel gespannt nach vorne. »Hat es geklappt?« „...“

»Wenn du mich ausreden läßt«, versetzte der Mausbiber mit aller Ruhe der Welt, »erfährst du es. - Na also. In Wirklichkeit war das Ganze nur eine Falle für die Friedensstifterin. Die von Volleren und von Tryolla haben Dori-na Vacker ihren Zellaktivator abgenommen und Atlan übergeben. Der alte Arkonidenfürst hat den Trick natürlich so nicht hingenommen; klauen könnte er sich einen Aktivator auch selbst. Also gab er das Ding an Dorina Vacker zurück.«

»Aber damit war die Angelegenheit nicht aus der Welt«, vermutete Danton. »Sonst hätte Atlan nicht solche Andeutungen gemacht.«

»Stimmt. Cebu Jandavari hat sich in die Sache eingemischt. Sie und ihre Wachhunde, die Überschweren von Paylaczer, haben die Siedlungen des Planeten Voltry komplett eingeäschert.«

Roi Danton war blaß geworden.

Cebu Jandavari hatte es tatsächlich gewagt. In ihrer Verblendung war die Friedensstifterin noch weiter gegangen, als er für möglich gehalten hätte. Und er war nicht zur Stelle gewesen, um sie davon abzubringen. Allein er hatte einen gewissen Einfluß auf sie. Paylaczer, die Überschwere, war nicht mehr als eine hochintelligente Killerin. In Cebu Jandavaris Namen würde sie noch viele Verbrechen begehen - vorausgesetzt, man ließe sie.

Danton schüttelte fassungslos den Kopf. Dieses Verbrechen wog noch viel schwerer als das, das Aramus Shaenor auf Ascullo begangen hatte.

»Kleiner, wir müssen dringend nach Lingora. Irgendwo muß es einen Ausweg aus diesem Desaster geben.«

Die MONTEGO BAY startete noch in derselben Stunde. Roi hatte es eilig, an sein Ziel zu kommen, auch wenn er noch nicht wußte, was dort zu tun war.

Nach kurzem Flug ohne Zwischenfall erreichten sie das

Teshaai>System.

Danton beobachtete das Manöver von der Zentrale aus.

»Schiffsbewegungen?« fragte er knapp. Die Worte gingen an die Adresse des Orterstandes.

»Nur ein einziger Raumer. Er befindet sich gerade im Landeanflug.«

Roi Danton lächelte abwesend.

Während er noch versuchte, sich eine grobe Marschroute zurechtzulegen, leitete der Erste Pilot das Landemanöver ein. Die MONTEGO BAY landete am Rand des Raumhafens der Stadt Sharinam.

Gucky! dachte er konzentriert. Du belauschst mich ja sowieso, Kleiner! Wie war's denn, wenn wir beide einen Ausflug machen?

3.

Hagea Scoffy saß vor dem Bildschirm und aß. Auf dem Tisch stand eine Schale mit Obst, das sie noch auf der kleinen Insel des Dauho-Mano-Ar-chipels gesammelt hatte, und dazu trank sie tiefe Schlucke aus einer Karaffe voller Fruchtsaft. Sie war unglücklich, zutiefst uneins mit sich selbst. Dort auf dem Schirm war soeben nach einigen Stunden im Linearraum das Teshaar-System erschienen. Lingora... Die Welt, von der sie alle stammten. Lingora war das Zentrum, also mußte dort der Hebel angesetzt werden. Aber die Art und Weise, wie dies vonstatten gehen sollte, hätte sie unter normalen Umständen niemals gutgeheißen.

Hagea betäubte die schlimmsten Gedanken mit süßem Obst.

Schon zu früheren Zeiten, als sie noch unter dem Friedensstifter Bury Comansor gelernt hatte, war eine gewisse Freß'- sucht ihr Problem gewesen. Der Ruf hing ihr bis heute nach; sie galt als phlegmatisch und oberflächlich. Daß sie noch heute dicker als die meisten

Linguiden war, bestätigte dieses Vorurteil. Ihr Ruf als Friedensstifterin hatte darunter jedoch niemals gelitten. So war eben ihre Persönlichkeit -und niemand störte sich daran.

Heute jedoch störte es sie selbst.

Sie hatte sich schon so lange sicher gewöhnt. Und nun? Im Angesicht der Entscheidung wurde sie schwach.

Sie starre böse die Frucht an, die sie fast ohne bewußtes Zutun aus der Schale genommen hatte. Blau und saftig, zweifellos von erlesenen Geschmack und voller Zucker. Mit einemmal holte sie aus und warf die Frucht i gegen eine Kabinenwand. Das Fleisch platzte auf, der Saft spritzte bis zum Tisch.

Wie lange hatte sie sich nicht mehr so sehr gehalten?

Hagea wußte es nicht, und sie war froh, daß niemand sie dabei gesehen hatte.

Sie faßte sich, verließ die Kabine und suchte die Zentrale auf.

Ihre Schwester Neido überwachte mit starrem Blick das Anflugmanöver auf Lin-gora. Vor ihnen lag die Tagseite des Planeten, und der Kurs führte direkt über den Kontinent Kaybor hinweg. Dort lagen die Höhlensysteme von Zo-nai, aber auch ein paar technische Einrichtungen, die für den Planeten Bedeutung hatten. Das Ziel bildete der Kontinent Liusika auf der nördlichen Halbkugel.

In einer Entfernung folgten die PA-STRAL und die KOLOMA.

»Habt ihr Ortung vom Raumhafen?« fragte Hagea.

»Die haben wir.« Neido schickte mit einer Schaltung Reliefbilder über den Schirm, die mit hoher Auflösung Hafengebäude und gelandete Schiffe zeigten.

»Da ist die MONTEGO BAY, Hagea. 320 Meter Durchmesser, Kugelform. Eindeutig.«

»Danke, das wollte ich wissen.«

Nun, da Roi Danton Wort gehalten hatte, war ihr etwas wohler.

An der Ostküste des Kontinents lag die Hauptstadt Sharinam. Eineinhalb Millionen Einwohner verteilten sich dort auf Gebäude, die bis zu zehn Stockwerke hoch waren. Von oben ergab sich so ein verwirrendes Muster aus vieleckigen Flächen. Neido ließ die DARMIR langsam auf den Raumhafen niedersinken. Es war ein kleiner Hafen. Er bot kaum mehr Platz als für zwanzig oder dreißig Schiffe und lag am nördlichen Rand der Stadt. Derzeit blockierten 23 Raumer den Großteil der Landeplätze.

»Das wäre es«, unterbrach Neido mit spröder Stimme ihre Gedanken. »Wir sind gelandet.«

»Gut«, sagte Hagea. »Ich werde die DARMIR verlassen. Mit mir kommen nur meine Schüler.« Der Reihe nach sah sie die fünf männlichen Linguiden an, die sie allzulange schon vernachlässigt hatte. Zum jetzigen Zeitpunkt allerdings war sie sicher, daß keiner das nötige Talent hatte. Keiner von ihnen würde ein Friedensstifter werden. In der Hinsicht hätte sie ohnehin nicht helfen können, mit allem Einsatz nicht. Dennoch waren die fünf ihr nützlich.

»Was ist mit der Mannschaft?« fragte Neido zurück.

Hagea holte tief Luft. »Ich hätte es lieber, wenn die DARMIR ständig startbereit bliebe ...«

»Das geht nicht, Hagea. Sie durften nicht einmal von Bord, als wir im Orbit um Dauho schwabten.«

»Ja, du hast recht. Gib Urlaub für alle. Dich eingeschlossen. Aber ich möchte nicht, daß jemand mir in die Quere kommt. Haltet euch fern von den öffentlichen Gebäuden.«

Neido versprach, dafür zu sorgen. Also verließ Hagea beruhigt ihr Schiff. Sie hatte die weiße, einteilige Kombination angelegt, für die sie weithin be-

kannt war, dazu trug sie Stiefel, Handschuhe und Orden in knallroter Farbe. Draußen erwartete sie und ihre Schüler eine drückend heiße Atmosphäre. Und dahinten kamen Nonari Voyerina und Alaresa Anceott, beide von ihrem kleinen Anhang umringt.

Der MONTEGO BAY schenkten sie keinen Blick.

Die drei Friedensstifterinnen setzten sich an die Spitze der Gruppe. Zunächst brauchten sie eine Unterkunft, dann wollten sie die Verhältnisse auf Lingora erkunden. Keine von ihnen hatte sich je mit dem großen Hyper-funksender vertraut gemacht.

»Seht ihr?« flüsterte plötzlich Alaresa Anceott. »Drüben, vor dem Portal.«

Hagea kniff die Augen zusammen und musterte den Umriß der Gestalt, die dort vor den Raumhafengebäuden auf sie zu warten schien.

Es war Onida Cartis, eine der Persönlichkeiten, die der neue Kurs der unsterblichen Friedensstifter an die Spitze des linguidischen Volkes gespült hatte. Ihr Titel War der einer Technischen Kommissarin - was nicht mehr und nicht weniger bedeutete, als daß ihr sämtliche Verwaltungsangelegenheiten des Planeten Lingora unterstanden. In ihren Händen lag sehr viel Macht. Eine Art von Macht, die es in früheren Zeiten nie gegeben hatte.

Cartis war um die dreißig Jahre alt. Sie trug einen grauen Overall mit grauen Tupfen, und eine Unzahl von kleinen Gegenständen beulten ihre zahlreichen Taschen aus. Das Gesichtshaar fiel weich und gepflegt einfach nach unten. Es war nicht gefärbt. Die Figur wirkte breit, fast ein wenig zu kraftvoll.

»Ich grüße euch!« rief die Kommissarin. Sie hatte eine hohe Stimme. Allein aus der Art, wie sie Worte setzte, wurden sprachliche Fähigkeiten offenbar. Allerdings erreichte sie bei weitem nicht die Perfektion von Friedensstiftern, allerhöchstens Schlichter-Niveau. Sie wirkte nervös.

Hagea Scoffy gab den Schülern Zeichen, zurückzubleiben. Sie selbst und ihre beiden Begleiterinnen näherten sich Onida. »Wir grüßen dich ebenfalls«, erwiderte sie abwartend und leise. »Woher hast du so schnell erfahren, daß wir angekommen sind?«

»Mir wird vieles zugetragen.«

Hagea schaute mißtrauisch zurück. Doch keiner der Schüler stand nahe genug. Was hier gesprochen wurde, würde niemand sonst hören als sie vier.

»Du hast doch einen Grund, uns hier zu erwarten«, meinte Alaresa Anceott mit völlig ausdrucksloser Stimme. »Ich lese deine Körpersprache. Du mißtraust uns.«

»Ist das ein Wunder?« Die Kommissarin lockerte sofort den

Teil der Muskulatur, der sie verraten hatte, bis sie ebenso entspannt dastand wie die drei anderen. »Ich habe keinen Grund, das vor euch zu verbergen. Ihr wißt es ohnehin. Wenn ihr gekommen seid, um dem Triumvirat Schwierigkeiten zu machen, spart eure Kräfte. Lingora gehört den unsterblichen Aktivatorträgern. Fliegt zurück in eure Protektorate.«

So hätte früher niemand mit ihr geredet, dachte Hagea. Was sie besonders schockierte, war nicht die Tatsache an sich, sondern wer es tat. Von Aramus Shaenor oder Bransor Manella war sie solche Reden gewöhnt. Nicht aber von einer Frau, die weit unterhalb des Friedensstifter-Status angesiedelt war. Andererseits hatte die Situation auch Vorteile. Onida Cartis war beeinflußbar. Man mußte es nur so anfangen, daß die Mitglieder des Triumvirats bei ihrer Rückkehr nicht mißtrauisch wurden.

Hagea gab ihrer Stimme einen schmeichelnden Klang. Sie stimmte ihre Haltung, die Gestik und die Mimik sorgfältig darauf ab. »Du bist sehr gut informiert über unsere Zwigkei-ten, Onida. Doch du täuschst dich, was dieses Mal angeht. Wir haben erkannt, daß wir uns der neuen Zeit nicht in den Weg stellen dürfen.«

»Erkannt?« warf die Kommissarin ungläubig ein.

»So ist es.« Genau die Reaktion hatte Hagea provozieren wollen. »Vielleicht ist >akzeptiert< das bessere Wort. Wir wollen nicht bekämpfen, was wir nicht aufhalten können. Von heute an stehen wir auf der richtigen Seite. Wir werden helfen, das linguidische Volk seiner Bestimmung näher zu bringen.

Aber auf unsere Weise, Onida.«

»Welche Weise wird das sein?«

»Wir möchten mit den kosmischen Ereignissen nichts zu tun haben. Keine von uns wird versuchen, Mitgliedsvölker des Galaktikums auf die Linie der Friedensstifter zu bringen. Statt dessen wollen wir dafür sorgen, daß die Linguiden mit der Entwicklung Schritt halten. Sie haben einen gewaltigen kulturellen Schock zu verdauen.«

»Ihr irrt euch, Hagea. Der Schock existiert nicht. Sonst hätte ich als Kommissarin des Planeten Lingora davon gehört.«

Dennoch wurde ihr Blick unsicher. Onida Cartis schaute die beiden Linguidinnen neben Hagea an, bis ihr Blick an Nonari Vojerina hängenblieb.

»Hagea spricht das aus«, sagte Nonari mit warmer Stimme, »was wir alle drei denken. Der Schock existiert. Die Aktivatorträger sind nur nicht imstande, ihn wahrzunehmen. Sie haben keine Zeit mehr, sich mit dem Volk zu befassen. Deshalb entgehen ihnen auch die feinen Strömungen.«

Alaresa Anceott ließ ihre riesigen braunen Augen herausfordernd blitzzen.

»Ihr schaut nicht mehr hin, was geschieht«, setzte sie hinzu.

»Du genausowenig wie die Aktivatorträger. Oder schaut ihr, aber könnt nicht sehen? Stimmt es, was manche Leute sagen? Daß das Kima der Unsterblichen in Wahrheit nachläßt? Daß sie dabei sind ihre Fähigkeiten zu verlieren?«

»Ich bezweifle«, sagte die Kommissarin gepreßt, »daß die Leute so etwas sagen.«

Hagea hielt eine Sekunde lang den Atem an. Sie konnte nur hoffen, daß Onida Cartis den Köder geschluckt hatte, daß sie Alaresas freche Behauptung nicht durchschauen konnte. Denn im Grunde war die andere nicht mehr als ein Werkzeug der unsterblichen Friedensstifter. Sie durften dieses Werkzeug nicht verändern. Sonst wäre die Chance dahin, sich seiner zu bedienen. Also mußten ihre Argumente gewinnen, nicht ihre erlernte Überzeugungskraft.

»Es ist die Wahrheit«, beeilte sich Hagea zu versichern. »Sie sagen es überall, wo wir waren. Die Analyse stimmt überein für unsere Protektorate Vand und Cueleman, außerdem für den Planeten Dauho. Ob dies auch auf Lingora der Fall ist, wissen wir nicht. Wir vermuten es nur.«

»Und ihr seid hier, um es festzustellen?« fragte die Lingsuidin. Sie hatte alle Beherrschung wieder aufgegeben.

»Richtig. Wir denken, daß der Auslöser der verborgenen Krise in der Sondersendung liegt, die Balasar Im-kord von Drostett hat ausstrahlen lassen.«

»Du meinst... den Pilgergang zu seinem Kima-Strauch? Nein, Hagea, das kann nicht sein! Es war ein so großartiges Spektakel.«

»Und doch ist es so«, beharrte Hagea. »Irgendwie hat die Sendung bei vielen Lingsuiden eine falsche Kette entstehen lassen. Der Anblick des riesigen Strauches, außerdem die Verehr-

rung für Balasar Imkord verkraften viele nicht. Sie sehen sich bedroht.«

»Undenkbar!«

»Ja ... Aber eben diese Assoziationen sind entstanden. Wir sehen nur eine Möglichkeit. Die Sendung muß wiederholt werden. Zuvor aber sollten die Bild- und Toninhalte genauestens geprüft werden. Dann setzen wir Bilder aus dem Alltagsleben der Lingui-den hinzu, die die falschen Ketten aufbrechen. «

»Ist dir klar, welcher Aufwand das wäre?« fragte die Kommissarin.

Hagea gab zurück: »Ja, es ist mir sehr wohl klar. Wir wissen, daß keiner der Aktivatorträger diese Arbeit zu leisten vermag. Deshalb sind wir mit unseren Schülern nach Sharinam gekommen. Wir werden zunächst erkunden, wie die Stimmungslage im einzelnen aussieht. Dann schneiden wir Balasar Imkords Sendung um, bis die Wirkung optimal ist.«

Onida Cartis überlegte lange.

»Ich denke«, sagte sie dann bedächtig, »wir müssen euch dankbar sein.«

»Nein. Das war noch nie nötig gegenüber Friedensstiftern.

Wir tun es nicht für dich; denn wir glauben, daß dein Weg und der Weg der Unsterblichen falsch ist. Wir versuchen lediglich, unserem Volk zu helfen.«

»Ich verstehe. Und ich danke euch trotzdem. Übrigens treffen morgen Aramus Shaenor und Balasar Imkord auf Lingora ein. Sie werden aus eurem eigenen Mund hören wollen, worum es geht.«

Hagea wollte bereits zustimmen - da faßte Alaresa Anceott sie resolut am Arm.

»Sollte das so sein«, versetzte die Linguidin mit der struppigen Mähne, »so richte Aramus und Balasar Folgendes aus: Wir sind nicht ihre Untergebenen. Wenn sie uns sprechen wollen, sollen sie uns suchen. Wir sind da, wo auch sie sein sollten. Bei den Lin-guiden, irgendwo in Sharinam.«

Die Kommissarin ließ sich nicht anmerken, wie sehr die Spitze sie getroffen hatte. Innerlich kämpfte sie mit der Ehrfurcht, die sie trotz des neuen Kurses jedem Friedensstifter gegenüber empfand - und gewann. Nach ein paar Sekunden drehte sie sich um und ließ die drei kommentarlos stehen. Cartis brauchte nur ein paar Sekunden, bis sie durch das Portal verschwunden war.

Hagea atmete auf.

»Gut gemacht, Alaresa. Du warst perfekt.«

Und Nonari Vojerina sagte: »Ich glaube, wir haben sie hereingelegt. Manella und Shaenor werden nichts bemerken.«

»Darum sollten wir uns später sorgen«, meinte Alaresa Anceott. »Die Sache geht los.«

Zunächst hatten sie daran gedacht, sich ein Hotel zu nehmen; doch dann beschlossen sie, lieber aus der Anonymität eines normalen Wohnhauses heraus zu arbeiten. Per Computer ließen sie sich vom Raumhafen aus eine Anlage suchen, in der Platz frei war, und machten sich auf den Weg.

Die Straßen von Sharinam verdienten ihren Namen nicht.

Denn es handelte sich keineswegs um die geraden, planierten Wege, die man auf den Welten des Galaktikums fand. Statt dessen wanden sich breite Pfade durch die Lücken zwischen den Wohnanlagen. Viele Stellen waren nicht einmal bepflastert, Buschwerk breitete sich allerorten aus. Die Robotgärtner hielten es nur so kurz, daß man die Wege in gemütlichem Tempo passieren konnte. Wer es eiliger hatte, benutzte Transportbänder.

Hagea drehte sich einmal um ihre Achse.

Zwar wiesen die meisten Häuser bis zu zehn Stockwerke auf,

doch andere Gemeinsamkeiten gab es nicht. Keines glich vom Grundriß her dem anderen, jedes bestand aus einer Vielzahl von ineinander verschachtelten Flächen.

Der Computer hatte ihnen ein Wohnhaus vermittelt, das etwa zwölf Kilometer entfernt lag.

»Dahinten ist der Einstieg«, rief einer von Alaresas Schülern. Über eine Treppe erreichten sie den Untergrund. Ganz Sharinam war von einem dichten Rohrbahnnetz erschlossen. Sie forderten von einem primitiven Terminal aus drei Kapseln an, stiegen ein und ließen sich in weiche Sitze gepreßt ans Ziel schießen.

Draußen erwartete sie ein belebter Platz. Viele Kinder spielten hier. Auf den ersten Blick war von besorgter Stimmung oder gar Querelen nichts zu erkennen. Aber Hagea wußte, daß es diese Tendenzen gab. Schon immer waren die Linguiden ein Volk ohne Herrschaft gewesen, sie hatten seit Beginn ihrer Geschichtsschreibung den Willen des einzelnen respektiert. Wenige nur vermochten sich mit der neuen Ära auch im Innersten abzufinden.

Das schwarze Bild, das sie Dorina Vaccer gegenüber gemalt hatten, war stark übertrieben. So zumindest hofften sie. Doch darin lag kein Risiko, weil Dorina oder die anderen Aktivatorträger es nicht besser wußten. Wer seine gesamte Zeit mit fremden Völkern oder dem Gedanken an die Superintelligenz ES verbrachte, verlor zwangsläufig den Blick ins Detail.

Der Wohnblock direkt voraus war der richtige.

Am Eingang erwartete sie ein Mann.

»Der Computer hat mich von eurem Eintreffen unterrichtet«, sagte er.

»Mein Name ist Slocum. Ich bin der Bevollmächtigte des Hauses.«

»Der was?« fragte Alaresa Anceott verblüfft zurück.

Slocum trat nervös von einem Bein aufs andere. Man sah ihm an, daß er sehr wohl die Identität der Besucher kannte und daß er sich alles andere als wohl fühlte. »Der Bevollmächtigte. Ich weiß, so etwas hat es früher nicht gegeben. Aber Balasar Imkord und Onida Cartis haben für uns alle angeordnet, daß jedes Haus von einem Bevollmächtigten zu führen ist.« Hagea glaubte, ihren Ohren nicht zu trauen. Doch genau das paßte voll und ganz zur neuen Linie.

»Was hat ein Bevollmächtigter zu tun?« wollte Alaresa wissen. Mit ihrer struppigen Gesichtsmähne wirkte sie regelrecht angriffslustig.

»Er registriert, wer im betreffenden Haus wohnt, stirbt oder geboren wird. Außerdem wird festgehalten, welchen Tätigkeiten die Bewohner nachgehen. Darum möchte ich auch euch bitten. Damit ich das elektronische Buch führen kann.«

»Deine Bitte ist abgelehnt.« Alaresa Anceott unternahm nicht den geringsten Versuch, Slocum durch geschickte Wortwahl auf ihre Seite zu ziehen. »Du kennst mich, ich bin eine Friedensstifterin. Und du wirst nicht im Ernst von mir verlangen wollen, daß ich über mein Tun Auskunft gebe. Des weiteren empfehle ich dir, deine Stelle als Bevollmächtigter unverzüglich aufzugeben. Sage das auch den anderen Bewohnern weiter. In einem Haus, in dem irgendeine Form von Kontrolle besteht, möchte ich nicht leben.« Und etwas sanfter setzte sie hinzu: »Kein Linguide möchte das, oder?« Damit ließen sie Slocum stehen.

Der Mann wirkte völlig verwirrt. Aber vielleicht hatte Alaresa ihn zum Nachdenken gebracht. Ganz sicher sogar, dachte Hagea dann, weil nämlich Alaresa ihre Worte mit dem richtigen Maß an Körpersprache unterstützt hatte.

Binnen einer halben Stunde hatten sie sich eingerichtet. Die Zimmer wurden verteilt, die Kleinsyntronik aufgestellt. Wohl erregte die Anwesenheit dreier Friedensstifterinnen Aufmerksamkeit. Zwei Männer hatten die Unterhaltung mitbekommen, die Nachricht hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Doch ein gewisser Abstand zu ihnen blieb immer gewahrt.

Hagea machte sich ernsthaft Sorgen deswegen. Früher wären die Lingui-den mit kleinen und großen Sorgen zu ihnen gekommen, und die Friedensstifter hätten ihnen Hilfe gewährt. Heute jedoch vertrauten die Leute lieber ihren Schlichtern.

Hagea sah nachdenklich aus einem Fenster. Dies war der achte Stock. Sie hatte einen weiten Blick von hier aus. In nördlicher Richtung breitete sich ein stilles Feld von etwa einem Quadratkilometer Durchmesser aus, wo viele Linguiden ihre Kima-Sträucher gepflanzt hatten. Solange nicht auch dort Fälle von Riesenwuchs vorkamen, solange die Pflanzen gediehen und ihre Form behielten, solange war alles noch zu retten.

Dazu aber brauchten sie Erfolg.

Noch am selben Tag schickten sie ihre Schüler aus, um über das Leben unter den Stadtbewohnern Daten zu sammeln.

Hagea schlief sehr unruhig. Allein daran erkannte sie, wie sehr die Entwicklung sie belastete. Früher hatte sie immer tief und erholsam geruht, im Frieden mit sich selbst und allen anderen Wesen.

Das war nun vorbei. Sie stand mit Kopfschmerzen auf.

Dennoch wartete auf sie ein hartes Pensum. >

Die Einrichtungen des zentralen TV-Senders von Sharinam besichtigten sie noch am selben Morgen. Es handelte sich um ein langgestrecktes, flaches Gebäude am Rand der Altstadt. Es sah modern und sauber aus, und aus dem Dach ragte ein

transparent verkleideter Turm von zweihundert Metern Höhe. Darin ballte sich ein Gespinst von silbrigen Fäden zu einem Knäuel, das ohne Stütze nie gehalten hätte. Ein moderner Hypersender, wahrscheinlich eine Konstruktion der Tentra-Blues. Von dort bezog ihr Volk noch immer einen Großteil seiner technischen Ausrüstung.

Bei ihr war nur Alaresa. Nonari hatte sich auf Erkundungsfahrt durch Sharinam begeben.

»Was ist euer Wunsch?«

Hagea starre den Roboter am Eingang ein paar Sekunden wortlos an. Dann erst begriff sie, daß die Frage aus einem unsichtbaren Lautsprecher gekommen war. »Wir sind Hagea Scof-fy und Alaresa Anceott. Wir wollen den Sender besichtigen.«

»Bitte einen Augenblick.«

Zwei Minuten später tauchte der technische Leiter des Gebäudes auf. Er entschuldigte sich wortreich für die Wartezeit. Persönlich führte er sie mehr als drei Stunden lang mit unglaublichem Eifer durch die Anlagen.

Hagea und Alaresa besichtigten mit besonderem Interesse die Senderäume. Sie registrierten peinlich genau, welche Möglichkeiten es gab, laufende Sendungen zu unterbrechen. Und zwar konnte dies ohne Zeitverlust jederzeit geschehen. Es gab sogar eine zentrale Schaltung, nur den Friedensstiftern des herrschenden Triumvirats und Onida Cartis zugänglich.

Den Rest des Tages nutzten sie zu einem Erkundigungsgang durch die Altstadt. Hagea wurde aufgrund ihrer blütenweißen Kleidung schon von weitem erkannt, ebenso erging es oft Alaresa Anceott. Trotzdem ergaben sich Aufschlüsse. Oberflächlich schien die Stimmung ruhig, doch darunter brodelte es. Es kam nicht zu Ausbrüchen von Aggression, sicherlich nicht. Die Art der Linguiden war eine andere. Waren sie gezwungen zu etwas, das ihrer Lebensweise widersprach, so reagierten sie mit innerer Verzweiflung.

»Achte auf die Gesichtsfrisuren, Alaresa. Was fällt dir auf?«

»Die Farben«, gab die andere zurück. »Sie passen häufig nicht zusammen ...«

»Genau das ist es, was ich auch sehe. Die Leute verlieren ihr Gleichgewicht. Es mangelt unserer Rasse an

Anpassungsfähigkeit. «

»Ist das ein Fehler, Hagea?«

»Nein. Ich stelle es nur fest.«

»Dann will ich dir eine andere Frage stellen. Ich habe bemerkt, daß wir gemieden werden. Bemerkt du dasselbe?« Hagea preßte die Lippen fest aufeinander. Dann erst sagte sie:

»Ja. Schon seit gestern. Die Leute schlagen Bogen, um uns nicht zu begegnen. Sehen sie uns zu spät, erschrecken sie.«

Bis zum Abend sprachen die beiden Friedensstifterinnen

kaum mehr ein Wort. Auch sie hatten die innere Ruhe, die jedem Handeln zugrunde liegen sollte, längst verloren. Alles war noch sehr viel schlimmer als gedacht.

4.

Danton ließ sich von Gucky bei der Hand nehmen. Der kleine Ilt konzentrierte sich - und eine nicht meßbare Zeitspanne später schwebten sie weit über der Stadt Sharinam.

Die beiden trugen SERUNS. Mit den Antigravaggregaten hielten sie sich stabil in einer Höhe von vier Kilometern.

»Ich habe ein Problem, Roi«, sagte der Ilt über die Sprechverbindung.

»Das kann ich mir schon denken. Deine alte Angst, nicht wahr?«

»Ja. Komischer Ort, um darüber zu reden. Aber irgendwann muß es ja mal sein.«

Danton erinnerte sich an den tragischen Unfall - Linguiden vertrugen weder Transmittertransporte noch Sprünge mit Transitionstriebwerken. Alles, was einen Körper durch den Hyperraum riß, wurde für sie zur Falle. So auch der Transport mit einem Tele-porter wie Gucky. Der Mausbiber hatte nach zehntausendmal erprobter Methode einen Linguiden an die Hand genommen und war dann gesprungen. Sie waren auch angekommen; aber der Linguide hatte den Verstand verloren. So war Gucky schuld am geistigen Tod eines Lebewesens. Und über diesen Schock, daß seine Gabe soviel Unglück bringen konnte, war der Ilt bisher nicht hinweggekommen. Er hatte die Linguiden gemieden wie die Pest. Deshalb hätte Danton bei der angekündigten »Verstärkung« auch niemals an Gucky gedacht.

»Wie kommt es überhaupt, daß du hier bist?«

»Das ist gar nicht so leicht zu erklären ...« Hinter seiner Helmscheibe schien der sonst so fröhliche Mausbiber traurig auf die Stadt hinabzustar-ten. »Ich habe mich auf Terra eine Weile in meinem Haus eingeschlossen. Dort hatte ich Zeit genug, nachzudenken. Ich weiß ja, daß ich falsch reagiere. Na gut, ich hab' einen schlimmen Fehler gemacht. So was passiert -aber warum muß es mir passieren?«

»Weil du elfi Mutant bist«, antwortete Roi Danton einfühlsam. »Du bist immer ganz vorne, wenn es gefährlich oder entscheidend wird.«

»Ja, das habe ich mir dann auch gesagt. Und irgendwann kam Bully an und sagte, ich sollte aufhören mit dem Selbstmitleid.«

»Das hat er gesagt?«

Ein empörter Pfiff des Mausbibers war die Antwort. »Ja!«

»Und was hast du getan?«

»Ich hab' ihn rausgeworfen, aber in hohem Bogen. Bully hatte eine weiche Landung im nächsten See. Später hat's mir leid

getan, und ich habe ihm gesagt, daß er recht hat. Atlans Funkanruf kam da gerade recht. Na ja, und jetzt bin ich hier. Zu allem bereit; nur schicke mich nicht zu nahe an diese Linguiden heran.«

Roi Danton zuckte mit den Schultern und schaute hinunter auf die Stadt. »Wie stellst du dir das vor, Kleiner? Da draußen ist alles voll von Linguiden.«

»War ja nur eine Bemerkung. Also, König? Wohin soll es gehen?«

»Zuerst kein bestimmtes Ziel. Wir suchen uns ein paar Linguiden mit besonders viel Einfluß und stellen fest, was sie so treiben. Okay?«

»Okay«, meinte der Ilt seufzend.

Sie verbrachten die nächsten Stunden damit, die neue Regierungsstruktur der Linguiden zu analysieren und wichtige Leute ausfindig zu machen. Früher hatte es so etwas wie eine Regierungsstruktur überhaupt nicht gegeben. Das Volk war in einer Art friedlichem Anarchismus bestens zurechtgekommen. Und was heute an Struktur existierte, war noch schwach entwickelt. Es gab Leute mit Einfluß - doch der Unterbau fehlte.

Als derzeit wichtigste Linguidin des Planeten erkannten sie eine gewisse Onida Cartis.

Durch die Deflektoren ihrer Anzüge waren sie unsichtbar. Noch getraute sich Gucky nicht, direkten Psi-Kon-takt herzustellen. Die Scheu in ihm war noch längst nicht überwunden, al-

so kam Telepathie auf keinen Fall in Frage. Aber sie stellten auch so fest was sie wissen wollten: Onida Cartis' Arbeit bestand aus reiner Verwaltung.

Seit Dorina Vacker, Aramus Shae-nor und Balasar Imkord das herrschende Triumvirat bildeten, standen täglich Dutzende von Fragen zur Entscheidung an. Außerdem galt es für Onida Cartis Daten zu sichten, sich über neue Entwicklungen zu informieren, mit den Friedensstiftern überall in der Milchstraße Kontakt zu halten.

»Ziemlich langweilig«, meinte Gucky.

»Stimmt«, antwortete Roi Danton. »Aber notwendig. Ein bißchen Geduld noch, Kleiner, dann verschwinden wir für heute.«

Zwei Stunden hielt der Ilt durch. Dann sah Danton ein, daß es für heute genug war.

Am nächsten Tag trafen die Schiffe dreier weiterer Friedensstifter ein. Es handelte sich um Hagea Scoffy, Alare-sa Anceott und Nonari Voyerina - ihre Verbündeten.

Aber das war nicht alles. Denn einen weiteren Tag darauf landeten Balasar Imkord und Aramus Shaenor, außerdem Dorina Vacker. Nun waren sechs Friedensstifter auf Lingora

anwesend.

Danton und Gucky versuchten im Schutz ihrer Unsichtbarkeit geheimste Gespräche zu verfolgen. Sie waren ungebeten zu Gast im Quartier der drei Abtrünnigen und horten mit, wie die geheimsten Pläne zum Sturz der neuen Ordnung Form annahmen. Nur an die Mitglieder des Triumvirats war nicht heranzukommen.

Gegen Abend sprangen sie in die MONTEGO BAY zurück.
»Alles umsonst«, faßte Danton in seiner Kabine zusammen.

»Was meinst du, was wir tun sollen?«

Der Mausbiber lümmelte sich in einen Sessel. Dabei knabberte er zufrieden an einem Karottenstummel und schmatzte laut.

»Ist das dein einziger Beitrag?« fragte Danton mit schneidender Schärfe in der Stimme.

Gucky ließ sich davon kaum beeindrucken. »Wieso?« fragte er. »Du glaubst doch wohl nicht, daß du Ha-gea Scoffy helfen könntest? Die drei werden allein fertig, wenn's überhaupt möglich ist.«

»Das habe ich nicht gemeint«, wehrte Danton ab.

»Was denn?«

»Daß ich mich schlicht und einfach weigere, dazusitzen und abzuwarten, bis entweder Glück oder Unglück über uns zusammenschlagen. Dafür sind wir nicht hier. Wenn es auf einfacherem Weg nichts zu bewegen gibt, dann gehen wir eben an die schwierigen Fragen.«

»Nämlich?«

»Wieso reagieren die Friedensstifter so negativ auf die Zellaktivatoren? Was kann man dagegen tun? Und was ist dieses Kima eigentlich?«

»Gute Idee, Roi. Wen willst du danach fragen?«

»Haha«, machte er humorlos. »Aber du hast schon recht, Kleiner. Mir fehlt der Ansatzpunkt. Ich habe nur eine etwas verrückte Idee ...«

»Das sind die besten, sagt Bully immer. Wie sieht deine Idee aus?«

»An Bord der MONTEGO BAY befindet sich ein Linguide namens Ado-nor Cyrfant. Erschrick nicht so, Kleiner. Hast du das nicht gewußt? Cyrfant ist ein ausgesprochen liebenswürdiger Kerl. Etwas zurückgezogen und wunderlich, aber nett. Nebenbei ist er übrigens so eine Art Genie. Er hat mir erzählt, daß er ein unter Linguiden einmaliges Talent besitzt: Er ist imstande, komplexe Zusammenhänge durch Modelle verständlich zu machen.« •

»Na gut, Roi. Dieser Adonor ... wie hieß er noch mal?«

»Cyrfant!«

»Sag' ich doch! Also dieser Adonor Cyrfant ist der Größte. Aber was nützt uns das?«

»In den Höhlen von Zonai existieren Höhlenmalereien, die angeblich das Wesen des Kima zeigen. Einmal ist Cyrfant schon dagewesen, aber viel zu kurz. Er hat nicht begriffen, daß da der Schlüssel liegt. Heute aber weiß er es. Wir müßten es nur irgendwie schaffen, Cyrfant lange genug in die Höhlen zu bringen. Das gesamte System ist von Paylaczers Überschweren streng bewacht.«

»Wo liegt das Problem, Roi? Du bist doch ein Freund von Cebu Jandavari. Wieso gehst du nicht hin und behauptest, du hättest neue Anweisungen? Daß dieser... Cyrfant sich in deiner Begleitung die Höhlen unbedingt nochmals ansehen soll?«

Danton lachte. »Das wäre in der Tat ein Witz. Paylaczers Soldaten jagen ihn fast genauso wie mich. Vergiß es, Kleiner.«

»Und was, wenn sich Cyrfant einfach verkleidet?«

»Hmmm. Das ist so simpel, daß es schon wieder klappen könnte. Schauen wir uns einfach die Höhlen mal an.-

Irgendwann um den frühen Morgen herum, in Ordnung?«

»Ungern, König.« Gucky zeigte seinen Nagezahn in voller Größe. »Du weißt, daß ich in einem kritischen Alter bin. Ab zweitausend Jahren brauchen Mausbiber ihren

Schönheitsschlaf ganz besonders.«

»Schön genug bist du auch so. Bei Nacht sind alle Katzen grau, sagt man; Mausbiber übrigens auch. Das hat den Vorteil, daß wir unsere Deflektoren nicht brauchen. Um dieses Höhlensystem herum 'gibt es jede Menge Über-schweje. Die haben gute Orter.«

Der große Mond am Himmel war Sa-gno Ciff, daneben zogen etwas kleiner und weniger hell Seiisa und Surina ihre Bahn. Kaybor, so lautete der Name dieses Kontinents, und die nördliche Region wurde Zonal genannt. Die Landschaft war in weiten Strecken von dichtem Wald bewachsen. Man konnte jede beliebige Sorte von Pflanzen- und Tierwelt finden, nur keine Säugetiere.

Die Höhlensysteme lagen unterhalb eines niedrigen Gebirges. Es handelte sich um eine sehr schroffe, geologisch gesehen also junge Verfaltung der Planetenkruste, mit Höhen bis zu vierhundert Meter. Insgesamt wirkten die Gebirgszüge äußerst unübersichtlich, und Danton fragte sich, wie man unter diesen Bedingungen die Höhlen überhaupt erst hatte entdecken können.

Sie sprangen bis auf die Kuppe einer steilen Anhöhe. Trotz des spärlichen Mondlichts hatten sie von hier aus einen guten Blick in die Umgebung.

»Gedankenimpulse?« fragte Danton.

»Ja.« Gucky hockte mit starrem Blick neben ihm. Der Kleine konzentrierte sich. »Zehn Kilometer von hier. Überschwere ... Ich würde sagen, ungefähr hundertfünfzig. Ziemlich wilde Burschen hat diese Paylaczer da ausgesucht.«

»Das kannst du laut sagen. Sehen wir nach!«

Mit einem weiteren Sprung brachte Gucky sie bis hoch über den Zugang zu den Höhlen. Telekinetisch hielt er sie in Position.

Unten flammten in unregelmäßigen Abständen Suchlichter auf; sogar Scheinwerfer hatten die Überschweren aufgefahren. Und ihre dröhnenden Stimmen drangen deutlich hörbar bis hier oben.

»Die haben Befehl, niemanden in die Höhlen zu lassen, Roi. Keine Chance, würde ich sagen. Warum springen wir nicht einfach hinein und machen für Cyrfant ein paar Holoaufnahmen? Die soll er sich ansehen und sagen, was Sache ist.«

»Geht nicht«, erklärte Danton, »Aufnahmen haben wir schon. Er sagt, er muß persönlich hin.«

Die nächste Station der beiden Lauscher bildete eine Bergspitze, direkt über den Mannschaftszelten der Wächter. Hier warteten sie ab, bis die ersten Strahlen der Sonne Teshaar die Berge in Zwielicht tauchten. Zwischendurch war Ruhe eingekehrt; doch nun erwachte das Lager der Überschweren wieder zu lärmendem Leben.

»Wir haben Glück«, sagte Danton nach einer Weile. Aus der Deckung eines Felsblocks spähte er nach unten. »Dahinten kommt ein Gleiter. Vielleicht ein linguider Forscher, der Zugang möchte.«

Gucky hatte es sich auf dem Boden gemütlich gemacht. Der Ilt öffnete nicht einmal die Augen. »Weiß ich längst«, meinte er schlaftrig. »Die Überschweren freuen sich schon seit zehn Minuten auf den armen Burschen.«

Danton ließ keinen Blick von den Geschehnissen unten.

Voller Mitleid verfolgte er, wie der Linguide angehalten, nach allen Regeln der Kunst verprügelt und auf Knien heimgeschickt wurde. Erst-jetzt war er sicher, daß es wirklich keinen Sinn hatte. Wenn sie Adonor Cyrfant in die Höhlen bringen wollten, mußte es auf einem anderen Weg geschehen. Danton fluchte laut. Dabei wäre alles so einfach gewesen, hatte Gucky nur mit Cyrfant telepor-tieren können.

»Na egal...«, murmelte er. »Kleiner! Es geht zurück ins Schiff. Ich rede mal mit Adonor Cyrfant, ob ihm irgend etwas einfällt.« ,

5.

Die Schüler hatten eine Unmenge an Datenmaterial zusammengetragen. Im Gegensatz zu den Friedensstifterinnen waren sie unerkannt unterwegs, daher schlug ihnen das Bild ohne Filter entgegen. Zu dritt oder paarweise speisten sie ihre Erkenntnisse in die Syntronik ein. Die Schlichter der Stadt waren mehr denn je überlastet. Wenn früher ein solcher Linguide zwei oder drei Fälle am Tag zu schlichten hatte,

kamen heute mehr als dreißig zusammen. Für den Einzelfall fehlte Zeit. Doch am Schlimmsten war, daß hier nur das Symptom bekämpft wurde. Die wahre Ursache - nämlich der Größenwahn der unsterblichen Friedensstifter - blieb unangetastet.

Es war ihr Plan gewesen, über Oni-da Cartis das Triumvirat zu erschrecken. Sie hatten Wahrheit und Lüge zu einem finsternen Bild mischen wollen. Nun aber schien es, als sei das nicht einmal notwendig. Die bloße Wahrheit barg schon den Keim des Untergangs.

Hagea arbeitete die Nacht durch, ohne mehr als eine Stunde Schlaf zu bekommen. Und auch ihr Heißhunger war wieder erwacht; allerdings wagte sie in Gegenwart der Schüler nicht, ihm nachzugeben. So betäubte sie den seelischen Schmerz mit mehr Aktivität, als gut für sie war.

Am frühen Morgen öffnete sich plötzlich die Tür.

Sie schreckte wie aus tiefer Trance hoch. An der Schwelle stand Balasar Inikord. Der Friedensstifter trug einen weiten, schwarzen Umhang, dazu Stiefel und Stulpenhandschuhe in dunkelblauer Farbe. Hagea hatte bei den Blues und auch bei den Völkern des Galaktikums mehrfach hochgestellte Soldaten gesehen - und genauso wirkte Imkord. Wie ein Soldat. Tiefer konnte ein Linguide nicht sinken, dachte sie.

»Sei leise«, bat sie mit gedämpfter Stimme. »Wecke die anderen nicht.« Mit einer Hand deutete die Friedensstifterin auf die nur halb angelehnten Türen.

Doch Imkord dachte nicht daran, seine Lautstärke zu mäßigen.

»Was habt ihr mit Slocum gemacht?« /

Slocum? Woher wußte der andere davon? Hagea war jetzt sicher, daß sie überwacht wurden. Irritiert schaute sie ihm in die Augen, die eine brillen-förmige, strenge Tonsur umgab.

»Was interessiert sich ein Balasar Imkord für diesen kleinen Mann?«

»Gar nicht«, antwortete der andere mit brutaler Offenheit.

»Ich interessiere mich für das Prinzip. Slocum war der Bevollmächtigte für dieses Haus. Und nun hat dieses Haus niemanden mehr, der die Verantwortung trägt. Das widerspricht unseren Anweisungen.«

»In diesem Haus ist ein Bevollmächtigter nicht nötig«, antwortete Hagea frostig.

»Nimm deine Anweisungen zurück!«

»Nein.«

Hagea blieb äußerlich ruhig sitzen. In diesem Augenblick fühlte sie sich Imkord chancenlos unterlegen. Aber sie hatte nicht die Absicht, auch nur um einen Fingerbreit zurückzuweichen.

»Das wird Konsequenzen haben ...«, drohte der andere.

»Sei still«, fuhr sie ihm über den Mund. »Der große Balasar Imkord hat nicht die Zeit, sich um einen Hausbevollmächtigten zu kümmern. Halt, warte, bevor zu gehst - ich habe etwas für dich.«

Hagea ließ den'Syntron einen Datenträger mit dem bespielen, was sie in der Nacht vorbereitet hatte. Sekunden später warf sie Imkord den kleinen Kristall zu.

Der Linguide fing ihn geschickt auf. »Was ist das?« fragte er.

»Meine Sendung von Drostett, die angeblich ein so schreckliches unbewußtes Echo gefunden haben soll?«

»Nein. Nur eine Zustandsbeschreibung. Sie ist streng geheim. Euer Reich zeigt deutliche Auflösungserscheinungen. Paßt gut auf, wenn ihr es behalten wollt.«

»Das ist nicht wahr.«

»Doch. Euer Volk wehrt sich. Es will nicht länger Dinge tun, die gegen seine Natur gehen.«

»Das Volk, wie du es so hochtrabend nennst, wird tun, was wir ihm sagen. Die Linguiden können nicht anders, weil sie den Friedensstiftern vertrauen.«

»Du hast recht, Balasar; aber nur bis zu einem gewissen Grad! Ihr habt die Grenzen der Gutwilligkeit erreicht. Denn schon jetzt bildet sich in Shari-nam eine Revolutionsbewegung.«

»Ich nehme an, daß du das beweisen kannst.«

»Nein, noch nicht. Du wirst auch in den Daten keinen Hinweis finden. Aber gemeinsam mit Alaresa und No-nari werden wir die Rädelshörer für euch ausfindig machen.

Glaube nicht, daß wir das gern tun. Aber unsere einzige Hoffnung ist nicht die Revolution, die vielleicht sogar Blutvergießen fordern würde - sondern euch zu überzeugen.«

»Darüber reden wir, wenn die Führer gefunden sind. Wie weit sind die Vorbereitungen für eure Sendung gediehen?«

»Übermorgen ist es soweit.«

»Gut. Ich werde den Sendeleiter der TV-Station unterrichten, daß er Vorankündigungen bringen soll. Ab heute abend alle zwei Stunden. Ich hoffe, ihr seid dann wirklich fertig.«

»Dafür garantiere ich«, sagte Hagea zweideutig. »Die neue Sendung wird

einen durchschlagenden Erfolg bringen.«

Balasar Imkord drehte sich ruckartig um und verschwand.

Sekunden später stand die Tür zu einem der Schlafräume vollständig offen. Zum Vorschein kam Nonari Voje-rina. Ihre grazile Gestalt hatte sie in ein weiches Tuch gehüllt, die Stimme klang verschlafen.

»Er hat den Köder ebenfalls geschluckt, nicht wahr?«

»Ja, das hat er«, gab Hagea Scoffy nachdenklich zurück.

»Wenn wir ihm die angeblichen Rädelshörer präsentieren, wird er alles tun. Aber das beste ist, daß er Vorankündigungen

senden läßt. Auch der Sendeleiter ist informiert.«

»Das macht es leichter für mich.« »Du hast recht, Nonari.

Und nun geh' wieder schlafen.«

Nonari verschwand für eine weitere Stunde im Schlafraum, dann erst nahmen sie gemeinsam ihr Frühstück ein. Hagea aß mindestens die doppelte Portion. Kurz darauf verließen die Schüler das Haus. Die drei Friedensstifterinnen teilten sich Sharinam in drei Zonen ein. Ihre Aufgabe war eine andere als die der Schüler. Sie wollten nicht die Linguiden, sondern die Örtlichkeiten erkunden.

Hagea übernahm die nördliche Stadthälfte und den Raumhafen. Bis kurz vor Mittag streifte sie ziellos durch die bewachsenen Straßen, hielt Ausschau, versteckte sich manchmal, um unerkannt die Leute zu beobachten. Erfolg hatte sie dabei wenig. Also suchte sie den Raumhafen auf. Als einziges Besatzungsmitglied weilte ihre Schwester Neido an Bord der DAR-MIR. Heute allerdings kam dies Hagea gelegen, weil sie auf Zuhörer keinen Wert legte.

»Ich möchte dich um einen Gefallen bitten«, begann sie. »Ist es dir mög-

lich, zwei oder drei Techniker ins Schiff zurückzurufen?«

Neido zog ein überraschtes Gesicht. Doch die dürre Gestalt straffte sich, und sie antwortete: »Natürlich. Was sollen wir tun?«

»Ich möchte, daß mit äußerster Geheimhaltung folgendes vorbereitet wird: Schutzschirmprojektoren, die einen großen Raum, vielleicht eine Halle, von außen einschließen. Dazu ein kleiner Handsender, der die Schirme aktiviert. Sobald das Feld steht, soll von drinnen niemand mehr nach draußen können. Wir brauchen eine Zeitschaltung. Justiere sie auf eine Stunde. Geht das?«

»Kein Problem«, meinte Neido ohne Anzeichen ihrer Neugierde. »Ist das alles? Dafür brauche ich keine Techniker. «

»Nicht ganz. Innerhalb des Feldes soll ein Holoprojektor stehen, der das Programm des TV-Senders von Lin-gora empfängt und wiedergibt.«

»Ebenfalls kein Problem. Wenn wir ein vierdimensionales Feld schalten, dringen Hypersendungen trotzdem durch.«

»Nur vierdimensional? Geht es nicht anders?«

»Nein. Bei 5-D wäre innen kein Empfang möglich.«

Hagea dachte lange nach; sie war technisch nicht bewandert, sogar eine ziemliche Versagerin. Doch was Neido gesagt hatte, hätte sie sich ebensogut selber denken können. Ärgerlich verzog sie die Mundwinkel.

»Also vierdimensional, in Ordnung. Wie schnell seid ihr fertig?«

»Ich mache es allein. Das dauert keine drei Stunden. Wenn es geheim bleiben soll, dürfte es sicherer sein.«

»Du hast recht. Ich verlasse mich auf dich. Sobald es losgeht, holen wir die Geräte ab.«

Während sich Neido an die Arbeit machte, trat sie den Rückweg durch die Stadt an.

Hagea war die letzte, die in der Wohnung eintraf. Die Schüler waren längst wieder an der Arbeit, Alaresa Anceott starnte aus dem Fenster auf das Treiben draußen, und Nonari Vojerina saß mit stillem Lächeln an einem der Eßtische.

Sie hatte Erfolg gehabt.

Bei dieser Mahlzeit zeigte sich Hagea Scoffy ungewohnt maßvoll; sie fieberte viel zu sehr dem Augenblick entgegen, da die Schüler wieder verschwunden und sie drei unter sich waren. Das Essen verlief in gedrückter Atmosphäre. Aus den Berichten der Schüler klang blankes Entsetzen. Einige machte sich nur mit großer Abneigung wieder an die Arbeit.

Und erst, als sie allein waren, berichtete Nonari Vojerina.

»Ich habe eine alte Arena«, erklärte sie. »Mitten in der Altstadt, ideal für unsere Zwecke. Kommt!«

Eine unterirdische Rohrbahn transportierte sie bis in die gewünschte Zone. Hier begann der innere Kern, aus dem Sharinam einst entstanden war -doch bis ans Ziel legten sie noch mehr als vier Kilometer auf langsamem Transportbändern zurück. Das war günstig, es paßte in den Plan. Ab einem bestimmten Punkt führten nicht einmal die Bänder mehr weiter, und die dcei.Fiiedensstifterinnen drangen zu Fuß in das Gewirr aus Gassen und schattigen Beeten ein. Kaum jemand war hier unterwegs, nur ab und zu ließen ihnen Kinder über den Weg. Ob es daran lag, daß die Nachricht von der Ankunft der drei sich unbemerkt wie ein Lauffeuer verbreitet hatte, oder ob die Linguiden hier zurückgezogen lebten, sie wußten es nicht. Im Grunde bildete die Altstadt einen Mikrokosmos mit eigenen Gesetzen. Wie ein schwer zugänglicher Wald oder ein Hochgebirgstal... Hagea sog die Atmosphäre mit allen Sinnen in sich hinein.

»Da ist es.«

Nonari deutete auf ein unscheinbares Tor, etwa doppelt so hoch wie ein Linguide. Nach rechts und links zog sich eine lange Gasse. Hagea versuchte, sich die Beete und Erker wegzudenken. So kam sie darauf, daß das Tor den wahrscheinlich einzigen Zugang zu einem größeren Gebäude bildete.

»Das ist ideal. Hierher werden wir sie locken.«

6.

Adonor Cyrfant war mit einer gespaltenen Oberlippe geboren. Er war immer kleiner und schwächer als andere Linguidenkinder gewesen, und der Geburtsfehler hatte ihn zusätzlich isoliert. Die Folge war nämlich gewesen, daß er keine Chance hatte, sich verständlich zu artikulieren. Im Alter

von vier Jahren wurde der Fehler behoben. Adonor lernte sprechen, gewiß; aber nie holte er den Vorsprung der anderen vollständig auf.

Dafür entwickelte er ein unglaubliches Verständnis für Formen, für Farben, für geistige Bilder. Ein Indiz war die Entwicklung seines Kima-Strau-ches. Der nämlich gedieh prächtig. Ebenso erlangte er bald einen gewissen Ruf auf dem Gebiet der Bild-Symbolik, einer völlig neuen Wissenschaft, deren einziger Vertreter er war.

Der Lohn seiner Mühen ließ nicht auf sich warten.

Eines Tages nahm der Friedensstifter Farbar Rosanam ihn in sein Gefolge auf. Doch Adonor war ein schlechter Schüler seines Meisters. An Intelligenz und Vorstellungskraft war er den Mitschülern überlegen - doch was nützte das, wenn nur die anderen die richtigen Worte trafen, wenn nur andere die Macht der Zeichen zu nutzen wußten? Rosanam schickte Adonor nach Hause zurück.

Und in ihm wuchs immer mehr das Interesse an einer einzigen Frage: Was war das Kima? Wie war das Volk der Linguiden entstanden? Denn daß ein Geheimnis die Herkunft seines Volkes umgab, war sonnenklar für ihn. Nachdem er erstmals die Höhlen von Zonai besichtigt hatte, baute er sein Kima-log. Der Roboter Murx, eine seltsame Sonderkonstruktion, war sein einziger Helfer. Dies war sein erster Versuch, durch Bild-Symbolik das Geheimnis zu klären. Bevor er sein Werk jedoch der Öffentlichkeit hatte zugänglich machen können, zerstörte ein Trupp von Überschweren das Gebilde. Seitdem war er, Adonor Cyrfant, auf der Flucht. Und sein Asyl war eine kleine Kabine auf der MONTEGO BAY. Hier konnte er von einem zweiten Kimalog träumen; jedoch tätig werden konnte er nicht.

»Guten Tag, Adonor Cyrfant.«

Er sah die freundliche Miene des Königs, wie Roi Danton hier an Bord genannt wurde. Aber bei Meister Rosanam hatte er sich vieles angeeignet. Deshalb bemerkte er auch die lauernde Haltung: Danton wollte etwas von ihm.

»Ich grüße dich. Was führt dich her?«

»Eine Bitte. Ich habe soeben mit einem meiner Freunde heimlich die Umgebung des Höhlensystems von Zonai besichtigt. Wir wollen versuchen, dich irgendwie in die Höhlen hineinzubringen.«

»Was?« Adonor sprang auf und stieß dabei vor Erregung eine volle Wasserkaraffe um. »Könnte ich noch einmal die Malereien sehen, wäre die Antwort auf alle Fragen kein Problem! Ist das dein Ernst?«

»Eine überflüssige Frage«, entgegnete der Terraner selbstsicher. Er bückte sich, hob die Karaffe auf und stellte sie zurück auf den Tisch. »Natürlich ist es mein Ernst. Wir

schaffen es aber nicht ohne deine Hilfe. Der Eingang zum System wird streng bewacht. Man müßte wissen, ob es vielleicht einen zweiten Zugang gibt... Einen, den die Überschweren vielleicht nicht kennen! Oder gibt es eine dünne Stelle im Fels, von der aus wir unseren eigenen Tunnel bohren können?«,

Adonor Cyrfant ließ sich enttäuscht wieder in den Sessel sinken. »Woher soll ich das wissen, Roi Danton? Ich bin doch nur ein einziges Mal selbst im Höhlensystem gewesen.« Der andere lächelte. »Aber du könntest jemanden danach fragen,' nicht wahr?«

»Ich weiß nicht. Wahrscheinlich. Mehrere Forscher haben in Zonai gearbeitet.«

»Zutritt hat heute keiner mehr«, sagte Danton. »Aber es muß jemanden geben, der sich genau an die Örtlichkeit erinnert.« Adonor Cyrfant dachte angestrengt nach. Hätte er sich nur damals mehr für die Forscher interessiert! Doch von einer Sekunde zur anderen fiel ihm der Name ein. Ein zweites Mal sprang er auf, und «ein-zweites Mal polterte die Karaffe zu Boden.

»Jetzt habe ich es! Cuscuba!«

Danton sah ihn mit einer Mischung aus Freude und Mißtrauen an. »Cus-cuba? Das ist kein linguidischer Name, oder?«

»Nein. Ich dachte, du beherrschst das Lingo, Roi Danton? Cuscuba bedeutet >der Helfeix Fragt sich nur, wo wir ihn finden.«

»Ist das so schwierig?«

»Natürlich. Versuche einmal, auf Lingora einen Linguiden zu finden, den nicht jedermann kennt. Es ist beinahe aussichtslos.« Adonor ließ den Kopf hängen und starre deprimiert zu Boden.

Roi Danton legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Nur Mut!« sagte er. »Ich gebe dir einen Spezialisten mit, der schon ganz andere Sachen ausfindig gemacht hat.«

Der Spezialist, von dem Roi Danton gesprochen hatte, war niemand anders als der riesenhafte Ertruser namens Marfin Kinnor. Als er ihn das erstemal gesehen hatte, war Adonor fast zu Tode erschrocken. So viel spürbare körperliche Gewalt hatte er nie zuvor wahrgenommen. Kinnor trug einen prächtig verzierten Raumanzug. Der Prunk allerdings war nur Staffage. In Wahrheit kam es auf die Ausrüstungsgegenstände an, die der Ertruser in großer Menge mit sich führte. Seine Taschen jedenfalls waren prall gefüllt; und ein Ertruser hatte große Taschen.

»Komm schon, Winzling!« dröhnte Kinnor respektlos.

»Sehen wir uns um nach diesem Cuscuba!«

Adonor folgte dem Riesen hinaus, über die Landefläche und

durch das Raumhafengebäude. Von hier aus führten Jüber'em" Dutzend Transportbänder in alle möglichen Richtungen. Vor ihnen lag das Bautengewirr der Stadt Sharinam, völlig ungeordnet

und mit dem Charme, der gerade aus der Systemlosigkeit entstand.

»Wohin?«

»Ich habe keine Ahnung«, gestand Adonor wie ein Häuflein Elend.

»Und wen können wir fragen?«

»Das weiß ich auch nicht.«

Marfin Kinnor grummelte ein paar ungehaltene Worte.

»Warum habe ich dich erst mitgenommen, wenn du doch keine Ahnung hast? - Komm! Wir fragen jemanden im Raumhafengebäude.«

Unsanft zerrte der Ertruser den Linguiden hinter sich her, wieder in den Schatten der Korridore. Lange Zeit lief ihnen niemand über den Weg, dann erst trafen sie die erste Linguidin.

»Warte!« rief Kinnor in einer Lautstärke, die er wahrscheinlich für höflich hielt. »Wir möchten dich etwas fragen!«

Mit schmerzverzogenem Gesicht blieb die Linguidin stehen und massierte sich die Ohrmuscheln. »Wenn du deine Frage leise formulieren könntest...«

»Wir suchen einen Forscher namens Cuscuba«, fragte der Ertruser unbeirrt.

»Den kenne ich nicht. Wendet euch an eines der Terminals.«

»Terminals?« wiederholte Adonorverständnislos.

»Hast du denn nichts von der Meldepflicht gehört, der jedermann in Sharinam unterliegt? Ach, ich verstehe jetzt. Ihr kommt von außerhalb. Dahinten, dort steht ein Gerät.«

Mit diesen Worten entfernte sich die Linguidin hastig. Kinnor näherte sich mit seinem Führer im Schlepptau dem Computerterminal, das am Rand einer Halle stand, und machte sich eine Weile daran zu schaffen. »Hm. Ich weiß jetzt, wie das Ding funktioniert. Primitive Sache.«

»Was ist denn?« wagte Adonor zu fragen.

»Natürlich gibt es keinen Zugriff für Unberechtigte auf solche Daten, wie wir sie wollen. Nun gut, da hilft nur ein Trick.«

Aus einer seiner Taschen zog Marfin Kinnor ein kleines, offenbar syntroni-sches Gerät und verband es mit dem Terminal. Seine Wurstfinger arbeiteten mit erstaunlicher Feinfühligkeit an der Tastatur.

»Also gut! Geben wir Cuscuba ein.« Der Riese wartete ein paar Sekunden lang; dann schlug er die Hände über dem Kopf zusammen. Der Knall betäubte fast Adonors Hörvermögen.

»Verdammt! Hier gibt es keinen Cuscuba! Wie kann das sein?« Und als habe der Schlag sein Denkvermögen freigesetzt,

kannte Adonor plötzlich die Antwort. »Ich weiß; wieso«, flüsterte er.

»Wie?« grollte der Ertruser-Klon drohend. »Sprich lauter, Zwerp!«

»Ich weiß, wieso«, wiederholte der Linguide mit großer Lautstärke. »Cuscuba ist nur der Name, mit dem er sich rufen läßt. In Wirklichkeit heißt er Raldo Raii. Du mußt wissen, Cuscuba war der Assistent und beste Helfer des Friedensstifters Kelamar Tesson. Bis ihn der Meister von der KOLOMA nach Lingora zurückschickte, um hier Studien zu treiben ...«

»Was interessiert mich diese Geschichte?« fragte Kinnor übellaunig zurück. »Also noch mal das Ganze.«

Binnen Sekunden hatte der Ertruser seine Adresse gefunden. Mit einer seiner Riesenpranken zog er Adonor an das Display heran. »Traust du dir zu, diesen Cuscuba danach aufzuspüren?« Der Linguide studierte den Stadtplan mit Sorgfalt. »Kein Problem«, sagte er dann. »Laß mich los, dann gehen wir.« Trotzdem dauerte es eine geschlagene Stunde, bis sie vor dem Haus standen. Der Ertruser fiel mit seiner Statur natürlich auf. Auf Lingora war man Fremde von anderen Planeten noch nicht gewöhnt. Ständig umringten ein paar Kinder den Riesen - wahrscheinlich spürten sie am ehesten, daß von Kinnor nichts Böses zu erwarten war. Wenn Adonor zuerst um die Kinder Angst gehabt hatte, sah er sich getäuscht.

Kinnor behandelte die Kleinen so sanft, wie es der Linguide ihm nie zugetraut hätte.

»Das da muß es sein!«

Adonor deutete auf einen der vielek-kigen Konglomeratbauten, wie es sie in Sharinam zu Tausenden gab. Die Bevollmächtigte des Hauses brachte sie bis vor Cuscubas Tür. »Er" dürfte drinnen sein«, erklärte sie. »Der Helfer röhrt sich kaum noch hinaus in der letzten Zeit. Wenn ihr könnt, helft ihm bitte. Wir sind nicht imstande dazu.«

Adonor kloppte an, dann trat er ein, ohne die Antwort abzuwarten. Mit geistesabwesendem Gesicht saß ein Linguide mittleren Alters am Fenster und starrte hinaus. Das mußte Cuscuba sein.

Kinnor schob sich mit Mühe durch die Tür und wartete ab, ohne ein Wort zu sagen.

Er spürte offenbar, daß er sich nun still zu verhalten hatte, daß er mit Cuscuba nicht umspringen konnte wie mit seinem Führer oder anderen Lin-guiden.

»Mein Name ist Adonor Cyrfant«, sagte er. Mit einer Hand wies er auf den Ertruser: »Und der dort ist mein Begleiter Marfin Kinnor. Wir kommen zu dir in einer Angelegenheit, die höchster Geheimhaltung bedarf. Wir möchten dich um eine Auskunft bitten.«

»Eine Auskunft?« Cuscubas Kopf

ruckte herum. »Hilfsbereit bin ich immer. Ich versichere euch, daß eure Fragen sowie die Antworten unter uns bleiben.« »Das ist gut«, meinte Adonor Cyr-fant aufatmend. »Ich denke, du hast wohl schon von mir gehört. Ich bin der Konstrukteur des Kimalogs. Einer meiner besten Freunde war der Forscher Sando Genard.«

»Sando!« rief Cuscuba aus. »Was ist mit ihm? Ich habe nichts mehr von ihm gehört, seit...«

»Die Überschweren haben ihn getötet«, berichtete Adonor düster. »In den Höhlen von Zonai hatte Sando etwas in Erfahrung gebracht, was die Herrschaft der Friedensstifter bedroht. Seine letzte Nachricht besagte, das Kima der Friedensstifter sei bedroht. Sie führen ihr Volk in den Untergang, sagte er.«

»Das hat Sando gesagt?« fragte Cuscuba ungläubig zurück.
»Ich kannte ihn gut. Und ich kann nicht fassen, daß er gestorben sein soll...«

»Ermordet, nicht bloß gestorben. Und zwar, bevor er sein Geheimnis weitergeben konnte. Auch auf mich ist ein Mordanschlag verübt worden, deswegen genieße ich jetzt den Schutz von König Danton und seinen Freunden. Glaube mir, in den Höhlen von Zonai wartet ein Geheimnis! Ich bin derjenige, der das Geheimnis lüften wird; ich muß nur feinen Weg hinein finden. Du, Cuscuba, bist derjenige, der das Gelände am besten kennt. Wirst du uns unterstützen?«

Der Linguide namens Raldo Raii, der nur der Helfer genannt wurde, überlegte lange. Man konnte den inneren Kampf, den er mit sich ausfocht, deutlich in seinem sauber ausrasierten Gesicht nachverfolgen.

»Ja«, sagte er schließlich, »ich kenne deinen Namen, Adonor Cyrfant. Und ich glaube sehr wohl, daß du könntest, was du sagst. Deshalb werde

ich euch unterstützen. Auch wenn der Gedanke eines Einbruchs für mich recht neu ist. Vielleicht kenne ich wirklich einen Weg.«

»Dir ist was eingefallen?« grollte Martin Kinnor plötzlich von der Tür her.

»Ja, so ist es.« Cuscuba schaute irritiert auf den Riesen, der im niedrigen Zimmer gebückt stehen mußte.

»Dann sollte man dir wohl noch sagen, daß die Sache gefährlich wird. Könnte sein, daß wir alle dabei drauf-gehen.« Cuscuba raffte ein paar Kleidungsstücke zusammen, ohne dem Ertruser einen Blick zu schenken.

»He, du!« rief Kinnor böse. Er war es nicht gewohnt, ignoriert zu werden. »Ich rede mit dir!«

Dann erst sah der Helfer auf und warf dem Riesen einen vernichtenden Blick zu. »Mich irritiert weniger die Aussicht, zu sterben, als vielmehr deine respektlose Ausdrucksweise,

Mar-fin Kinnor. So war doch dein Name?«

Mit diesen Worten trat Cuscuba hoherhobenen Hauptes am Ertruser vorbei nach draußen. Als Adonor ihm gefolgt war, brach Kinnor in brüllendes Gelächter aus. »Der ist richtig, Cyrfant! Den nehmen wir!«

7.

Sie und Alaresa warteten am Rand des Platzes.

Ausgerechnet jetzt muß Hagea wieder an Roi Danton und sein Schiff denken. Wußte man in der MONTE-GO BAY, was hier vor sich ging? Und wenn ja, wäre Atlan einverstanden? Schließlich hatte der Arkonide sie in der Hand, und das Fehlen jeder Nachricht ließ sie zusätzlich nervös werden.

Das große Gebäude vor ihnen beherbergte den Regierungsapparat. Bald mußten sie kommen, die Mitglieder des Triumvirats. Alaresa hatte herausgefunden, daß sie diesen Weg jeden Morgen gingen - zumindest dann, wenn alle drei auf Lingora weilten. Lediglich Nonari Voyerina war nicht bei ihnen. Ihre unbedingte Wahrheitsliebe hätte sie bei dem Doppelspiel, das Hagea und Alaresa planten, nur in Schwierigkeiten gebracht. Deshalb fiel ihr der ausführende Teil des Planes zu.

Aber sie war eine Friedensstifterin. Sie würde es schaffen.

»Da kommen sie«, wisperte Alaresa Anceott.

Hagea folgte mit den Augen ihrem ausgestrecktem Arm. Am Rand des Platzes war gemeinsam mit ein paar anderen Gleitern das Gefährt gelandet, dem die drei entstiegen. Allerdings war Dorina Vaccer nicht dabei. Dafür begleitete Onida Cartis Shaenor und Imkord. Aus den übrigen Gleitern strömten zwei Dutzend weitere Lin-guiden. Eine Leibwache? Und das bei ihrem Volk? Hatte der Speicherkristall über angebliche Verschwörungen soviel Aufregung verursacht?

Aramus Shaenor und Balasar Imkord waren mit Dorina Vaccer die wichtigsten Persönlichkeiten einer ganzen Galaxis. So jedenfalls sahen sie es selbst. Sie bildeten das Triumvirat der Friedensstifter, die Spitze des linguïdischen Volkes. Aus den Reihen der vierzehn unsterblichen Aktivatorträger ragten sie noch hinaus. Daß die eigentlichen, rechtmäßigen Aktivatorträger nun auf den sicheren Tod warten mußten, kümmerte diese drei nicht. Sie hatten ihre Bestimmung erkannt. Es war ihre Aufgabe, die Milchstraße in ein neues Zeitalter des Glücks zu führen, in eine Zukunft ohne Krieg und ohne Leiden.

Doch Hagea sah ganz klar, wie sehr dieses Ziel in unerreichbare Ferne gerückt war.

Denn die neuen Herren gründeten ihre Ordnung ebenso auf Macht, wie es früher der Fall gewesen war. Aus einem schlechten Keim konnte nur Schlechtes erwachsen. Und die ersten Opfer stammten aus dem

eigenen Volk. Die Linguiden schwieben in höchster Gefahr; sie würden ihre Identität verlieren, sollten sie den gewählten Weg nur ein paar Wochen länger gehen.

Hagea Scoffy und Alaresa Anceott winkten und liefen auf die drei anderen zu.

Die Wächter machten respektvoll Platz. Sie wußten nichts über die Fehde der Friedensstifter; sie kannten nur Respekt, ja geradezu Verehrung.

»Seid ihr fertig?« fragte Aramus Shaenor anstatt einer Begrüßung.

»Das besprechen wir gleich.«

Shaenor und die anderen erfaßten sofort den tieferen Sinn in Hageas Worten. Was sie zu sagen hatte, war nur für Mitglieder des Triumvirats und die Kommissarin bestimmt. Im Inneren des Gebäudes blieben die Wächter zurück. Die fünf Linguiden suchten einen geschlossenen Raum auf.

»Wo ist Dorina?« wollte Hagea wissen.

Solange die wichtigste aus dem Triumvirat der Friedensstifter nicht anwesend war, hatte der Plan eine Lücke.

»Darüber werden wir dir keine Auskunft geben«, antwortete Aramus Shaenor.

»Das bedeutet, ihr wißt es selbst nicht«, sagte Hagea dem anderen auf den Kopf zu.

»Kein Kommentar. Reden wir lieber über euch. Wie sieht es aus?«

»Nein, wir sind nicht fertig«, erklärte Alaresa Anceott. »Der Sendetermin ist erst heute abend, nicht wahr? Aber unsere Schüler arbeiten mit Nonari daran, wir halten den Termin.«

»Also seid ihr aus einem anderen

Grund gekommen«, stellte Balasar Imkord fest. »Es kann sich nur um die angekündigten Rädelführer handeln.«

»Du hast recht, Balasar«, sagte Ha-gea. Sie achtete peinlich genau darauf, daß ihre Körpersprache keinen Hinweis auf die Lügen gab, die sie vorbereitet hatten. »In genau einer halben Stunde treffen sich achtzig Linguiden, die eure Herrschaft beenden wollen. Und zwar notfalls mit Gewalt.«

»Sehr gut.... Auf Balasar Imkords strengem Gesicht erschien ein triumphierendes Lächeln, das er sich früher niemals erlaubt hätte. Früher hätte er betroffen reagiert - oder mit Trauer. Und heute? »Beschreibt uns den Weg. Wir werden einen Trupp von Überschweren kommen lassen und sie allesamt festnehmen.«

»Nein! Das erlauben wir nicht!« Ala-resa Anceott hatte eine Haltung eingenommen, die ihre Überzeugung kompromißlos zum Ausdruck brachte. Es gab keine Diskussion über diesen Punkt, und man konnte es sehen. »In dem Fall werdet ihr den Treffpunkt nicht erfahren. Ihr drei habt die Möglichkeit, Hagea und mich zu begleiten. Ja, Onari, auch du. Dann könnt ihr zu den Führern sprechen. Wenn euer Ki-ma wirklich so stark ist,

werdet ihr sie auf euere Seite ziehen.«

Aramus Shaenor und Balasar Imkord sahen sich unschlüssig an, die Kommissarin hatte im Grunde nichts zu sagen.

»Ihr kommt alle drei mit«, betonte Hagea. »Wir wollen euch vor Augen führen, wie weit es gekommen ist. Begleitet uns jetzt, oder vergeßt die Sache.« ,

»Nun gut«, entschied Balasar Imkord dann für die beiden anderen mit. »Wir kommen.«

Hagea triumphierte. Doch sie achtete weiterhin darauf, daß nicht der

kleinste Hinweis ihren Schild durchdrang.

Als sie die unterirdische Anschlußstation der Rohrbahn verließen, umfing sie die Atmosphäre der Altstadt. In langsamem Tempo transportierten die Laufbänder sie durch die engen Gassen. Und sobald die Gruppe der Friedensstifter in denjenigen Teil der Altstadt vordrang, der nur zu Fuß erreichbar war, breitete sich eine bedrohliche Stimmung aus. Sie waren Feinde.

Aber sie durften es nicht sein, nie und nimmer.

»Wie lange noch?« fragte Aramus Shaenor. Seine eisengraue Haartracht war wie züngelnde Flammen nach oben frisiert, wie immer. Doch sein Blick wirkte unstet. Er sah aus, als würde er jeden Moment einen Hinterhalt vermuten.

»Ein paar Minuten«, antwortete Hagea ihm. »Wir sind gleich da.«

Wenn sie Shaenor von der Seite ansah, erwachte in ihr Mitleid. Für seine einstige, wahre Größe bildete die Unsterblichkeit keinen Ersatz. Und daß er wirklich ein Mörder war, konnte sie kaum glauben. Aber sie hatten den Beweis. Oder besser: Nonari hatte ihn im Augenblick.

Da vorne tauchte im Gewirr das unscheinbare Tor auf. Die Gassen links und rechts waren frei, wirkten wie die gesamte Altstadt ringsum wie ausgestorben. Hagea trat als erste ein. Das Tor quietschte ein wenig. Drinnen flammte das Licht uralter Leuchtstoffröhren auf und beleuchtete einen Gang von dreißig Metern Länge. Aus den Augenwinkeln schaute sie nach oben - Neido hatte ganze Arbeit geleistet. Sie wußte, daß der scheinbar verrottete Kasten unter der Decke den ersten ihrer Projektoren barg, doch zu erkennen war das nicht. Ihre Schritte hallten lange nach. Links und rechts zweigten unbeleuchtete, feuchte Gänge ab.

»Ich höre niemanden«, stellte Bala-sar Imkord argwöhnisch fest.

»Das kannst du auch nicht«, entgegnete Alaresa Anceott unbewegt. »Sie haben sich im Innern der Arena versammelt. Sie sind vorsichtig. Wir haben den Zeitpunkt so abgepaßt, daß ihr alle auf einmal erwischt.«

»Das will ich hoffen. Für uns ist jede Stunde immens

wertvoll.«

Hagea ließ ihre Hand in eine der Gürteltaschen gleiten. Mit den Fingerspitzen ertastete sie den Kodegeber; ein flacher Kasten mit nur einem einzigen Schalter. War der Schirm erst aktiviert, besaß nicht einmal sie die Möglichkeit, ihn vor Ablauf einer Stunde auszuschalten.

Hagea stieß auch das zweite Tor auf.

Tageslicht drang in den Gang. Sie betrat als erste den Innenraum des großen Theaters, das sich vor ihnen auftat. Hintendran folgten Balasar Imkord und Aramus Shaenor, dann trat in einer der Schrittfolgen eine Stok-kung auf. Sie drehte sich um und sah aus den Augenwinkeln, daß es Onida Cartis war, die da zögerte. Alaresa Anceott jedoch drängte von hinten resolut nach. Cartis folgte den anderen.

Nun standen sie zu fünf im leeren Rund. Früher hatte der Innenraum als eine Art Bühne gedient; ringsum waren in steiler Treppenform um die zweitausend Sitzplätze angeordnet.

Dieses Theater hatte lange niemand mehr betreten. Wozu es den Lingui-den früher einmal gedient hatte, wußten sie nicht.

»Alles leer«, stellte Balasar Imkord mit kalter Stimme fest.

»Wo sind die Rädelsführer, die ihr uns versprochen habt?« , , t
u,-... . . ••<>• .-,

Hagea spürte zwischen ihren Fingern den Impulsgeber.

Und plötzlich stand Onida Cartis vor ihr. Die andere ahnte wohl, worum es ging. Ihr wurde nicht durch Größenwahn der Verstand benebelt. Aber in diesem Kreis war sie die Geringste. Sie hatte kein Recht, auch nur die Stimme zu erheben.

Hitze durchströmte Hageas Körper. Es konnte nicht gelingen! Sie hatte furchtbare Angst, ausgerechnet im Augenblick der Entscheidung. Dennoch krümmte sie den Zeigefinger. Sie spürte, wie der Knopf einrastete, und fast meinte sie, aus den Gängen ringsum ein Geräusch zu hören.

In der Sekunde darauf erfüllte bläuliches Leuchten die Arena. Es stammte von einem Energieschirm, der sich rings um sie aufgebaut hatte.

Aramus Shaenor und Balasar Imkord fuhren auf dem Absatz herum. Sie blickten wild um sich und rannten dann zum Ausgang zurück. Aber die Mauer aus Energie hatte keine Lücke,

Shaenor und Imkord starnten Hagea und Alaresa Anceott an.

»Das ist eine Falle!« rief Imkord schrill. »Es gibt keine Rädelsführer!«

»Völlig richtig«, antwortete Alaresa mit hörbarer Befriedigung. »Wir haben euch hierhergebracht und eingeschlossen, damit ihr euch eine gewisse • Sendung in Ruhe anseht. Insbesondere ist uns daran gelegen, daß diese Sendung von euch nicht unterbrochen wird.«

Shaenor und Imkord suchten nochmals den Schirm nach einer

Lücke ab, fanden jedoch nichts.

»Ich versichere euch«, meinte Hagea, »ihr habt keine Möglichkeit, vor Ablauf einer Stunde hier herauszukommen. Nicht einmal ich selbst könnte vorher nach draußen. Am besten, ihr findet euch damit ab. Ihr seid nicht in Gefahr.«

In dem Augenblick warf der kleine Holoprojektor in der Mitte der Arena sein erstes Bild. Eine Aufzeichnung von Balasar Im-kord selbst erschien; der Friedensstifter kündigte wie so oft in den letzten Stunden eine Sondersendung an, die über ihn und seinen Kima-Strauch sensationelle neue Enthüllungen versprach.

Dann aber wurde Balasar .Imkord von einer Aufzeichnung abgelöst, die sie selbst, Hagea, in der letzten Nacht angefertigt hatte.

»Linguiden! Ich wende mich an alle von euch, die in diesem Augenblick zuhören. Was ihr nun erfahrt, soll jeder Linguide wissen. Ich verbürge mich mit meinem Namen als Friedensstifterin dafür, daß die folgenden Aussagen der Wahrheit entsprechen. Meine Worte werden jederzeit bestätigt von Alaresa Anceott und Nonari Vojerina; ihr kennt sie alle.« In der Sendung trat eine kurze Pause ein.

»Was soll das?« fragte Aramus Shae-nor. »Ich verstehe nicht, worauf ihr hinauswollt! Ihr müßt doch wissen, daß euer Handeln Konsequenzen haben wird!«

»Darüber sind wir uns im klaren.«

Hagea zwang sich Ruhe auf. Sie ging in die Knie und hockte sich bequem auf den Boden.

Von hier aus konnte sie verfolgen, wie die Sendung lief.

»Aber über Konsequenzen reden wir hinterher. Jetzt empfehle ich, laßt euch nichts entgehen.«

Balasar Imkord lachte mit fast zynischem Unterton. »Diese Sendung wird nicht einmal stattfinden, dafür sorge ich.« Aus einer seiner Taschen zog er ein kleines tragbares Funkgerät. Seine zornigen Blicke galten Hagea und Alaresa - und gleichzeitig bewegte er so leise, daß niemand außer ihm ein Wort verstehen konnte, die Lippen. Doch in seine Miene schlich sich nach und nach ein ohnmächtiger Zug.

»Du kannst die Sendung nicht verhindern«, erklärte Alaresa. Ihre riesengroßen braunen Augen schauten voller Triumph, mit beiden Händen strich sie ihre struppige Gesichtsmähne von den Augen weg zur Seite. »Hast du dich nicht gefragt, Balasar, weshalb Nonari nicht bei uns ist?«

»Noch nicht«, gab der andere mit gepreßter Stimme zu.

»Aber ich ahne es...« Dies war die Stunde seiner größten Niederlage - und langsam begann er, es auch zu begreifen.

»Du kannst dein Funkgerät ausschalten. Nonari hält die Stellung in der TV-Station. Solange sie persönlich anwesend

ist, werden die Leute ihre Anweisungen befolgen, nicht deine. Es ist zu spät für euch. Ihr könnt die Sendung nicht mehr verhindern.«

Hagea fügte hinzu:

»Selbst, wenn ihr es schaffen würdet, hier herauszukommen, reicht es nicht. Die wichtigsten Teile der Sendung dauern nur zehn Minuten. So lange braucht ihr allein, um die Altstadt zu verlassen.«

Die Ausbildung der beiden Unsterblichen verhinderte, daß sie vollständig die Fassung verloren. Selbst Onida Cartis behielt mühsam die Gewalt über ihre Handlungen. Also hockten sie sich neben Hagea und Alaresa und warteten. Sekunden später erschien im Holokubus wieder Hageas Gesicht. Es war soweit. Die Stunde Null. Ihnen blieb nur etwas Hoffnung; der verzweifelte Glaube, noch früh genug gehandelt zu haben, daß das Volk der Linguiden nicht daran zerbrach.

Außerdem verblieb ein weiterer Unsicherheitsfaktor. **

Was war mit Dorina Vacker?

Aber hätten Shaenor und Imkord Hoffnung gehabt, die Dritte in ihrem Bunde könnte noch eingreifen, sie hätten nicht so früh resigniert. ,

8.

Roi Danton, Gensech Timol, Taika Mongue und Marfin Kinnor starnten angestrengt auf die Aufnahmen, die die Automatikameras von der Umgebung der Höhlen gemacht hatten. Die niedrige Gebirgslandschaft war trotz des schlechten Lichts in jedem Detail sichtbar. Außerdem saßen neben ihnen Adonor Cyrfant und Cuscuba, die beiden Linguiden. Dazu kam der Mausbiber Gucky - in Dantons Plan eines der wichtigsten Elemente.

»Das ist es!« rief Cuscuba plötzlich aus. »Ich erkenne den Platz!« Der Lin-guide deutete auf eine Stelle im Gebirge, die sich in nichts von allen anderen unterschied. »Ich weiß noch genau, wie wir damals den Stollen angelegt haben. Der Aufwand erwies sich als nutzlos, also schütteten wir ihn wieder zu. Eine dünne Schicht Geröll, das ist alles. Und von innen müßten wir einige Teüstücke erweitern.«

Natürlich, überlegte Danton; so etwas paßte zu den Linguiden. Sie verteidigten fanatisch die unberührte Natur. Hatten sie einen Schaden angerichtet, wurde er möglichst rasch wieder repariert.

»Du irrst dich auch nicht?« fragte er den »Helper« eindringlich.

»Nein. Der Stollen beginnt dort.«

»Gut«, entschied der Terraner. »Folgender Plan: Zuerst mal gibt es Schwerstarbeit für unseren Kleinsten hier. Gucky legt mit seinen telekinetischen Fähigkeiten den Stollen frei.

Anschließend bringt er Kinnor und ein paar Maschinen hin, die

den Stollen abstützen sollen. Aber nur Geräte mit bester Abschirmung! Ortüngsge-fahr, Freunde! Dann folgt ein Wissenschaftlerteam von der MONTEGO BAY, weil ich jeden einzelnen Stein in diesen Höhlen umgedreht haben möchte.

Schaffst du das, Gucky?«

Der Ilt ließ seinen Nagezahn sehen.

»Mit genügend Brennstoff schon, Roi!«

»Brennstoff?« Danton grinste wissend. »Ich dachte, nur Bully benötigt ab und zu etwas Hochprozentiges.«

»Erstens ist das unwahr - und zweitens meine ich mit Brennstoff natürlich den gesamten Mohrrübenvorrat der MONTEGO BAY.«

»Genehmigt«, sagte er. »Mein Großmut kennt heute keine Grenzen. Wer arbeitet, soll auch essen.«

Ein protestierender Aufschrei des Ertrusers Marfin Kinnor war die Antwort. »Unmöglich, König! Du weißt, daß ich ebenfalls Vegetarier bin!«

Danton hob bedauernd die Schultern. »So was nennt man wohl Sach-zwänge, Zweiter Pilot! Gib Ruhe, ja? Und nun weiter im Text: Sobald die Wissenschaftler in den Höhlen sind, bringt Gucky transportable Transmit-ter nach. Ich will eine zusätzliche Sicherung, falls es mal schnell gehen muß. Eine Fluchtmöglichkeit.«

»Und was ist mit uns beiden?« fragte Adonor Cyrfant. »Wie willst du uns ans Ziel bringen?«

»Nun ja ...«, machte Danton lang gezogen. »Das ist in der Tat das Problem. Kommt Zeit, kommt Rat. Zuerst bauen wir unsere Basis aus.«

Cyrfant aber gab sich so leicht nicht zufrieden. »Wenn im Stollen oder in den Höhlen gebaut wird, bestehe ich auf einer umfangreichen Dokumentation! Jede Maßnahme soll im Bild festgehalten werden, falls jemand etwas zerstört. Und zwar von meinem Roboter Murx! Ihm vertraue ich, er ist für diese Dinge ausgerüstet.«

»Warum nicht«, meinte der Terraner. »Schaden wird er wohl kaum anrichten. Genug davon - Gensech Timol: Du rufst in der großen Messe die gesamte Mannschaft zusammen! Ich habe den Leuten etwas mitzuteilen.«

Hundert Personen waren anwesend.

Eine wildere Mannschaft als diese hatte er selten gesehen, und unter genau diesem Gesichtspunkt hatte er sie auch ausgewählt. Es durften keine echten Gewaltverbrecher sein - alle jedoch sollten aussehen, als wären sie es. Danton spürte die Skepsis fast körperlich; sie alle erwarteten eine neue Durchhalteparole, ein neues Loblieb auf die Friedensstifterin Cebu Janda-vari und ihre heilbringende Tätigkeit. Aber er hatte keinesfalls die Absicht, das zu tun.

»Ruhe für den König!« brüllte Gensech Timol.

Besonders unter den Angehörigen des Enterkommandos entstand Murren. Die Autorität des Ersten Piloten jedoch brachte sie zum Schweigen, weil mit ihm niemand Ärger wollte.

Danton trat auf das Podest in der Mitte der Messe. Er hatte seine beste Prunkuniform angelegt, mit farbigen Epauletten und einer Unmenge an eingelegten Edelsteinen. Seine Hose bestand aus feinstem Echsenleder-Imitat. Nur auf das stutzerhafte Benehmen verzichtete er heute. Denn diesmal wollte er ernst genommen werden, und zwar um jeden Preis.

»Ihr seid eine großartige Besatzung«, fing er an. »Das habe ich in den letzten Wochen festgestellt. Und zwar vor allem an der Art und Weise, wie ihr nicht mit meinen Entscheidungen einverstanden wart. Cebu Jandavari und Paylaczer haben uns lange auf der Nase herumgetanzt. Ihr denkt, das war so, weil ich der Jandavari treu ergeben bin. Das war falsch.«

Totenstille kehrte ein. Jeder einzelne Blick in diesem Raum war auf ihn gerichtet. Man hätte eine Stecknadel fallen gehört.

»Ihr habt gemurrt, aber ihr habt zu mir gehalten. Und das war gut so. Doch ich habe euer Murren gehört. Und in mir war nicht nur Unbehagen

über das, was ich zu tun hatte - sondern oft regelrechte Abscheu. Was ich tat, war nicht meine Überzeugung, sondern eine List. Ich habe Cebu Jandavari an der Nase herumgeführt! König Danton ist nie ihr Vasall gewesen, und ebensowenig die Mannschaft der MONTEGO BAY! Doch diesen Weg mußte ich gehen, weil niemand außer mir sie so betrügen konnte. Ihr alle mußtet glauben, ich sei verrückt. Niemand sollte mich ungewollt verraten. Ich habe viele hundert Jahre Erfahrung mit Maskerade, das dürft ihr glauben. Nur deshalb konnte es gelingen, wie es gelungen ist.

Vielleicht sind diese Worte ein Schock für euch alle. Aber ich hoffe es nicht. Unter euch sind so viele Gauner, daß manchmal sogar ich in den Schatten gestellt werde. Und ich sage euch: Die Zeit der Maskerade ist vorbei! Wir gehen in die Offensive! Ab heute sollt ihr alle wissen, daß ich hier bin, um Paylaczers Macht und Cebu Jandavaris Überheblichkeit zu brechen! Was denkt ihr? Seid ihr dabei?«

Die Stille hielt an - aber nur ein paar Sekunden lang. Verblüffung lag greifbar in der Luft, dann eine ungeheure, sich entladende Spannung.

»Geben wir der Jandavari was auf die Nase!« brüllte Marfin Kinnor.

»Genau!« fiel eine Frau ein. »Jetzt ist Schluß mit der Rücksicht!«

Ein unglaublicher Jubelsturm brach los. Erst daran erkannte Roi Danton, wie sehr es unter der Mannschaft wirklich schon gegärt hatte.

Von der Seite trat ironisch lächelnd Gensech Timol an ihn heran. »Es lebe König Danton«, sagte er leise, ganz gegen seine sonst so polternde Art.

Der Terraner gab das Lächeln zurück. »Ich habe sie, nicht wahr?«

»Ja. Sie werden sich für dich zerreißen.«

Talran Omapho, der in der MONTE-GO BAY normalerweise die Ortungszentrale leitete, hatte die beiden Linguiden unter seine Aufsicht genommen.

Sie verließen so unauffällig wie möglich das Freihändlerschiff und wanderten mit ihren Rückenpaketen ziellos durch Sharinam.

So jedenfalls sollte es für eventuelle Beobachter aussehen. In Wahrheit aber näherten sie sich einem der Landefelder für Gravo-Busse. Sie hatten Glück mit der Verbindung. Innerhalb von zwei Stunden erreichten sie den Kontinent Kaybor, eine kleine Siedlung mitten im Zentrum. Ihr Ziel jedoch war im Norden die Region Zonai.

»Wir suchen uns erst eine ruhige Ek-ke«, sagte Talran Omapho. »Verstanden? Kein Aufsehen erregen.«

Die beiden Linguiden nahmen ihn in die Mitte.

Adonor Cyrfant und Cuscuba wirkten so nervös, als sei dies ihre erste Aktion dieser Art. Wahrscheinlich war es wirklich so, aber deshalb war er ja mitgekommen.

Außerhalb der Siedlung öffneten sie ihre Pakete. Sie legten SERUNS an und näherten sich mit höchster Geschwindigkeit dem Höhlensystem. Dabei machte sich Adonor Cyrfant ständig Sorgen, der Helm könne seine hochgetürmte Ballonfrisur zerdrücken.

»Dreißig Kilometer noch«, meldete Cuscuba nervös. »Reicht das?«

»Ja, das reicht. Wenn wir näher heranfliegen, wird man auf uns aufmerksam. So gut ist die energetische Isolierung eines SERUNS leider nicht. Hier landen wir und warten ab.«

Sie gingen inmitten einer felsigen Landschaft nieder. Cyrfants Frisur war tatsächlich zerstört. Als Omapho den plattgedrückten Ballon sah, brach er in helles Gelächter aus.

Erst Cyrfants beleidigter Blick ließ ihn wieder verstummen.

»Wie wäre es«, wollte Cuscuba wissen, »wenn wir uns schon einmal zu Fuß nähern?«

»Das können wir tun. Ich weiß zwar nicht, ob sich's lohnt... Na gut.«

Talran Omapho hatte es sich gerade an einem Felsbrocken bequem gemacht. Ächzend kam er auf die Beine und machte sich mit den beiden Linguiden auf den Weg. Die Energieversorgung der SERUNS war bis auf minimalen Batteriebetrieb abgeschaltet; damit konnten sie auch die

Laufhilfen vergessen. Jeder Schritt fiel so schwer, als wateten sie durch Wasser.

Er fluchte unterdrückt.

Ab jetzt galt es abzuwarten - und zu hoffen, daß sie noch laufen konnten, wenn es soweit war.

Marfin Kinnor wurde vom Mausbiber Gucky als erster an Ort und Stelle gebracht. Zwar war von hier aus die Wachstation der Überschweren nicht sichtbar, doch sie war ganz in der Nähe - höchstens einen Kilometer entfernt.

Hin und wieder glaubte er sogar, das Gebrüll der Wächter zu hören. Kinnor verspürte Lust, sich mit einem dieser Überschweren nach Herzenslust zu prügeln. Aber er wußte genau, daß er auch den kürzeren ziehen konnte. Paylacers Überschwere waren echte Kampfmaschinen. Wer gegen einen von ihnen verlor, war so gut wie tot.

Die Nacht begann gerade. Seine Augen stellten sich allmählich erst auf das Dämmerlicht ein.

Und da war auch Gucky schon wieder. Der kleine Teleporter erschien direkt vor ihm, aus heiterem Himmel. Bei sich führte er mechanische Stützelemente, die den Stollen offenhalten sollten. ,,-.

\

»Also fangen wir an, Riesenbaby!« piepste der Ilt. »Ich muß mich ziemlich konzentrieren, klar? Du hältst Wache!«

»Klar«, brummte Kinnor.

Gucky hockte sich neben ihm hin und schien von einer Sekunde zur anderen völlig starr; als wäre er tot. Das aber war eine Täuschung, denn im Augenblick darauf wirbelte unter dem Felsenüberhang vor ihnen Geröll auf. Eine trichterförmige Öffnung entstand. Zu beiden Seiten lagerte sich wie von Geisterhand bewegt eine Abraumhalde ab, die aussah, als sei sie durch eine Lawine entstanden.

Das Loch vergrößerte sich.

Weiteres Geröll wurde aufgenommen, abgelagert, aufgeschichtet. Und es wurde immer dunkler, so daß Kinnor schon das ganze Sehvermögen eines Ertrusers aufbieten mußte. Er war sicher, daß man die Öffnung auch bei Tageslicht kaum entdecken konnte. Dazu lag sie zu versteckt, gegen Sicht von oben perfekt geschützt.

Eine halbe Stunde später beendete Gucky den ersten Teil seiner Arbeit. Telekinetisch ergriff er die Stützelemente, plazierte sie in den Anfangsteil des Stollens und faltete sie auseinander.

»Das hält«, erklärte er. »Gehen wir, Riesenbaby. Sehen wir uns das Loch mal an!«

Kinnor und der Mausbiber traten in die dunkle Öffnung. Erst hier riskierten sie es, ihre Scheinwerfer zu aktivieren. Sie schlössen die Helme ihrer SERUNS und arbeiteten sich voran,

meist mit geringer Neigung nach unten, dann aber immer wieder steil abwärts. Das Höhlensystem lag in großer Tiefe. An manchen Stellen sank der Querschnitt des Tunnels auf unter zwei Meter. Im Grunde war dies nicht schlimm; schließlich war der Stollen vor allem für die beiden Linguiden ge-

dacht, die keine Teleportation vertrugen. Mariin Kinnor jedoch wog um die sechzehn Zentner und war allein in den Schultern mehr als zwei Meter zwanzig breit. An solchen Stellen half der Mausbiber telekinetisch nach und preßte das Erdreich stärker zusammen.

Zuletzt räumte Gucky einen Ppropfen beiseite, der das Ende des Ganges verschlossen hatte, und leuchtete mit einem Scheinwerfer das Innere einer geräumigen Höhle aus. Sie waren durch, der Stollen hatte sich als passierbar erwiesen.

»Puh!« machte der Ilt. »Stickige Luft hier! Bin ich eigentlich Mausbiber oder Erdarbeiter? Die Karotten hab' ich mir jedenfalls redlich verdient!«

Marfin Kinnor sparte sich eine Entgegnung - er legte keinen Wert darauf, es sich mit dem Kleinen zu verderben.

»Alles ist ruhig«, meinte er. »Niemand in der Nähe. Ich tippe darauf, daß nicht mal die Überschweren hier hereinkommen.«

»Da tippst du richtig, Marfin. Ich espere draußen jede Menge Gedankenimpulse, hier drinnen aber nichts. Warte, ich hole die Wissenschaftler und die Transmitter nach!«

Ein knallendes Geräusch zeigte an, daß der Ilt verschwunden war. Wo sein Körper ein Vakuum hinterlassen hatte, war die Luft zusammengestürzt.

Der Riese von Ertrus fand erstmals Gelegenheit, sich umzusehen. Die Wände dieser Höhle waren geschmolzen, und er kannte auch den Grund. Es handelte sich nämlich nicht um ein natürliches, sondern um ein künstlich angelegtes Höhlensystem. Tefroder und Arkoniden hatten es damals mit ihren Strahlwaffen angelegt. Es hatte schwere Kämpfe gegeben - irgendwann jedoch eine Versöhnung, deren Gründe heute unbekannt waren.

Neugierig nahm er die umliegenden Höhlen unter die Lupe. Währenddessen schaffte Gucky ein Dutzend Wissenschaftler heran, die mit ihren Strahlern jeden Winkel hell ausleuchteten. Er hörte sie und ihre Gespräche, laut und deutlich. Erst, als er weiter ins System vorgedrungen war, kehrte wieder Stille ein. Vor ihm lag plötzlich ein langer Gang. An dessen Ende schimmerte ein bißchen Licht; hier durfte er nicht weiter, dies war der Ausgang.

Die eigentliche Grotte, auf die es ankam, entdeckte er eine halbe Stunde nach den Wissenschaftlern. Bis dahin war er ziellos durch die Hohlen gewandert, ohne etwas anderes zu

finden als Kampfspuren. An den Stimmen erkannte er, wohin es ging.

Dann der große Augenblick: Marfin Kinnor fand sich urplötzlich inmitten eines hohen Gewölbes wieder. Die geschmolzenen Wände waren lückenlos mit Felszeichnungen bedeckt. Und obwohl er auf Anhieb nicht ein einziges Detail sinnvoll an seinen Platz rücken konnte, wirkte der erste Eindruck doch überwältigend.

Die Wissenschaftler hatten Unmengen von Geräten aufgestellt. Innerhalb so kurzer Zeit war ein Chaos entstanden. Abfällig stieß er ein tiefes Grollen aus. Inmitten der Geräte schwirrte ein kleiner, stumpfkegeliger Roboter herum: Murx, der Assistent Adonor Cyr-fants.

Selbst Roi Danton war inzwischen angekommen. Der König organisierte den Zusammenbau der Transmitter persönlich. Außerdem veranlaßte er, daß am Zugang zur Höhle ein schweres Schutzschirmaggregat aufgestellt wurde.

Marfin Kinnor fuhr auf dem Absatz herum.

Etwas störte ihn. Irgend etwas ... Ein Geräusch?

Es klang wie mahlendes Metall auf Stein.

Und in der Sekunde darauf hatte er die Ursache gefunden.

Der Roboter Murx war offenbar durchgedreht. Er versuchte, sich in schneller Rotation in den Fels zu bohren..

»SCHWERE FEHLSCHALTUNG! BITTE
DESAKTIVIERT MICH! DESAKTIVIERT MICH!
SCHWERE FEHLSCHALTUNG, SCHWERE FEHL

Keiner der anderen reagierte. Also trat Marfin Kinnor kurzerhand vor und ließ seine geballte Faust auf den kleinen Stumpfkegel herunterkrachen.

»SCHWERE FEHLSCHALTUNG! BITTE
DESAKTIVIERT MICH KKR...«

Murx verstummte. Die Rotation hörte auf, der Roboter sank um und kullerte zur Seite weg. Einige Zeit blieb er reglos liegen. Aber nicht lange. Aus den Seiten fuhren kleine Ärmchen und richteten den Körper wieder auf.

»Danke sehr«, quäkte er. »Ein völlig neuer Schaltmodus! Ich werde das bei Gelegenheit analysieren.«

Marfin Kinnor setzte zu einem brüllenden Gelächter an - doch gerade rechtzeitig fiel ihm ein, wo sie sich befanden. Er legte keinen Wert darauf, unter herabstürzendem Gestein begraben zu werden.

»Alarm, König!« rief jemand. »Gensech Timol meldet eine Ortung!«

Roi Danton reagierte sofort. »Kleiner«, befahl er, »her zu mir. Du auch, Marfin Kinnor.«

Gucky reichte seine kleinen Pelzhände ihm und dem Ertruser, und im Sekundenbruchteil darauf fanden sie sich an Bord der MONTEGO BAY wieder. Der Erste Pilot hatte Alarm

gegeben. Binnen weniger Augenblik-ke nahmen die Mitglieder der

Zentralebesatzung ihre Plätze ein und meldeten sich bereit.

»Was ist los, Gensech?«

Danton ließ sich in seinen Sessel fallen und aktivierte die Monitorreihe.

»Zwei Raumschiffe, König. Sie sind soeben am Rand des Teshaar-Systems aufgetaucht.«

»Welche Typen?«

»Ein Delphinschiff, 150-Meter-Klas-se. Und eine Walze von tausend Metern Länge, dem Echo nach ein ziemliches Kraftpaket. Denkst du auch, was ich denke, Roi?«

»Natürlich.« Der Terraner beugte sich gespannt nach vorne.

»Die Dinge kommen in Bewegung. Das Delphinschiff ist die LOMORAN mit Cebu Jandavari, und die Walze ist Paylac-zers LETICRON. Genau die beiden, die uns hier noch gefehlt haben.«

»Was sollen wir tun?«

Danton entspannte sich willentlich. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, legte die Finger an die Schläfen und kniff die Augen zusammen.

»Wir werden sie ein bißchen kitzeln. Dafür wird es höchste Zeit. Richtfunkspruch an Talran Omapho, Adonor Cyrfant und Cuscuba: Sobald die beiden Schiffe in die Atmosphäre eintauchen, geht es für sie los. Sie sollen keine Rücksicht nehmen und losfliegen.«

»Verstanden.«

Danton überlegte fast genüßlich. Nun mußte er sich kein Spektakel aus den Fingern saugen. Es wurde quasi frei Haus beliefert - auch wenn die weiteren Konsequenzen unabsehbar waren. Doch er liebte das Gefühl, in die Offensive zu gehen, eine bestimmte Situation bis zum absoluten Höhepunkt auszureißen.

Gensech Timol zeigte durch seine ausnehmend verblüffte Miene, daß er nichts verstanden hatte. »Aber was tun wir!

Willst du die drei da unten ins Verderben schicken?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Danton

gekränkt. »Die MONTEGO BAY startet. Sofort und mit Maximalgeschwindigkeit! Ziel: Das Höhlensystem von Zonai.« Binnen fünf Minuten waren sie in den Orbit vor- und über Zonai in die Atmosphäre zurückgestoßen. An der Oberfläche tobten jetzt Wirbelstürme; doch Danton hatte nicht die Absicht, darauf Rücksicht zu nehmen.

»Wie weit?«

»Zwei Minuten«, meldete Gensech Timol mit heiserer Stimme. »Die LOMORAN und die LETICRON haben Kurs auf uns genommen!«

»Das habe ich erwartet. Cebu Jandavari dürfte sich schon

ärgeren, uns überhaupt auf Zonai anzutreffen. Das hat gesessen.«

Auf den Orterschirmen verfolgte er, wie die beiden Schiffe in die Atmosphäre eintauchten. Das war das Signal für Omapho, Cyrfant und Cuscuba, irgendwo weit unter ihnen.

»Auf tausend Meter Höhe gehen«, ordnete Roi an.

Sekunden verstrichen. Die Spannung in der Zentrale war jetzt fast greifbar.

»Zachary Erbten?« wandte sich Danton rückwärts an den Chef der Feuerleitzentrale. »Was meinst du? Sind deine Geschütze schon eingerostet?«

Ein lautes Gelächter war Erbtens erste Antwort. »Kein Gedanke, König! Damit schießen wir auf fünf Lichtminuten Entfernung jedem Beiboot "die Antennen weg!«

»So gut muß es gar nicht sein. Nimm die Thermokanonen und feuere Salut für den hohen Besuch!«

Meterdicke Strahlbahnen entluden sich aus den Geschützrohren der MONTEGO BAY. In exakt bemessenem Winkel strichen sie weit an den beiden Schiffen vorbei, die soeben ihre Geschwindigkeit gedrosselt hatten.

Sie waren sogar schon sichtbar, als kleine Punkte hoch über ihnen.

Danton lachte. »So stelle ich mir das vor, Zachary.«

Gensech Timol dagegen sah aus, als habe er in eine saure Frucht gebissen. »Hoffentlich hat Paylaczer auch denselben Sinn für Humor«, meinte er.

»Hat sie nicht. Darauf verwette ich meine Seidenhosen!«

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Aus der LETICRON schoß ein blendend helles Strahlgewitter.

Urplötzlich wurde die MONTEGO BAY heftig durchgeschüttelt, doch kein einziger der Schüsse saß im Ziel. Statt dessen verwandelten die Strahlbahnen Teile der Landschaft unten in glühend heiße Kraterseen. Paylaczers Kanoniere hatten haarscharf danebengezielt. Wahrscheinlich tobte die Überschwere; Danton hätte ihr jetzt nicht gegenüberstehen mögen.

Er konnte nur hoffen, daß keiner der Schüsse Omapho und die Linguiden getroffen hatte. Ansonsten war es um ein paar Felsbrocken nicht schade. In diesem Fall zählte nur der Effekt: Kein einziges Ortungsgerät war imstande, in diesem Chaos drei SE-RUNS auszuspüren. Der Weg war frei.

»Ein Funkspruch, König!«

Danton ließ sich das Gespräch auf seinen Hauptmonitor legen.

»Was gibt's?« fragte er leichthin.

Vor ihm erschien ein derbes, von brutalen Zügen gekennzeichnetes Gesicht. Die Haut schillerte grün und war großporig, dazu kamen ein Froschmund, lückenhaftes Gebiß

und riesige Blumenkohlohlen. Nichts wies darauf hin, daß dieses Gesicht einer weiblichen Überschweren gehörte; eher schon fühlte sich der Terraner an ein wildes Tier erinnert.

»Was bei allen Sonnen hast du dir dabei gedacht?« fauchte Paylaczer.

»Roi Danton, wenn ich dich zwischen die Finger kriege ...«

»Was dann?« fragte er unschuldig. »Ich habe Salut geschossen, na und? Ist das verboten? Eigentlich hätte ich von dir ein Lob erwartet.«

Eine dritte Stimme mischte sich in das Gespräch ein. »Ich bitte euch, bewahrt Ruhe.«

Danton teilte den Schirm in zwei Hälften. Links die vor Wut schäumende Paylaczer, rechts erschien ein vernebeltes Abbild der Cebu Jandavari.

»Cebu!« rief Danton mit falscher Freude. »Endlich bist du gekommen! Ich habe so viele Fragen an dich.«

»Das muß warten«, gab die Friedensstifterin zurück. »Ich habe noch einiges zu tun, Roi. Ich hoffe, du verstehst das. Deine Aktion war etwas unglücklich, nicht wahr? Nun, wir unterhalten uns bei Gelegenheit einmal darüber.«

Ihre Stimme klang etwas gepreßt, sogar ein wenig drohend, und Danton hatte das sichere Gefühl, daß der Nebel ihr Abbild keineswegs durch Zufall verschleiert.

»Aber Cebu«, versuchte er es noch einmal. »Ich habe so lange ...«

»Stopp, Roi! Die LOMORAN wirtä wieder starten. Ich will, daß ihr beiden hier abwartet, bis ich wiederkomme. Die LETICRON und die MONTEGO BAY. Meine beiden stärksten Vasallen. Ich kann euch im Moment nicht brauchen, weil es bei dem, was ich tun will, nicht auf Stärke ankommt.« Mit diesen Worten unterbrach die Friedensstifterin die Verbindung. Gleichzeitig nahm die LOMORAN wieder Fahrt auf und verschwand.

»Was jetzt, König?«

»Wir landen. Direkt am Lager der Überschweren. Paylaczer wird schäumen, wenn sie's merkt.«

Gensech Timol ließ das Schiff vorsichtig sinken, bis er einen Landeplatz nahe dem Höhlensystem gefunden hatte. Zugleich sank auch die Walze der Überschweren, und ein paar Minuten später standen die beiden Schiffe scheinbar einträchtig nebeneinander.

Ein neuer Anruf von der LETI-CRON erreichte ihn, als er sich gerade erheben wollte.

»Was ist denn, Paylaczer?« Danton lächelte herausfordernd träge. »Etwas auf dem Herzen?«

Die Überschwere sah aus, als wolle sie ihm über die Funkverbindung den Hals umdrehen. »Wiege dich nicht in Sicherheit, du Wurm ... Dein Stern ist bei der Meisterin im

Sinken, und ich warte nur auf deinen kleinsten Fehler. Dann
breche ich dir das Genick! Verlasse dich darauf, Roi Danton!
Dein falsches Spiel ist so gut wie aus!«
Die Funkverbindung brach zusammen. Danton hatte den
Empfänger ausgeschaltet.
»Gensech Timol?«
»Ja, König?«
»Sichere das Schiff gegen Überfälle von draußen. Ich will
kein Enterkommando an Bord sehen, wenn ich wiederkomme.«
»Das heißtt, du willst hinübergehen?« fragte der Erste Pilot
ungläubig. »In die LETICRON? Das darf nicht wahr sein!«
»Wer sagt denn das?« Roi Danton hob fragend die
Augenbrauen. »Nicht in die LETICRON. Im Gegenteil, jetzt
geht die Arbeit in den Höhlen erst richtig los. - Gucky, Kinnor!
Wir springen!«

9.

»Der folgende Film befaßt sich mit den Vorkommnissen, die
vor kurzem auf dem Planeten Ascullo geschahen. Jedes
einzelne Detail entspricht leider der Wahrheit. Als ich selbst
die Szenen zum erstenmal sah, wollte ich es nicht glauben -
aber wenn ihr nach-
denkt und euch in Erinnerung ruft, was in den letzten Wochen
und Monaten vorgefallen ist, bleibt auch euch keine andere
Wahl. Ihr müßt es glauben. Und ihr müßt Konsequenzen
ziehen.«

Aramus Shaenor war aufgesprungen.

»Asculo...«, murmelte er. Der Friedensstifter warf gehetzte
Blicke in die Runde. Aber er konnte nicht hinaus, er mußte es
eine Stunde lang durchstehen.

Der Streit zwischen den Arkoniden und den Aras, der
furchtbare Rassenhaß ohne jeden Grund, dann schließlich
Aramus Shaenor, der die Kämpfe geschürt und überhaupt erst
verursacht hatte. Sein Mordversuch an Yart Fulgen bildete den
fürchterlichen Höhepunkt.

»Aramus Shaenors Geist ist schwer erkrankt«, berichtete
Hagea Scoffy in der Aufzeichnung. »Das Geschenk der
Superintelligenz ES hat sich als schreckliche Gabe erwiesen,
der Friedensstifter nicht gewachsen sind. Aramus Shaenor
wollte morden, hat es vielleicht sogar getan - denn wir kennen
nur diesen einen Bruchteil seiner Untaten. Ich rufe euch auf:
Folgt nicht mehr den Befehlen der unsterblichen
Friedensstifter! Eure Führer legen Brände um des Löschens
willen. Sie sind es nicht mehr wert, daß man ihren Worten
Glauben schenkt...«

Den Rest der Botschaft bekam Hagea nicht mehr mit, weil sie
sich auf die Reaktionen der zwei Unsterblichen konzentrierte.
Balasar> Imkord schien nicht einmal besonders schok-kiert -
woraus Hagea schloß, daß er ähnliche Verbrechen wie Aramus

Shaenor wahrscheinlich selber begangen hatte. Shaenor selbst zeigte keinerlei Regung mehr. Er war so verschlossen, wie es nur sein konnte.

Nach einer halben Stunde endete die Sendung. Der Holokubus erlosch.

»Beinahe wäret ihr zu Totengräbern des linguidischen Volkes geworden«, sagte Hagea. »Wir konnten das nicht zulassen. Wir mußten eingreifen, bevor die Linguiden den Respekt vor der eigenen Art verloren.«

Aramus Shaenor lächelte überheblich. »Alles, was ihr erreicht habt, war euch zu opfern.«

»Vielleicht«, entgegnete Hagea. Sie war bestürzt, daß der andere solche Gedanken selbst in einem solchen Augenblick noch hegen konnte. »Aber etwas anderes war nie die Natur der Friedensstifter. Bis ES euch die Aktivatoren gab.«

Kurz darauf erlosch der bläuliche Schimmer. Sie waren wieder frei.

»Was geschieht nun?« fragte Alaresa Anceott.

Imkord beriet sich außerhalb ihrer Hörweite kurz mit Aramus Shaenor und Onida Cartis. »Ihr kommt mit uns«, verkündete er anschließend. »Wir müssen so schnell wie möglich in die Sendezentrale. Bitte versucht nicht, uns aufzuhalten.«

»Nein.« Hagea und Alaresa Anceott schlossen sich dem eiligen Schritt der drei anderen an. »Es ist nicht mehr notwendig.«

Binnen fünfzehn Minuten hatten sie die Sendestation erreicht. Hagea schaute auf dem Weg immer wieder neugierig um sich. Die meisten Zonen der Stadt wirkten wie ausgestorben, doch an manchen Punkten in der Entfernung sah es aus, als herrsche blanker Aufruhr. Wann immer Passanten ihnen über den Weg liefen, sahen die Friedensstifter verwirrte, ungläubige Gesichter. Die Saat war ausgelegt. Es gab keinen Weg zurück. Da lag das Gebäude, ein flaches Viereck aus Betonplast mit dem zweihundert Meter hohen Antennenturm. Helle Aufregung herrschte auch innen. Inmitten des Durcheinanders schien niemand sie zur Kenntnis zu nehmen - allerdings brachte Balasar Imkord mit ein paar lauten Bemerkungen rasch Ordnung zurück.

Aramus Shaenor trat vor eine der Kameras. Es mußte ein Dementi geben, gewiß.

Indessen wurden Hagea und Alaresa von Balasar Imkord hinausgeführt. Dort trafen sie Nonari Vojerina wieder, in deren Gesicht sich stille Freude spiegelte. Jede der drei hatte ihre Aufgabe erfüllt, alles war nach Plan verlaufen.

»Ihr drei seid festgenommen«, erklärte Imkord streng. »In zwei Minuten trifft eine Eskorte aus Überschweren ein, die euch zunächst einmal abführt.«

»Und wenn wir fliehen?« Alaresa schloß mit einer Geste die

ganze Umgebung ein; niemand hätte sie daran hindern können.
»Du weißt, daß wir euch finden würden. Fügt euch lieber. Sonst erlebt ihr das erstmal, daß Friedensstifter Opfer von Gewalt werden.« Die brillen-förmige Tonsur um die Augen des Unsterblichen wirkte blaß, so als werde er sich erst jetzt klar über die Tatsache, daß sie vielleicht schon verloren hatten. Daß ihr gigantischer Traum womöglich geplatzt war wie eine Seifenblase.

»Gut«, sagte Hagea schon aus Mitleid. Dieser Linguide war einmal ihr Freund gewesen. Er verdiente nicht mehr Ärger, als unbedingt notwendig war. »Wir bleiben hier. Aber was geschieht dann mit uns?«

»Das entscheide ich nicht allein. Ihr werdet zunächst in Gewahrsam genommen. Ich garantiere nur für eure körperliche Unversehrtheit.«

Soviel hätten sie sich denken können. Bei aller Perversion: Keinem Friedensstifter drohte wirklich Gefahr von der Hand des anderen Soweit wurde nicht einmal Shaenor gehen. Hagea Scoffy legte eine Hand schut-

zend vor die Augen, und gegen die Sonne sah sie den Schatten eines kleinen Lastengleiters auftauchen. Das waren die Überschweren. Beim Gedanken an die plumpen Riesen überkam sie zum erstenmal so etwas wie ein Angstgefühl. Sie hatten etwas zur Rettung ihres Volkes beitragen wollen - aber was wurde nun aus ihnen?

10.

Danton, Gucky und der Ertruser Marfin Kinnor kamen im grell erleuchteten Rund der Kaverne heraus. Überall machten die Wissenschaftler Aufnahmen und vermaßen auf jede nur erdenkliche Weise die Höhle. Ihre mißmutigen Mienen ließen deutlich erkennen, daß kein Erfolg dabei heraussprang. Gepreßte Flüche erklangen. Die Männer und Frauen tauschten frustrierte, manchmal auch giftige Blicke.

Adonor Cyrfant jedoch und Raldo Raii, der sich nur Cuscuba nennen ließ, standen mit dem Roboter Murx in der Mitte der Höhle und schauten wie hypnotisiert auf die Felsenzeichnungen. Sie wußten genau, was zu tun war.

»Alles hat geklappt, König«, berichtete Talran Omapho kurz. »Paylaczer hätte uns um ein Haar gerostet. Aber der Trick mit den Geschützen war trotzdem gut.«

Danton nickte nur und sah sich weiter um. Kein Quadratzentimeter der Decke und der Wände war unbemalt. Die beiden kreisförmigen Objekte beispielsweise stellten den Arkoniden-raumer RUINAN und das Raumschiff der Tefroder, die S AMUR, dar. Weiterhin konnte man die Gestalten der Besatzungen erkennen, gleichzeitig eine sonderbare, nicht verständliche Art der Vereinigung.

Alle gruppierten sich um einen

Zweig herum ... Die nächsten Bilder zeigten, wie aus diesem Zweig die Ki-ma-Straucher entstanden waren, oder zumindest ein Vorläufer davon. Danton bewunderte die Art der Darstellung - in natura noch mehr als das erstmal, als er diese Höhlenmalereien in Holoaufnahmen gesehen hatte. Und doch erkannte er auch heute nicht den tieferen Sinn. Wie hing die Geschichte mit der Botschaft zusammen, die der Forscher Adonor Cyrfant von seinem Kollegen namens Sando Genard erhalten hatte?

Habe das Geheimnis unseres Volkes ergründet. Nun weiß ich, wie wir zu unserem Kima kamen und was das Ki-ma wirklich ist. Mein Freund, es sieht nicht gut aus. Wenn der augenblicklichen Entwicklung nicht schnellstens Einhalt geboten wird, treiben wir unter unseren Friedensstiftern unausweichlich einer schrecklichen Katastrophe entgegen.. All dies hatte Sando Genard hier herausgefunden, in dieser Höhle. Hatte er nur sein Geheimnis nicht mit in den Tod genommen - dann mußten sie heute nicht ein so hohes Risiko tragen.

»Wie steht's, Adonor Cyrfant?«

Danton tippte dem Linguiden mit der hoch aufgetürmten Ballonfrisur auf die Schulter.

Der andere zuckte zusammen, als habe der Terraner ihn geschlagen. »Was? Ah, Kóm g ... Ich weiß noch nichts, nein... Gib mir Zeit! Eine Stunde ohne Störung, und ich werde es wissen.«

Wohl oder übel fand sich Danton mit dem Gedanken ab, daß er im Augenblick nichts tun konnte. Also inspizierte er die Transmitter. Die Geräte waren in bestem Zustand. Und daß die Gegenstationen in der MONTEGO BAY jederzeit empfangsbereit waren, dafür hatte er gesorgt.

»Irgend etwas stinkt hier, Roi.«

Gucfcy war neben ihm getreten und schaute planlos um sich.

»Wie kommst du darauf? Gedankenimpulse?«

»Nein, alles ruhig. Trotzdem, etwas ist faul.«

Der Mausbiber entfernte sich ein bißchen und schlenderte durch die Kaverne. Cyrfant und Cuscuba murmelten vor sich hin. Dabei wichen sie gerade noch den Geräten der Wissenschaftler aus, die auf dem Boden verstreut lagen, zu mehr waren sie offenbar nicht imstande.

In dem Moment erklang ein schabendes Geräusch.

Danton fuhr herum. Woher? Dann erkannte er, daß der Roboter Murx in rasend schnelle Rotation verfallen war.

»ERNEUT SCHWERE FEHLSCHALTUNG!« schnarrte er.

»DESAKTIVIERF MICH! DES-AKTIVIERT MICH!

SCHWERE FEHLSCHALTUNG, SCHWERE

FEHLSCHALTUNG!«

Aus den Augenwinkeln sah er, wie der Ertruser Marfin

Kinnor mit einem Satz vorsprang und mit seiner Faust auf den kleinen, stumpfkegeligen Roboter zielte.

»Nicht!« schrie Adonor Cyrfant. Der Linguide warf sich mit Todesverachtung in den Schlag.

Kinnor fälschte noch die Richtung ab, so daß Cyrfant nicht getroffen wurde. Doch Murx wurde mit einem dumpfen Knall zur Seite geschleudert. Dabei schnarrte der Robot ohne Unterlaß seine Bitte. Die Rutschpartie endete einen Sekundenbruchteil später, als der metallene Leib gegen eine Meßapparatur der Wissenschaftler prallte.

Danton schloß die Augen.

Ein heftiger Knall betäubte fast sein Gehör; und als er die Augen wieder geöffnet hatte, war die Apparatur explodiert. Es gab keine Verletzten.

»DESAKTIVIERT MICH! DESAKTIVIERT MICH!
SCHWERE FEHLSCHALTUNG, SCHWERE
FEHLSCHALTUNG!«

»Das kannst du haben, verdammter Blecheimer!« brüllte Marfin Kinnor. Der Ertruser stieß Cyrfant beiseite, sprang vor und versetzte dem beschädigten Roboter einen solchen Tritt, daß er im hohen Bogen bis an die nächste Wand flog. Dort rutschte er scheppernd herab und verstummte.

»Verdammmt«, murmelte Danton. »Das hätte nicht passieren dürfen.«

Er zog den Kopf zwischen die Schultern. Und als hätte er es gehahnt, brach in diesem Augenblick die Hölle los.

Infernalischer Lärm erschütterte die Höhle. Erdstöße warfen sie alle von den Beinen, von irgendwoher überrollte sie ein fürchterlicher Hitzestöß.

»Was ist los?« schrie jemand.

Aber Danton antwortete nicht, weil er kein Wort herausbrachte. Die Apparatur, dachte er nur. Eine solche Explosion ortet man noch in zwanzig Kilometern Entfernung. Und Paylaczers Leute saßen gerade mal ein paar hundert Meter von hier. Die Überschwere hatte das Feuer eröffnen lassen. Damit riskierte sie, die Höhlen von Zonai zum Einsturz zu bringen - doch Danton konnte nichts dagegen tun. Er hoffte nur, daß in der MONTEGO BAY Gensech Timol die Nerven behielt. Wenn sich die Schiffe gegenseitig beschossen, war alles aus.

Doch von einer Sekunde zur anderen wurde es still. Er hörte noch Stöhnen, etwas rieselte, aber keine Schüsse mehr.

Die Kaverne war intakt. Dasselbe galt für die Malereien, auch wenn sich auf ihnen eine dichte Staubschicht absetzte. Sein zweiter Blick galt den Transmittern. Vier der fünf grünen Felder leuchteten, nur das letzte war erloschen.

»Hoch, Leute!« befahl er. »Setzt euch ab ins Schiff! Tempo, Tempo! Gucky! Du hilfst ihnen!«

Die ersten Leute sprangen auf und traten durch die Transmitterbögen. Schickte Paylaczer Truppen herunter? Und wennschon - Danton aktivierte mit einem Funkbefehl das Schutzschirmaggregat, das er am Eingang hatte aufstellen lassen.

»Gucky!« Er drehte sich einmal um die eigene Achse, konnte den Mausbiber im Getümmel aber nicht entdecken. »Wo bist du, verdammt! Kleiner!«

Der Mausbiber antwortete nicht.

Neben ihm war Marfin Kinnor aufgetaucht. Der Ertruser deutete in Richtung auf einen der Zugänge, der während der Feuerschläge eingestürzt war. Gerade erst setzten sich dort dichte Staubschwaden. »Ich hab' ihn zuletzt dahinten gesehen, König ...«

Danton spürte, wie er blaß wurde. »Worauf wartest du? Hol ihn da raus!«

An seinem Anzug piepste das Funkgerät.

Kurz entschlossen aktivierte er die Verbindung. Auf dem Miniaturbildschirm erschien ein Abbild der Überschweren Paylaczer, und ihre Miene war ein einziger Ausdruck des Triumphes.

»Jetzt habe ich dich! Sagte ich es nicht? Du würdest einen Fehler machen! Du hältst dich für so furchtbar klug ... Aber ich weiß, was du da unten willst! Du hast Adonor Cyrfant, nicht wahr? Mit ihm bist du da unten! Komm heraus, Danton, und ich werde dir in einem fairen Zweikampf den Schädel zerquetschen!«

Aus den Augenwinkeln sah er, wie Marfin Kinnor einen reglosen, staubbedeckten Körper aus dem eingestürzten Stollen zog. Danton schluckte. Dann schaltete er das Funkgerät aus.

Paylaczer konnte warten.

Sie waren die letzten in der Höhle. Nur noch Adonor Cyrfant, Cuscuba, Danton und Marfin Kinnor. Und der Mausbiber.

»Ist er ... ist er tot?«

Kinnor trug den kleinen Körper zu den Transmitterbögen, wo das Licht am besten war. Dort legte er Gucky so sachte nieder, wie es einem Ertruser seiner Größe nur möglich war.

Danton beugte sich zu Gucky hinab,

»Komm schon, Kleiner, das gibt's doch gar nicht...« Er spürte flachen Atem. Lautlos dankte er dem Schicksal, daß der Kleine nur bewußtlos war; möglicherweise verletzt, aber am Leben.

»Kinnor!« befahl er. »Du verschwindest ebenfalls. Nimm Gucky mit, bringe ihn in die Krankenstation.«

»Und du, König?«

»Ich denke nach.«

Der Ertruser trat mit dem Ilt durch einen der Bögen, dann war er mit den Linguiden allein. Beide waren unverletzt, lediglich zu Tode erschrocken.

»Wer tut so etwas?« stammelte Adonor Cyrfant fassungslos.

»Die Höhlen von Zonai sind unersetzlich! Allein die Säuberungen dauern Wochen!«

»Paylaczer kümmert das wenig«, sagte Danton hart. »Wir müssen jetzt einen Ausweg finden. Ich sehe nur eine Möglichkeit: Ich werde ebenfalls verschwinden und euch allein zurücklassen. Wenn ich an Bord der MONTE-GO BAY bin, vergißt Paylaczer euch vielleicht. Sie will meinen Kopf, nicht euren.«

»Und wie kommen wir dann hinaus?«

»Gute Frage«, meinte er. »Die Trans-mitter kommen für euch nicht in Frage, weil ihr dann euer Kima verliert. Aber was ist mit dem Stollen?«

»Eingestürzt. Wir sind abgeschnitten.«

»Es tut mir leid. Ich weiß im Moment auch keinen Ausweg. Aber ich

verspreche euch, daß ich einen Weg finden werde, darauf könnt ihr euch verlassen.«

Er schaute die beiden durchdringend an, dann ballte er die Fäuste und trat durch den Sender, der ihm am nächsten stand. In einem Transmitter-raum der MONTEGO BAY kam er heraus. Drei Mediker erwarteten ihn; doch Danton schüttelte sie ab und rannte mit höchstem Tempo in Richtung Zentrale. Jede Sekunde zählte jetzt. Er hatte alles andere als ein gutes Gefühl dabei, die Linguiden zurückzulassen und selbst in Sicherheit zu sein. Wie ein Feigling der schlimmsten Sorte fühlte er sich. Aber welche Wahl hatte er denn gehabt? Mit ihnen sterben, ohne den Versuch einer Gegenwehr? Nein, er hatte sein Leben lang gekämpft, und er würde auch dieses Mal irgendwie den Knoten lösen. Und sei es mit einem Schwert. Die beiden Linguiden brauchten Hilfe, keinen Seelentröster.

»Gensech Timol!« rief er. »Funkverbindung zur LETICRON!«

Binnen zehn Sekunden hatte er Pay-laczer am anderen Ende. Danton setzt eine Miene voller gelassener Arroganz auf. Er wußte genau, was sie zur Weißglut trieb.

»Wie du siehst, meine teure Freundin, befindet sich mich in Sicherheit. Ich rate dir nicht, auf die MONTEGO BAY das Feuer zu eröffnen. Es würde dir schlecht bekommen.«

Das Grinsen, das auf dem Gesicht der Überschweren erschien, war mit einem Wort bestialisch. »Wozu sollte ich schießen lassen, Roi Danton? Ich sehe ja, du hast dich mit einem Trans-mitter von da unten abgesetzt. Aber was ist mit Adonor Cyrfant? Ich habe doch recht, nicht wahr? Er war bei dir!«

Danton biß so hart mit den Zähnen aufeinander, daß die Kiefermuskeln hervortraten. Es war mißlungen. Er hatte gehofft, sie würde

im Grunde nur an ihm interessiert sein - und den Linguiden vergessen, sobald er geflohen war.

Aber Paylaczer dachte nicht daran.

Sie lachte dröhrend. Plötzlich hielt sie ein langes Messer in der Hand und machte damit eine eindeutige Geste. »Das passiert mit deinem Freund da unten, wenn du nicht tust, was ich dir sage. Er ist ein Linguide. Er konnte nicht mit dir kommen, nicht über einen Transmitter.«

Sie genoß in vollen Zügen die Gewißheit, ihn durchschaut zu haben. Zum erstenmal, dachte Danton. Zum erstenmal wußte Paylaczer wirklich, woran sie mit ihm war.

»Was willst du?« fragte er.

»Ich will dich hier an Bord der LETICRON sehen. Ohne SERUN, ohne Waffen. Du hast eine Stunde Zeit, deinen letzten Gang anzutreten. Die Wahl liegt bei dir. Entweder du - oder ich lasse noch mal das Feuer auf die Höhlen eröffnen. Aber diesmal nicht bloß Warnschüsse. Diesmal treffen wir!«

Die Überschwere ließ eine ihrer mächtigen Fäuste auf eine Taste knallen, die außerhalb von Dantons Sichtfeld lag. Im selben Augenblick erlosch das Abbild ihrer Fratze.

»Was nun, König?« Gensech Timol war nahe an ihn herangetreten. »Was sollen wir tun? Kämpfen?«

»Nein. Sie wollte mich quälen, also läßt sie mir eine Stunde Zeit, meine Angst auszukosten. Gleichzeitig ist das eine Stunde Zeit, das Schwert zu finden.«

»Was meinst du?« fragte der Erste Pilot verblüfft zurück. »Du willst dich doch wohl mit diesem Panzer nicht auf einen Schwertkampf einlassen.«

»Nein, gewiß nicht. Das war nur eine Redensart. - Paßt auf, da unten tut sich was.«

Auf dem Bildschirm sah er, wie die LETICRON Landetruppen ausschleuste. Sie hielten schnurstracks auf den Eingang zur Höhle zu, wahrscheinlich um Adonor Cyrfant gefangen zu nehmen. Doch sie kamen nicht weit; Za-chary Erbten verwandelte mit einer seiner Kanonen den Weg vor ihnen in einen glühenden See.'

Patt, dachte Roi Danton. Aber nur eine Stunde lang. Und er dachte fieberhaft über den Trick nach, der eine Überschwere wie Paylaczer in einem Zug matt setzen konnte.

Gucky hatte nur leichte Verletzungen erlitten. Der Mausbiber lag gesäubert und mit geschlossenen Augen in seinem Medobett, und auf einem Stuhl in der Ecke wachte der Ertruser Marfin Kinnor. Seine riesigen Pranken hielten einen Beutel Karotten fest.

»Wie geht's ihm, Doc?« fragte Danton.

Der Mediker legte seine Stirn in tiefe Falten. »Im Grunde gut. Eine Gehirnerschütterung, ein paar Abschürfungen. Geben wir ihm ein paar Tage Ruhe, dann ist er wieder auf dem Damm.«

»Zu lange, Doc. Ich brauche den Kleinen schneller. Kannst du ihn innerhalb von zehn Minuten wieder fit machen?«

»Unmöglich.«

»Es muß sein«, sagte Danton unerbittlich.

»Ich kann nicht garantieren, daß das ohne Schaden abgeht, König. Er trägt keinen Aktivator mehr, er ist verletzlich wie Menschen auch!«

»Ich kenne ihn besser. Glaube mir, niemand bedauert diese Anweisung mehr als ich. Aber der Kleine ist zäh, für ein paar Sprünge wird es reichen.«

»Aber...«

»Nun mach schon, Doc! Mir rennt die Zeit davon!«

Endlich gab der Mediker seinen Widerstand auf. Er zog eine schwebende Medobox heran, dann ließ er dem Mausbiber ein Medikament in die Blutbahn dampfen.

Gucky's Lider flatterten. Sekunden später öffnete er die Augen. »Verdammmt, Roi... Mir tut alles weh.«

»Schön, dich lebendig zu sehen«, sagte er sanft. »Du hast Glück gehabt. Dafür stecke ich ziemlich in Schwierigkeiten. Ohne den >Retter des Uni-versums< komme ich da nicht wieder raus. Lies meine Gedanken.«

»Die Bauchpinselei hat doch ihren Grund«, murmelte der Ilt.

»Schauen wir mal.«

Danton konnte sehen, wie sich Guk-ky mühsam konzentrierte. Sekunden später wurden die Augen des kleinen Ilt's groß. »Das kannst du nicht von mir verlangen, Roi!«

»Es geht leider nicht anders. Die einzige, die uns jetzt helfen könnte, ist Dorina Vacker. Ich würde ja mit einer Space-Jet hinfliegen. Aber dann wüßte die Überschwere sofort Bescheid.«

»Verdamm't!« fluchte der Ilt. »Ich will nicht! Du weißt, was das erste Mal passiert ist, als ich mit Linguiden Kontakt hatte. Warum nehmen wir statt dessen nicht Paylaczer hoch?«

»Weil dann immer noch ihre Mannschaft bleibt. Die werden alles tun, um sie wiederzukriegen oder ihr zu helfen - schon, weil sie vor ihr eine Höllenangst haben. Darauf kannst du deinen Zahn verwetten. Und solange die Überschweren aufpassen, bringen wir Cyrfant und Cuscuba nicht aus den Höhlen heraus.«

Gucky seufzte und ließ sich in seine Kissen zurücksinken.

»Also, was genau soll passieren?«

»Du versuchst, auf telepathischem Weg Dorina Vacker aufzuspüren. Wenn du sie hast, teleportieren wir beide hin. Und wir bitten sie um Hilfe. NATHAN hat schon vor einigen Ta-

gen errechnet, daß sie vielleicht umkippen wird. Etwas anderes bleibt uns nicht. Sie wird den Tod zweier Lingui-den nicht tolerieren!«

»Und wenn doch?«

»Dann ist alles vorbei. Dann gehe ich in die LETICRON.«

Gucky fluchte laut. »Verflixt, Roi.., Und wenn wir sie tatsächlich rumkriegen, wie kommt sie dann innerhalb der Zeit in die LETICRON, die noch bleibt? «

Daraufhin schwieg der Ilt lange Zeit; jedenfalls kam es Danton lange vor, weil ihm jede Sekunde auf den Nägeln brannte. Und als der Ilt seine Zustimmung gab, waren gerade noch achtunddreißig Minuten verblieben.

»Ich habe sie«, flüsterte Gucky. »Sie sitzt mitten in Sharinam. Deine Hand, Roi!«

Danton berührte mit den Fingerspitzen das Nackenfell des Ilts. Mehr war nicht notwendig.

Sie tauchten inmitten eines relativ großen Raumes auf, der keine Fenster hatte. Aus der Decke drang indirektes Licht, vier prächtige Blumenkübel milderten ein wenig das spartanische Aussehen der Möbel. An einer Wand stand ein Schreibtisch aus Holz, zwischen einem Wust von Schreibfolien arbeiteten syntronische Geräte und ein Bildschirm.

Dorina Vaccer bemerkte sie sofort. Sie erhob sich halb aus ihrem Sessel, zeigte ansonsten aber nicht die geringsten Anzeichen von Überraschung. Mit fahrgen Gesten strich sie ihre enge, gelbe Hose und das Oberteil glatt. Das feuerrote Haar war noch immer wie die Strahlen einer Sonne frisiert; doch man konnte sehen, daß die Frisur dringend Aufmerksamkeit nötig hatte.

»Dich erkenne ich, Roi Danton. Und du, kleines Pelzwesen, bist der Tele-portermutant. Ich erkenne dich ebenfalls. Weshalb seid ihr hergekommen?«

»Wegen einer Helferin der Cebu Jandavari, der Überschweren Paylac-zer. Sie hält im Höhlensystem von Zonai zwei Linguiflen fest und droht, sie umzubringen.«

»Paylaczer ... Sie ist mir ein Begriff. Du willst damit sagen, Terraner, daß die Überschwere in Cebus Sinn handelt?«

»Ich fürchte ja. Absolut. Falls ich mich Paylaczer nicht stelle, um mei--nerseits mich umbringen zu lassen, schießt sie. Das wird in ungefähr zwanzig Minuten der Fall sein. Wenn du nicht etwas unternimmst.«

»Viel Zeit gibst du mir nicht«, sagte sie mit milder Ironie in der Stimme. Sie wirkte nicht einmal schockiert, sondern vielmehr müde. »Wie kommst du darauf, daß ich dir helfen würde?«

Danton verzog das Gesicht zu einem kämpferischen Lächeln.

»Unsere Analysen besagen, daß du dich möglicherweise von der Politik der unsterblichen Friedensstifter abwenden wirst.

Wenn du nicht hilfst, wird es niemand tun.«

Dorina Vaccer ließ mit einemmal die Schultern hängen. Es war eine so menschliche Geste, daß Danton sich unwillkürlich

versucht fühlte, zu ihr zu gehen und den Arm um sie zu legen.
Doch der Impuls war nur von kurzer Dauer.

»Du triffst mich in einer sehr schweren Situation an, Roi
Danton. Aber die Natur der Notlage erfordert mein Handeln,
das sehe ich ein. Ich werde mit euch gehen. Habt ihr überlegt,
wie ihr in zwanzig Minuten nach Zonai kommen wollt?«

Danton deutete auf den Mausbiber, der wie ein Häuflein
Elend neben ihm stand. »Gucky könnte uns beide mit

L

einem Teleportersprung mitnehmen. Da du nun einen
Aktivator trägst, dürfte das für dich ohne Risiko sein.«

»Abgelehnt!« versetzte die Lingui-din mit unerwarteter
Heftigkeit. »Kein Wort mehr darüber!«

»Nun gut; es ist deine Entscheidung. Als Ersatz rechnen wir
darauf, daß dir als Friedensstifterin jederzeit ein schnelles
Fahrzeug zur Verfügung steht.«

»Das ist allerdings richtig.«

Dorina Vaccer erhob sich. Sie schaute noch einmal auf den
Schreibtisch, als wolle sie von etwas Abschied nehmen, dann
sagte sie: »Kommt. Ich stehe zur Verfügung.«

Im Gefolge der Friedensstifterin verließen sie zu Fuß das
Gebäude. Dabei rannten sie fast - und erreichten binnen zwei
Minuten einen kleinen Hangar in unmittelbarer Nähe.

Gemeinsam mit Dorina Vaccer bestiegen sie einen robust
gebauten Gleiter. Es war ein Fabrikat der Tentra-Blues, ein
Hochgeschwindigkeitsmodell. Dorina Vaccer ging mit
äußerster Beschleunigung auf zehn Kilometer Höhe, dann
dirigierte sie den Gleiter in Richtung Zonai.

Danton starnte immer wieder mit klopfendem Herzen auf
seine Uhr. Zehn Minuten, bald nur noch fünf. Doch früher als
erwartet tauchte die Küstenlinie auf, und kurze Zeit später
fielen sie über dem Zielgebiet herab. Da war die LETICRON,
kurz daneben stand unversehrt die MONTEGO BAY.

Die Linguidin aktivierte das Funkgerät. Dabei stellte sie die
Kamera so ein, daß weder Gucky noch Roi Danton ins
Blickfeld kamen. »Ich bin Dorina Vaccer«, erklärte sie, »eine
der herrschenden Friedensstifterinnen! Ich befehle euch, mich
in euer Schiff einzulassen.«

Damit schaltete sie die Verbindung ab.

»Denkst du, das reicht?« fragte Danton skeptisch.

»Selbstverständlich. Du vergißt meine Position und meine
Autorität. Niemand wird es wagen, mich aufzuhalten.«

Vor ihnen öffnete sich im Leib 'der LETICRON eine
Schleuse. Die Friedensstifterin dirigierte den Gleiter hinein,
landete und trat hinaus. Ein Empfangskommando erwartete sie.
Danton hatte nie gesehen, wie zehn Überschwere auf ein
kurzes Kommando jeden Widerstand aufgaben - doch diesmal
sah er es. Paylaczer erreichte nicht die geringste Nachricht von

den Besuchern. Sie wußte lediglich, daß ein Gleiter angekommen war.

Gucky esperte angestrengt.

»Ich habe sie, Roi... Sie malt sich in schönsten Farben aus, wie sie dich massakrieren will. - Igitt. So eine kranke Phantasie gibt es selten. Je eher jemand sie aus dem Verkehr zieht, desto besser.«

»Dann schnell«, empfahl Danton, »bevor sie ungeduldig wird. Sonst sieht's für Cyfant und Cuscuba schlecht aus!« Sie erreichten über den mittleren Antigravschacht direkt die Zentrale der LETICRON. Eine Sekunde lang standen die vielen Überschweren ringsum stocksteif - doch dann kam Bewegung in die quadratischen, zentnerschweren Körper. Dorina Vaccer trat einen weiten Schritt vor. Allein durch diese Geste zog sie die Aufmerksamkeit aller auf sich. »Ihr alle bleibt stehen«, gebot sie. »Niemand greift uns an.« Und das Wunder geschah: Der Vormarsch der Überschweren stockte, bevor er richtig angefangen hatte. Auf die unerklärliche Art der Friedensstifter hatte Vaccer die abgebrochenen Riesen in ihre Gewalt gebracht, allein durch die Macht der Sprache. ~ Nur die Überschwere Paylaczer bewegte sich schon mit vorquellenden, vor blindem Haß sprühenden Augen. In ihrer SERUN-Rüstung sah sie aus wie ein fleischgewordener Kampfro-bot. Die Pranken krochen langsam vor, zu den Schaltungen am Gürtelschloß. Danton wußte, daß sie von dort ihre Waffensysteme kontrollieren konnte. Selbst in einer Lage wie dieser verfügte Paylaczer über Desintegratoren, Raketenwerfer und Wurfgeschosse. Sie war eine Killerin.

»Schön, daß du gekommen bist, Danton!« röhrte sie. »Ich habe auf dich gewartet...«

»Gucky!« rief der Terraner aus. »Sie will schießen?« Er hätte vorspringen und versuchen können, sie daran zu hindern - so langsam bewegten sich die Hände nun, da die Friedensstifterin kraft ihrer Fähigkeiten jeden Angriff verboten hatte. Doch es wäre wie der Angriff auf einen Felsen gewesen. Allein durch ihre Masse hätte sie ihn binnen einer Sekunde zerquetscht. Überschwere waren nur noch vergleichbar mit den Riesen von Ertrus oder Halu-tern.

Doch Gucky dachte nicht daran, mit seinen telekinetischen Fähigkeiten einzugreifen.

Statt dessen tat die Friedensstifterin einen weiteren Schritt nach vorne. »Paylaczer!«

Dorina Vaccers Stimme klang wie eine Peitsche.

»Paylaczer, du bist ein Kind.«

Die Lider der Überschweren zitterten. Dann ließ sie die Hände fallen, verlor in den Beinen jede Kraft und sank in die Knie. Aus ihren Augen quollen Tränen; etwas, was wohl noch

niemand je an Paylaczer beobachtet hatte. Und wenn, dann wäre diese Person mit Sicherheit jetzt tot.

Die Überschwere wimmerte.

Was hatte Dorina Vaccer mit ihr angestellt?

Die Mitglieder der Zentralebesatzung verloren jegliche Beherrschung. Ihre Münder standen offen, die Blicke wanderten zwischen Paylaczer und Dorina Vaccer hin und her. »Ihr alle habt gesehen, was eurer Anführerin passiert ist«, sagte die Friedensstifterin mit einer Stimme, die Danton Schauer über den Rücken jagte. »Ihr werdet den Abzug der Gefangenen aus den Höhlen nicht verhindern. Ihr werdet auch die MONTE-GO BAY nicht beschießen.«

Dorina Vaccer drehte sich einmal um ihre Achse, sah die Überschweren der Reihe nach prüfend an und sagte zu Danton: »Ich möchte, daß ihr mich mit auf euer Schiff nehmt.«

Danton kniff die Augen mißtrauisch zusammen.

Aber er sagte: »Du bist willkommen.«

Seine erste Handlung war, sich an Marfin Kinnor zu wenden.

»He, Zweiter Pilot! Nimm ein paar Leute und hole Cyrfant und Cuscuba. Beeilung, verstanden? Der Weg ist frei!« Da auch Kinnor noch seinen SERUN trug, überspielte Danton rasch den Kode zur Desaktivierung des Schutzschirms.

»Verstanden, König.«

Er achtete nicht auf die entgeisterten Blicke, die Gensech Timol und die anderen der Friedensstifterin zuwarfen.

Dorina Vaccer schenkte Danton ein befreites Lächeln. »Die Überschweren werden euch keine Schwierigkeiten mehr bereiten«, erklärte die Lingui-din. »Erst dann wieder, wenn sie neue Befehle erhalten.«

»Und Paylaczer?« fragte er. »Was zum Teufel hast du mit ihr gemacht?«

»Ich habe sie vorübergehend befriedet. Nein, das ist ein zynisches Wort.

Besser sollte ich sagen: In eine Form der Starre versetzt. Einmal sprach ich mit Cebu Jandavari, und sie berichtete mir von der gewalttätigen, schwer kontrollierbaren Natur ihrer Vasallin. Cebu legte unbemerkt in Paylaczer eine Sicherung an: Für den Fall, daß sie einmal auf die Macht der Zeichen nicht reagieren sollte.«

»Der Satz, den wir gehört haben? Daß sie ein Kind ist?«

»Ja. Cebu sagte, Paylaczer leidet unter schweren Minderwertigkeitskomplexen, da sie eine Klongeburt ist. Also habe ich sie mit diesem einen Satz in eine nicht existente Kindheit zurückversetzt. Paylaczer fühlt sich wie ein Kind. Oder jedenfalls so, wie sie sich die Gefühlswelt eines Kindes vorstellt. Inaktiv, zu keiner Handlung fähig, hilfsbedürftig. Sie wird Stunden brauchen, bis sie sich wieder erholt hat.«

»Aber sie wird sich erholen, richtig?«

»Natürlich. Um keinen Preis hätte ich ihr bleibenden Schaden zugefügt.«

»Dann wäre es besser, wenn wir vorher von hier verschwinden.«

»Wohin?«

Danton dachte kurz nach. »Zunächst zum Raumhafen von Shari-nam. Dort liefere ich dich ab.«

Als Mariin Kinnor mit den beiden lädierten Linguiden das Schiff betreten hatte, hob die MONTEGO BAY ab. Zwanzig Minuten später erreichten sie die Hauptstadt von Lingora, diesmal unauffällig und ohne Gewaltmanöver.

Cuscuba, Adonor Cyrfant und Dori-na Vaccer verließen das Schiff; und Danton ließ nur deshalb noch nicht starten, weil er erfahren wollte, was aus Hagea Scoffy und ihren beiden Gefährtinnen geworden war.

Soeben lief die letzte Sendung des Tages. Offenbar war die Aufzeichnung von Ascullo und Aramus Shaenors Verfehlungen schon gelaufen. Shae-nor selbst sprach ein offizielles Dementi, verstrickte sich dabei jedoch in Widersprüche und Beschuldigungen. Schlimmer ging es nicht mehr.

Die Herrschaft der unsterblichen Friedensstifter hatte ihr Ende erreicht. Davon war Danton in diesem Augenblick überzeugt. Er zog sich in seine Kabine zurück, um zumindest ein paar Minuten lang ungestört nachzudenken.

Dazu allerdings kam es nicht. Im Nacken spürte er einen frischen, kurzen Luftzug. Außerdem lag plötzlich der Duft von Karotten im Raum.

»Hallo, Gucky«, meinte er freundlich. »Komm ruhig herein.« Der Mausbiber setzte sich müde in den Sessel ihm gegenüber. »Ich möchte mich von dir verabschieden. Ich verschwinde von hier.«

»Warum? Was ist los?«

»Ach, weißt du... Diese ganzen Linguidegeschichten liegen mir zu schwer im Magen.«

Der Mann lächelte milde. Er orderte für sie beide Wassergläser und ließ von der Automatik ein stark alkoholhaltiges Getränk einfüllen.

Gucky ließ seinen Nagezahn sehen -bei ihm ein Zeichen guter Laune. »Aber seit ich vor ein paar Minuten beschlossen habe, daß ich wieder nach Terra zurückfliege, geht's mir doch besser. Bully wollte mich gar nicht weglassen aus Terrania City. Ich bin sicher, da gibt es genug zu tun.«

»Wenn du meinst«, seufzte Danton. »Ich kann dich nicht halten.« . »Dann sei nicht böse, wenn ich jetzt gleich verschwinde. Meine Space-Jet steht im Hangar bereit.«

Er stand auf, zwar nicht eben glücklich über die Entscheidung, aber verständnisvoll. Gemeinsam mit Marfin

Kinnor begleitete er den Kleinen in den Hangar. Unter dem Strich, so bilanzierte Danton, hatte Guckys Einsatz sich mehr als gelohnt.

Die Space-Jet verschwand im Himmel von Lingora. Auch für die MON-TEGO BAY gab es keinen Grund, nur eine Minute länger hierzubleiben; doch der Terraner folgte einem dieser sicheren Gefühle, die er von Zeit zu Zeit hatte. Tatsächlich näherte sich schon Minuten später eine einsame Gestalt dem Schiff. Es war Dorina Vaccer.

Die Friedensstifterin wurde von einem Antigravstrahl an Bord gezogen.

Danton erwartete sie an der Schleuse. »Ich habe fast mit so etwas gerechnet«, erklärte er. »Warum bist du hier? Oder nein, erlaube mir eine Frage zuvor: Was ist aus Hagea Scoffy, Alaresa Anceott und Nonari Voyerina geworden?«

»Man hast sie festgesetzt. Sie und Adonor Cyrfant. Der Kimaforscher hat versucht, sein Wissen ebenfalls über den Fernsehsender weiterzugeben. Er kam nicht einmal bis zur ersten Kamera, weil Onida Cartis und Aramus Shaenor noch im Gebäude waren.«

Danton fluchte. »Das war sehr dumm von ihm.«

»Nein. Er hat nur versucht, zu tun, was ein Linguide tun sollte. Jetzt wird er zusammen mit den drei Friedensstifterinnen als Kimageschädigter eingestuft. Sie werden nach Teffon deportiert.«

»Nach Teffon? Dann nimm zur Kenntnis, daß ich die Absicht habe, den vieren zu Hilfe zu kommen!«

Dorina Vaccer ließ den unausgesprochenen Vorwurf an sich abprallen. »Meine Macht ist begrenzt. Aber ich bin ebenfalls der Ansicht, daß ihnen geholfen werden muß. Du kannst mit meiner Unterstützung rechnen.«

»Auch mit Informationen?«

»Ja.«

Dantons Zorn verrauchte so schnell, wie er gekommen war. Er war sicher, daß Dorina Vaccer eine Menge verbarg - zum Beispiel ihre eigene Rolle bei den Ereignissen der letzten Tage. Und er wurde den Verdacht nicht los, daß sie ein wichtiges Geheimnis hatte. Im Grunde mußte er dankbar für jede kleinste Chance sein, ihr auf die Spur zu kommen.

»Bitte entschuldige meine unbeherrschten Worte«, sagte er deshalb. »Wir haben dir sehr zu danken, Dorina. Welchen Preisforderst du für deine Hilfe?«

»Keinen hohen Preis, nein, es ist wenig.« Sie lächelte und eine typisch menschliche Art und Weise, als habe sie sich mühevoll zu einem Entschluß durchgerungen, über den sie jetzt froh war. »Ich bitte dich um Asyl an Bord der MONTEGO BAY.«

ENDE

Bis vor kurzem gehörte Dorina Vaccer zur Regierungsspitze im Reich der Linguiden und dachte und handelte so wie ihre aktivatortragenden Kollegen. Doch dann tritt ein einschneidendes Ereignis im Leben der Friedensstifterin ein- und sie beginnt die Wahrheit über sich und ihr Volk zu erkennen.

Mehr zu diesem brisanten Thema erzählt Marianne Sydow im nächsten PR-Roman unter dem Titel:

DIE FÄLSCHE KETTE

Sturmabteilungen

Sie hatten sie alle' die romischen Cäsaren ihre Prtonanergarde, die Nationalsozialisten die SA und nun die linguidischen Friedensstifter die Knuppelgarde der Überschweren unter dem Kommando der liebreichen Paylaczer Autoritare Regime und Organisationen kommen offenbar ohne Schlagertruppen dieser Art nicht aus Was einen wundert, ist, daß Wesen, die den Titel „Friedensstifter“ als Berufs- bzw Karrierebezeichnung für sich in Anspruch nehmen steh zur Durchsetzung ihrer Absichten und zur Erreichung ihrer Ziele der Dienste eines so rüden Haufens bedienen, wie es Paylaczers Überschwere sind Wie kann man sich „Friedensstifter“ nennen und zur gleichen Zeit zulassen - nein, sogar anordnen, daß die panczanische Horde das Hohlensystem von Zonai verwüstet den einzigen Ort, an dem Aufschluß über die Vor- und Frühgeschichte des Volkes - der ünguiden zu finden ist'

Wir haben uns an dieser Stelle vor ein paar Wochen schon einmal den Kopf darüber zerbrochen, welche Informationen es m der Unterwelt von Zonai zu finden gibt, die den Friedensstiftern unbequem, vielleicht sogar schädlich sein konnten Was hat Sando Genard gefunden, worüber sich Cebu Jandavan so aufregen mußte, daß sie den Forscher umbringen ließ' Warum muß Adonor Cyrfant um sein Leben furchten' Was ist dort unten in den Hohlen von Zonai, wodurch die erst vor kurzem von der Superintelligenz ES zu neuen Hutern der lokalen Machtig-keitsballung bestallten Friedensstifter sich so beunruhigt fühlen' Gibt es dort Informationen, die, wenn sie ans Tageslicht kamen, ihre Rolle in Frage steilen könnten' Existieren dort womöglich Daten, aus denen man lesen konnte, daß das Überwe-sen ES einem tragischen Irrtum erlegen ist, als ES von den bisherigen Aktivatortragern die Zellschnwingungsaktivatoren zurückforderte, sie an die linguidischen Friedensstifter übergab und diese beauftragte, die Rolle zu übernehmen, die bis dahin die Terraner gespielt hatten'

Vor allen Dingen erhebt sich diese eine Frage Woher weiß Cebu Jandavan, was Sando Genard dort unten gefunden hat' Soweit uns bekannt ist, gab es keine diesbezügliche Kommunikation zwischen der Friedensstifterin und dem

Wissenschaftler Ist es denkbar, daß die Friedensstifter, die ja schon seit eh und je eine privilegierte Klasse unter den ünguiden darstellen, lange vor Genards Forschungen bereits wußten, was in den Hohlen von Zonai ausgegraben werden konnte' Haben die neuen Machtigen die ganze Zeit über Gewehr bei Fuß gestanden, bereit, jeden zu liquidieren, der aus den Grüften von Zonai Dinge zutage forderte, die nach ihrer Ansicht nicht öffentlich bekannt werden dürfen' Die Antworten auf diese Fragen werden wahrscheinlich dann gefunden werden, wenn es an die Aufschlüsselung des Geheimnisses der ganzen Friedenstifterei geht In der Zwischen-zeit interessiert uns etwas ganz anderes. Selbst diejenigen unter uns, Atlan zum Beispiel, die den ünguiden von Anfang an mit Mißtrauen begegnet sind, weil sie uns als salbungsvolle Rundum-Wohltater auf die Nerven gingen, müssen zugeben, daß die Friedensstifter in der Vergangenheit brauchbare und vor allen Dingen humane Arbeit geleistet haben Wie kommt ein Wesen von solcher Statur - nennen wir aus Gründen, die auf der Hand liegen Cebu Jandavan als Beispiel - dazu sich eine Leibgarde von gewalttätigen Schlagertypen zuzulegen' Man erinnert sich, daß der Wissenschaftler Sando Genard seinem Freund und Kollegen Adonor Cyrfant einen Hyperfunk-spruch zusandte, m dem zu hören war ,Ich habe das Geheimnis unseres Volkes ergründet Wie wir zu unserem Kima kamen und was das Kima wirklich ist Mem Freund, wir treiben unter unseren Friedensstiftern unausweichlich einer furchtbaren Katastrophe zu " Die Vermutung, daß es ausgerechnet die von der Superintelligenz ES aus irrgen Gründen verliehenen Zell-schwingungsaktivatoren sein konnten, die mit dem Kima interferieren und den Charakter des Aktivatortrager auf ebenso drastische wie katastrophale Weise verandern, liegt nahe Das wäre die Ironie eines grausamen Schicksals daß gerade die Wundergerate, die den Friedensstiftern zur Unsterblichkeit hatten verhelfen sollen, ihnen die Fähigkeit nehmen, das Amt zu versehen, das ihnen vom Überwesen ES übertragen worden ist In der Zwischenzeit zeigt die Verantwortungslosigkeit, mit der die aktivatortragenden Friedensstifter zu Werke gehen, erste Auswirkungen Cebu Jandavans Überschweren-Sturmabteilung sorgt überall im linguistischen Sternenreich für Unruhe und Empörung Man weiß, daß Sando Genards Tod aufs Konto der panczanischen Hooligans geht Man weiß, daß Paylaczers Truppen das Kimalog des Wissenschaftlers Adonor Cyrfant zerstört haben, ein einmaliges technisches Kunstwerk, das die Wirkungsweise des Kima verdeutlichte Man hat zur Kenntnis genommen, daß Aramus Shaenor auf der arkonidischen Siedlerwelt Asculo blutigen Unfrieden zwischen Arkoniden

und Aras geschaffen hat, nur um sich daraufhin als der Stifter von Ruhe und Ordnung profilieren zu können Aber der Einsatz der Überschweren-Schlager auf Lmgora wobei das Hohlensystem von Zonai vernichtet oder zumindest doch größtenteils verwüstet wird bringt das Faß zum Überlaufen Die ünguiden haben von ihren amoklaufenden Friedensstiftern die Nase voll Das Volk rüstet sich zum Aufstand Donna Vacker, eines der Mitglieder des derzeit herrschenden Triumvirats, hat die Zeichen der Zeit bereits erkannt und sich abgesetzt Der Anspruch der Lmguiden, von nun an die fuhrende Macht in der Milchstraße zu sein, verbrockelt, noch bevor ihn jemand hat sonderlich ernst nehmen können Die Hauptschuld daran trägt Cebu Jandavans Sturmabteilung